fol: 44
d. 4.

s B

A B d A.

Steinbeißer Pfarr=
er in [illegible]
1811

in albis mit 2. Bänden
10 fl. –

Gs
3227
–1–

Pragmatische Geschichte
der
Europäischen Staaten
seit
dem Anfange der französischen Revolution
bis
auf unsere Zeit;
oder
die merkwürdigsten 20 Jahre Europens.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Herausgegeben
von
zwei Weimarischen Gelehrten.

Erster Band,
mit 10 Portraits und einer Tabelle.

Gotha,
bei Carl Steudel.
1810.

Pragmatische Geschichte unsers Zeitalters.

Einleitung.

Wenn wir mit forschendem Auge und gefesselter Aufmerksamkeit die ganze Weltgeschichte überblicken, und von den frühesten Zeiten der Urwelt an, so weit die Berichte glaubwürdiger Historiker hinaufreichen, von der Wiege des Menschengeschlechts, von der Bildung der ersten Völker und Staaten an, die oft labyrinthischen Gänge aller Jahrhunderte mit geschärftem, spähendem Blicke durchlaufen, und die Thatenfülle jedes Zeitalters abwägen: so finden wir doch keinen Zeitraum einer Generation, ja kein ganzes Jahrhundert, das so reich an gewaltigen, weitwirkenden Veränderungen, an unerwarteten Begebenheiten, an überraschenden, alle Kalkule der Staatsklügler täuschenden Vorfällen, an beispiellosen Tha-

ten und Wirkungen wäre, als das Zeitalter, in welchem wir leben, seit den letzten zwanzig Jahren.

Blicken wir rückwärts auf das Weltgewühl seit dem Epochenjahre 1789: was stellt sich unsern Blicken dar? — Ein verwirrtes Chaos, aus welchem sich unter gewaltsamen Zuckungen eine ganz neue Ordnung der Dinge, die Umwandlung von mehr als halb Europa entwickelte! —

Welchem politischen Seher ahnete dies wohl, als die Pariser am 14ten Julius 1789 die Bastille erstürmten? — Gewiß, nur einem tief Eingeweihten; denn die meisten Großen der Erde schienen damals verblendet zu seyn, und gossen, statt zu löschen, Oel in das Feuer *).

Der schreckliche Vulkan, der so plötzlich und unerwartet — jedoch nicht für Tiefblicker uner-

*) Sehr merkwürdig ist, was L. Castilhon in seinem wenig bekannten Buche de l'Esprit des nations prophezeite, ohne es zu wollen, als er sich selbst schon im Jahr 1770 die Frage beantwortete: „Wie „würde es um Frankreich aussehen, wenn es „eine Republik würde?" — Seine Erörterung dieser Frage war eine seinem Scharfsinne Ehre machende Prophezeiung, die ohne, daß es ihm ahnete, buchstäblich in Erfüllung gegangen ist.

unerwartet — in dem sonst so ruhigen, so leicht zu despotisirenden Staate, der für so leichtsinnig faselnd, für so inconsequent, für so unsolid flatterhaft gehaltenen, ihren König vergötternden, und den Großen schmeichelnden Franzosen, dieser einst von den Deutschen so verlachten und tief verachteten Nation — ausbrach, verbreitete bald sein verheerendes Feuer über halb Europa; weil man es muthwilliger Weise schürte, statt es wegzudämmen, um es für die Nachkommen unschädlich zu machen. Der gewaltigste Lavastrom ergoß sich bald wie sengend umher, bis in die fernsten Länder; Kaiser-, Königs- und Fürstenthrone wankten, einige stürzten ganz um, andere wurden auf Jahrhunderte erschüttert, und aus dem Sturme, der die halbe Welt bedrohte, ging eine Umwandlung hervor, die noch jetzt angestaunt wird! —

Vergleichen wir eine Charte von Europa vom Jahr 1789 mit einer vom Jahr 1810: welche große Veränderungen stellen sich uns nicht dar! Welchen Stoff zum ernstlichen Nachdenken giebt uns nicht dieser Anblick! Welche heilsame Lehren für die Zukunft ertheilt uns nicht die Erfahrung, wenn wir die Geschichte die-

ses

ses letzten Zeitraums von zwanzig Jahren überschauen! —

Ein König, der mächtigsten Einer, blutete auf dem Schaffot, ein anderer König und ein Kaiser fielen von Meuchelmörders Händen, zwei Sultane wurden das Opfer rebellischer Soldaten; zwei Könige mußten aus ihren Hauptstaaten in Nebenländer entfliehen; eine Königin ward gezwungen, das Erbtheil ihres Sohnes abzutreten, und sich in den Privatstand zurück zu ziehen, und eine andere sah sich genöthigt, mit ihrer Familie ihr Erbland zu verlassen, um in einem fernen Erdtheile eine Sicherheitsstätte zu finden; ein sonst mächtiger Monarch ward von den Umständen gedrungen, für sich und seine Familie dem Throne zu entsagen, und ein anderer wurde von seinen empörten Unterthanen für sich und seine Leibeserben des Thrones entsetzt. Verschiedene Erbfürsten wurden auf ewig ihrer Länder verlustig erklärt, und Republiken wurden entweder zu Königreichen umgeschaffen, oder andern Staaten einverleibt, so daß ihrer jetzt nur noch drei in Europa übrig sind, deren Existenz von der Allgewalt des Schicksals abhängt, das mit Riesenkraft zerstört und schafft.

Der vormals so allmächtige Römische Papst, vor dem einst Kaiser und Könige zitterten, wurde nach mancherlei Leiden und Trübsalen seiner weltlichen Macht beraubt, und auf den Posten eines Oberhaupts der Kirche zurückgewiesen.

Dagegen erhob sich glänzend eine neue Herrscherfamilie der Napoleoniden empor, die jetzt einen neugeschaffenen Kaiserthron und fünf Königsthrone besitzt! — —

Alle diese auffallenden Begebenheiten, die sich in einem so kurzen Zeitraume zugetragen haben, und rascher auf einander gefolgt sind, als Theaterscenen, sind, genau betrachtet, nichts anders, als mittelbare oder unmittelbare Folgen des fürchterlichen Sturmes der französischen Revolution!

„Wer hätte das gedacht!" — So seufzt jetzt mancher beschämte Staatsmann erröthend. — „O Kinder, spielt nicht mit dem Feuerfünkchen, es kann Brünste erregen, die Jahrhunderte lang fortwüthen!" — So spricht die uralte Erfahrung; aber leider wird sie nicht immer gehört! — Ach, wäre sie in den ersten Jahren der französischen Revolution gehört worden! —

Doch

Doch der Kronenwechsel ist nicht das Wichtigste, was dieser zwanzigjährige Zeitraum mit sich brachte; unstreitig ist es die politische Veränderung noch mehr, die auch moralische Umgestaltungen zur Folge hatte.

Ein flüchtiger Ueberblick wird uns diese großen Umwandlungen darstellen — die Thatenreihe unsers Zeitalters! Die Jahre 1789 und 1810! Ehemals und jetzt! — Man vergleiche.

Frankreich, der vulkanische Feuerheerd, von welchem die Erschütterungen alle ausgingen, welche halb Europa zerrüttet und umgekehrt haben, schwankte Anfangs zwischen den schrecklichsten Abgründen, bedroht von einer furchtbaren Koalition, im Innern von Bürgerkriegen und Blutherrschaft zerrüttet — Frankreich siegte! — Die mächtige Koalition besiegte sich selbst, löste sich auf, durch Zwietracht. Die neuerschaffne Frankenrepublik begann, Europa zu revolutioniren und zu republikanisiren; ihre siegreichen Truppen drangen auf allen Seiten vor, ja sogar bis nach Aegypten, und machten beträchtliche Eroberungen. Aber im Innern war noch nicht Ruhe herrschend, und die junge Republik schien,

trotz

troß ihres äußern Glanzes, auf schwankenden Stützen zu ruhen. Da kam Napoleon aus dem Morgenlande zurück, und rettete nicht nur das Vaterland, sondern hob es auch durch die Riesenkraft seines Genies zu einer Größe empor, die wir nun anstaunen! — Er besiegte alle Feinde Frankreichs und zwang sie zum Frieden. Er gab der Helvetischen Republik ihre Ruhe wieder; Er verwandelte die von Ihm erschaffene Italienische Republik in ein Königreich, daß Er noch mächtiger machte; Er entriß dem wortbrüchigen Könige von Neapel sein Hauptland, und schenkte es seinem ältesten Bruder, und nachher seinem Schwager; Er verwandelte die Batavische Republik zu Gunsten seines jüngern Bruders in das Königreich Holland; Er zernichtete das alte morsche Gebäude des Deutschen Reichs, und stiftete den Rheinbund, in welchen nach und nach vier neue Könige traten; Er besiegte Preußen, dem Er ungefähr die Hälfte seiner Besitzungen entriß, die Er dann an Andere vertheilte, und daraus auch zum Theil das neue Königreich Westphalen zu Gunsten seines jüngsten Bruders bildete. Die Länder der Fürstenfamilie von Hessen-

Kassel

Kassel und Braunschweig-Wolfenbüttel wurden eingezogen. Er mischte sich, wie es die Politik Frankreichs erforderte, in die Streitigkeiten der Königsfamilie in Spanien, und gab dieses Königreich, das jedoch in diesem Augenblick noch nicht ganz erobert ist, seinem ältesten Bruder Joseph, als der letzte König sich zur Thronentsagung genöthigt sah. Vorher aber hatte er Portugall erobern lassen, wodurch die Königsfamilie, deren Anhänglichkeit an England sie in dieses Unglück gestürzt hatte, genöthigt ward, nach Brasilien zu entfliehen. Seither haben zwar die Engländer das Königreich Portugall wieder erobert; aber ihr Aufenthalt in demselben möchte wohl nicht von langer Dauer seyn; denn jetzt rüstet sich Napoleon, um Spanien vollends, und Portugall wieder zu bezwingen. Inzwischen hatte Oestreich wieder einen Krieg mit Frankreich anzufangen gewagt, in welchen auch der Rheinbund verflochten war; und dieser Krieg endigte sich im vorigen Jahre (1809) mit einem großen Verluste für Oestreich.

So sind jetzt die beiden Hauptstaaten Deutschlands — Oestreich und Preußen herabgesetzt, und für Frankreich, das sich durch festen Bund an das mächtige Rußland anschließt, unschädlich gemacht. — Frankreichs Macht, Stärke und Größe ist

ist jetzt wenigstens der von Rußland gleich, — Als mächtiger Kaiserstaat steht es jetzt, von seinen Bundesländern umgürtet, unerschütterlich da. Zu diesen letztern gehört auch der hochaufblühende Rheinbund, der das umgestürzte Deutsche Reich ersetzt, und sich dicht an Frankreich anschließt.

Das Staatsgebiet von Frankreich hat sich um beinahe ein Drittel vergrößert; dazu haben Deutschland und Italien das meiste beigetragen.

Das neugeschaffene Königreich Italien ist ansehnlich erweitert worden. Savoyen, Nizza, Piemont, Genua, Parma, Toskana und Rom sind jetzt zu Frankreich geschlagen; auch die Sieben-Inseln im Jonischen Meere, die vormals den Venetianern gehörten, deren Hauptland jetzt einen Theil des Königreichs Italien ausmacht, dann von den französischen Republikanern erobert, nachmals zu einer besondern Republik erhoben wurden, machen jetzt wieder einen Theil des französischen Kaiserstaats aus.

Die italienischen Inseln haben folgende Veränderungen erlitten: Sardinien ist nun der Ueberrest des Staatsgebiets seines Königs. Elba ist mit Zugehör den Franzosen zu Theil geworden; Sicilien ist noch die letzte schwankende Besitzung des Monarchen, der

sich

sich vormals einen König beider Sicilien nannte; und Malta, daß von Napoleon erobert worden, dann aber den Engländern in die Hände fiel, ist noch jetzt in der Gewalt derselben.

Deutschland hat die meisten Veränderungen erlitten, es ist zerstückelt, vertheilt, seiner geistlichen Fürsten und Regenten bis auf Einen beraubt, auf die Rheingränze beschränkt, ja beinahe ganz umgestaltet worden, wie wir schon angedeutet haben.

Helvetien, von welchem Veltlin und Wallis nebst einigen kleinern Stücken abgerissen worden, hat unter heftigen Stürmen zweimal seine Verfassung geändert; Holland desgleichen.

Spanien und Portugall erwarten jetzt, was das Schicksal durch Napoleons Hand über sie entscheidet.

Großbritannien, daß jetzt noch allein im Kampfe mit dem Riesen Frankreich dasteht, hat zwar einige Eroberungen gemacht; aber auch Hannover verloren, und sich durch übelberechnete Unternehmungen so sehr geschwächt, daß es wohl nicht lange mehr das Schlachtfeld behaupten wird. Die Briten haben überhaupt in diesem Zeitraume ihren Namen in allen Erdtheilen stinkend gemacht.

Dänemark hat zu seinem Schaden erfahren, was Britische Redlichkeit ist. Es ist seiner

seiner Kriegsflotte beraubt, seine Hauptstadt ist zum Theil zerstört, und die Inseln Helgeland und Island sind ihm entrissen worden.

Auch Schweden wurde ein Opfer seiner Feindschaft gegen Frankreich, und seiner Anhänglichkeit an England, da es sich in einen Krieg mit Rußland verwickelte, der sich mit dem Verluste von Finnland endigte. Schwedisch-Pommern war schon früher verloren.

Rußland hat sich durch die Abtretung von Finnland und durch die Erwerbung eines Theils von dem vormaligen Preußischen Antheile an Polen, und von Gallizien ziemlich ansehnlich vergrößert. Eine vielleicht beträchtlichere Vergrößerung läßt sich für dasselbe noch von dem Ausgange des gegenwärtig noch fortdauernden Krieges mit den Türken erwarten.

In Polen, das in unserm Zeitalter ganz aus der Liste der europäischen Mächte ausgestrichen wurde, ist seit dem Frieden von Tilsit ein neuer Staat durch Napoleon gebildet worden, nämlich das mit Sachsen vereinigte Herzogthum Warschau, das durch den letz= Frieden von Wien einen neuen Zuwachs in einem Theile von Gallizien erhalten hat.

Das Osmannische Reich wurde in dieser Zeit auch nicht wenig zerrüttet, zuerst durch die französische Eroberung von Aegypten,

ten und durch die fanatischen Wechabiten, dann durch die tolle Unternehmung der Engländer gegen Constantinopel, ferner durch die innern Empörungen und Tumulte, vorzüglich in der Hauptstadt, und endlich durch den jetzigen Krieg mit Rußland. Die hohe Pforte scheint ihrem Einsturze nahe zu seyn, wenn nicht eine mächtige Hand sie noch hält.

Auch in andern Erdtheilen waren die Folgen der Erschütterungen, die Europa durchrüttelten, fühlbar. Doch hier ist jetzt nicht der Ort davon zu reden. — Wir haben hier bloß flüchtig und unvollständig die wichtigsten Begebenheiten des thatenreichen Zeitraums angedeutet, dessen Geschichte wir nun nach der Zeitfolge näher zu entwickeln, ausführlicher zu schildern, und die Thatsachen in ihrem ganzen Umfange, in ihren Ursachen und Wirkungen vollständig und mit möglichster Treue darzustellen uns bemühen werden.

Pragmatische Geschichte unsers Zeitalters.

Erstes Buch.

Die französische Revolution.

Erster Abschnitt.

Zustand von Europa im Jahr 1789 vor dem Ausbruche der französischen Revolution.

Vor einem wüthenden Orkane, der über die Meere hinbraust, mächtige Flotten zerstreut und zertrümmert, und weit umher seine Verwüstungen verbreitet, — vor einem schreckensvollen Erdbeben, das halbe Erdtheile durchrüttelt, ganze Landschaften gewaltsam erschüttert, und tausende von Menschenwohnungen tief in den Abgrund versenkt — geht gewöhnlich eine dumpfe Windstille, eine scheinbare Ruhe her. Hie und da fangen an einzelne Stöße und Zuckungen sich zu äußern, und die Stille auf Augenblicke zu unterbrechen; aber nur der geübte Seher versteht sie zu deuten, während der große Haufe entweder sie nicht achtet oder gedankenlos angafft.

So war es in der politischen Welt vor den

 ahndungs-

ahndungsvollen Begebenheiten des ominösen Jahres 1789! — Der größte Theil von Europa wiegte sich in süßer Ruhe; die Hoffnung einer bessern Zukunft war unter dem größten Theile der denkenden Europäer neu aufgewacht; man freute sich schon gutmüthig der schönen Aussichten auf glücklichere Zeiten; man schmeichelte sich mit dem erquickenden Gedanken, die Staaten, welche jetzt einer erwünschten Ruhe genossen, würden sich lange im Besitze derselben erhalten, und sie zur Selbstbeglückung benutzen; heiter lachte die Folgezeit den Vaterlandsfreunden entgegen, die das Dunkel der Zukunft so schön erhellt zu setzen wähnten.

Zwar zuckten hie und da noch einzelne unruhige Bewegungen in größeren und kleineren Staaten, wie z. B. in Belgien und Gent: aber, gewöhnt, solche Aufsprudelungen bald wieder in stilles Wasser, das sanft und ruhig dahin fließt, verwandelt zu sehen, achtete man nicht sehr darauf, und befürchtete von diesen unbedeutenden Aufwallungen eben so wenig eine allgemeine Umwälzung von Europa, als von den damals noch dauernden Kriegen in Nordosten in Südosten unsers Erdtheils, um die sich der Zeitungsleser mehr, als der höhere Politiker bekümmerte, weil man voraussehen konnte, daß sie, wie gewöhnlich, mit nicht sehr bedeutenden Veränderungen endigen würden; wie es dann auch wirklich geschah.

Aber ganz unvermuthet — wenigstens für

den

den minder scharfsichtigen oder zu weit von dem Feuerheerde der Explosion entfernten Beobachter — brach in der zweiten Hälfte des Jahrs 1789 in dem sonst so ruhigen Frankreich der schreckliche Vulkan aus, der Anfangs nur sein eigenes Land verwüsten zu wollen schien; bald aber — wozu die Unvorsichtigkeit, Voreiligkeit und der Wunsch habsüchtiger Nachbaren, von diesem unglücklichen Ausbruche für sich selbst Vortheil zu ziehen, so wie ihre ganz falsche Ansicht der Sache, am meisten beitrug — ganz Europa in Brand zu stecken drohte; ja wirklich nicht nur diesen ganzen Erdtheil in den Folgen seines Ausbruchs bis auf die gegenwärtigen Zeiten durchrüttelte und erschütterte, sondern auch seine zerrüttende Gewalt über ferne Länder ausdehnte.

Ehe wir aber diesen Sturm selbst, die Ursachen, die ihn hervorbrachten, die Zuckungen, unter welchen er so gewaltsam ausbrach, seine schrecklichen Wirkungen und Folgen mit unbefangenen Augen genau betrachten, d. h., ehe wir die Geschichte der großen Revolution in Frankreich auszumalen beginnen, müssen wir zuerst (mit einem Blicke auf die Charte) den Zustand der übrigen europäischen Staaten in gedrängter Kürze schildern.

Der größte Theil der europäischen Staaten schlummerte in diesem Zeitpunkte in süßer Ruhe, und träumte von Erholung und Gewinnung neuer Kräfte durch den balsamischen

Schlaf. — Wie schrecklich wurden sie daraus aufgeweckt: als die Sturmglocke fürchterlich tönend von Paris her erschallte! —

Die Staaten der Pyrenäischen Halbinsel, Portugall und Spanien, genossen vorzüglich dieser Ruhe zu ihrer Erholung, und schienen sich auch wirklich zu erholen. Portugall war zwar seit Pombals Tode (im Jahr 1782) wieder von seiner aufblühenden Verbesserung ziemlich herabgesunken: doch schien ihm in dem vielversprechenden Kronprinzen oder Prinzen von Brasilien die Hoffnung einer neuen Glückseligkeit aufzukeimen; aber dieser starb schon im Jahr 1788. Dessen ungeachtet blieb dieser Staat in seiner trägen Ruhe, unbesorgt für die unglücksschwangre Zukunft. — Auch Spanien genoß seit dem Jahre 1783 dieser sorglosen Ruhe, benutzte sie einigermaßen zur Landesverbesserung, und hoffte noch mehr Erhöhung seiner Staatenglückseligkeit von der Regierung des Königs Karl IV., der im Jahr 1788 seinem Vater nachfolgte, ohne zu ahnen, was der drohende Sturm aus Osten allmählig herbeiführen würde.

Großbritannien, das die Kunst im Trüben zu fischen, so meisterlich in unseren Zeiten, obwohl nicht immer mit glücklichen Erfolge, ausübte, benutzte diesen Ruhepunct am besten, um sich von den Wunden zu erholen, die ihm der amerikanische Krieg, und der Friede vom Jahr 1783 geschlagen hatte, um seine auswärtigen Besitzungen zu befestigen, zu vergrößern und zu

sichern

sichern, und um seinen Welthandel immer mehr zu erweitern, und allmälig den Grund zu seinem Handelsdespotismus zu legen, den es jetzt so trotzig zu behaupten sucht. — Bei dem Ausbruche der französischen Revolution war Großbritannien gerade in einem Aufschwunge, dem es jetzt nicht gerne mehr entsagt. — Den Ausgang muß die Zeit lehren. — Der Streit über die Regentschaft, der durch den Krankheitszustand des Königs entstanden war, endigte sich mit der Besserung des Monarchen.

Holland blutete noch an den Wunden, die es in dem Bürgerkriege erhalten hatte, welchen Preußens Machtschwerd eben so endigte, wie Alexander der Eroberer einst den gordischen Knoten löste; seine Ruhe, die es erhalten hatte, wandte es ebenfalls zu seiner Erholung an.

Dänemark, daß in den Nordischen Krieg verwickelt war, der in der Wagschaale der Geschichte sehr wenig wog, und keine weitere Veränderung hervorbrachte, als die Ermordung des Königs von Schweden, empfand nicht viel von den Folgen dieses Kriegs, und blieb in seiner gewohnten Ruhe.

Schweden hatte sich im Jahr 1788 ziemlich unnützer Weise in einen Krieg mit Rußland eingelassen, der jedoch nicht von langer Dauer, und auch nicht von bedeutenden Folgen war. Er endigte sich im Jahr 1790.

Rußland war seit dem Jahre 1787 in einen

einen Krieg mit der Türkei verwickelt, in welchem es von Oestreich unterstützt wurde, und den es siegreich mit einigem Ländergewinn durch den Frieden von Jassy im Jahr 1792 endigte. (Von dem Kriege mit Schweden haben wir so eben erst gesprochen.)

Polen stand damals noch, als der Sturm in Frankreich ausbrach; aber es wankte schon. Es war im Jahr 1772 durch seine Nachbaren, welche beträchtliche Stücke von ihm abrissen, sehr geschwächt worden. Der Partheigeist zerrüttete immerfort dieses Land. Die neue im Jahr 1775 aufgestellte Verfassung konnte dem Uebel nicht abhelfen: es ward daher im Jahr 1791 eine neue Einrichtung getroffen; aber auch diese konnte das unglückliche Reich weder vor neuen Zerstückelungen bewahren, noch von dem gänzlichen Untergange retten, wie wir in der Folge sehen werden. Die Wiederauferstehung eines Theils von Polen in dem Herzogthum Warschau, das jetzt mit Sachsen vereinigt ist, fällt in die neuesten Zeiten.

Preußen hatte inzwischen der Ruhe genossen, nachdem die Holländischen Patrioten von ihm gezüchtigt waren, und hatte den Gang des Schicksals von Polen abgewartet, um auch hier wieder zu seinem Vortheile eine thätige Rolle mitzuspielen. Es hatte diese Zeit der Ruhe glücklich zu seiner Verbesserung benutzt, und stand als untheilnehmender Zuschauer da: als der Sturm mit Frankreich zu wüthen begann, in

welchen

welchen es sich nachher nur zu gefährlich für sein eigenes Wohl mischte, wie wir weiter unten sehen werden.

Oestreich, das die Unruhen in den Niederlanden so ziemlich glücklich wieder gedämpft hatte, war nun so sehr in den für ihn nicht günstigen Türkenkrieg vertieft, daß es den neuen Sturm, der sich in Westen erhob, wenig beachten konnte, und erst seine Aufmerksamkeit darauf wandte, als der Friede von Jassy geschlossen war; aber leider auch dann nur zu seinem größten Nachtheile! —

Deutschland setzte inzwischen seinen sorgenfreien Schlummer fort, stolz auf das Glück seiner Ruhe, unbekümmert um die strenge Zukunft, der es süßträumend entgegen ging; bis es endlich durch das Zetergeschrei seiner Fürsten und Herren aufgeschreckt wurde, welche durch die neue Ordnung der Dinge in dem sich umgestaltenden Frankreich in Verlust gerathen waren, und durch die scheuen Sicherheitsanstalten, welche seine Machthaber gegen die Ansteckung des Freiheitsschwindels ergriffen, auf die vorgespiegelte Gefahr aufmerksam gemacht wurde; die nachfolgenden Gefahren wurden damals noch nicht geahnet.

Die Schweiz blieb — Genf, das Republikchen, ausgenommen, in welchem auch das Revolutionsgespenst spukte und Unfug stiftete — ruhiger Zuschauer der französischen Revolution, bis auch endlich über sie der große Brand seine verheerenden Flammen aussprühete.

Ita-

Italiens Staaten standen inzwischen lauschend, doch ruhig, Anfangs auch untheilnehmend da. Es schien ihnen aber schon zu ahnen, daß die Gewitterwolken, die in Frankreich aufstiegen, am Ende wohl noch jenseits der Alpen ausbrechen würden; wie es denn auch frühe genug geschah. Italien wurde in der Folge früher und vollständiger umgewandelt, als andere Länder, in welche der Wettersturm die Lavaströme und Aschenwolken des Vulkans unwiderstehlich gewaltsam trieb.

Die Türkei, welche in diesem Zeitpunkte, wie gedacht, mit Rußland und Oestreich in einem heftigen, mit abwechselndem Glücke geführten Krieg verwickelt war, der sich bald nachher mit einigen Aufopferungen endigte, hatte damals weder Zeit noch Lust, auf die Explosion in fernen Westen zu achten, und wurde erst später mit in den Strudel fortgerissen. —

So stand es in Europa im Jahr 1789. In den übrigen Erdtheilen herrschte mehr oder weniger Ruhe. Im Ganzen fiel nichts von Bedeutung vor. Die Briten bemühten sich, ihre Herrschaft in Indien immer fester zu gründen, und ihren Despotismus über die unglücklichen Hindus immer weiter zu verbreiten, und so wüthete auch damals schon der verheerende Krieg in dem schönen Indien. — Die Nordamerikanischen Staaten, die in gewisser Hinsicht mit zu dem Europäischen Staatensysteme gehören

hören, benutzten sorgfältig die Ruhe des Augenblicks zu ihrer Verstärkung.

So schien Europa's beglückten Staaten — besonders in Hoffnung der bald wieder beendigten Kriege — eine erfreuliche Zukunft der Ruhe und des Friedens entgegen zu lächeln: als plötzlich ein Sturm ausbrach, furchtbarer, als je einer, und alle diese schönen politischen Erwartungen zertrümmerte. Diesen Sturm nach seinen Ursachen und Wirkungen zu schildern, ist nun unser Geschäfft.

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Frankreichs Zustand im Jahr 1789. Vorbereitende Ursachen der französischen Revolution.

Frankreich ist das Land, in welchem sich ziemlich schnell der furchtbare Vulkan unter Donner und Blitzen, unter Sturm und Erdbeben erhob, einem Erdbeben, das allmälich die halbe Welt durchrüttelte, und hie und da Thronen dem Umsturze nahe brachte, und Staaten umgestaltete. Die wüthenden Ausbrüche dieses Vulkans, welche Anfangs Frankreich selbst zu verheeren drohten, und es auch ziemlich zerrütteten, ergossen sich bald aber mehr über die Nachbarländer; ja ihre schrecklichen Lavaströme wälzten sich bis an den Po und die Tiber, bis an die Donau, die Weichsel und den Niemen, bis an den Nil und bis an den Tajo, vom Mittelmeere bis an die Ostsee, ja bis an die westlichsten Küsten Europa's am atlandischen Meere unaufhaltsam fort.

Woher dieser gewaltsame Ausbruch, diese weltumstürzende Explosion in einem Lande, das doch

doch immer so mächtig, dessen Monarchen so sehr von ihren treuen Unterthanen verehrt waren, in welchem schon lange die schönste Ruhe thronte, wo Ueberfluß und köstlichster Lebensgenuß mit geschmackvollem Luxus und schwelgerischer Ueppigkeit, mit Aufklärung und Sittenverfeinerung verbunden, herrschte; wo selbst das gemeine Volk las und dachte, und dabei gutmüthig genug war, den Druck zu ertragen, unter welchem es beinahe erlag, bei jedem Anlasse sein Vive le Roi aus voller Kehle erschallen zu lassen, und sich begnügte, seine lastenden Plagen in Gassenhauern auszudrücken! —

Tout finit par des chansons! sagte noch der witzige Beaumarchais in seinem Mariage de Figaro; aber bald nachher war es nicht mehr wahr! —

Woher denn nun diese plötzliche Veränderung? Wie konnte das mächtige Frankreich so schnell und so tief herabsinken? Wie konnte das gutmüthige Volk so schnell seine angeborne Liebe zu seinem Könige verläugnen, daß es ihn sogar mit den Seinigen auf dem Schaffotte sein Leben verbluten ließ? Wie konnte es mit Einem Male, gleich als durch einen Zauberschlag, aus einem sanft- und langmüthigen, schwere Lasten geduldig ertragenden, jovialischen, ja leichtsinnigen, faselnden, alle Vergnügungen liebendem Volke, wenigstens zum Theil in eine wilde Horde rasender Barbaren, blutdürstiger Wütriche, allem Zwange hohnsprechender Freiheitsschwindler, schmu-

zigee

ziger Sansculotten, und dabei aus Weichlingen, rauhe, alle Strapazen verachtende, allen Gefahren mit beispielloser Kühnheit trotzender, unüberwindlicher Krieger werden? —

Daß hier nicht von dem bessern, edlern und größern Theile der Nation, der sich in den ersten Stürmen leidend verhalten mußte, ohne daß dadurch seine aufgewachte Energie in der Vaterlandsliebe unterdrückt wurde, — sondern bloß von den Schwindelköpfen die Rede ist, die oft mit dem besten Herzen und der reinsten Absicht sich von dem Wirbel des Freiheits-Enthusiasmus im Taumel zu unbesonnenen, tollen Handlungen hinreißen ließen; dies versteht sich von selbst. Es sind Beweise vorhanden, daß es selbst unter den sogenannten Blutmenschen edeldenkende, wackre Männer gab, die verführt, vom herrschenden Taumel berauscht, sich in den Strudel stürzten, und Böses thaten, ohne Böses zu wollen. So wie hingegen tausend andre, Bösewichter mit kaltem Blute, sich in die Reihen mischten, sich mit vorgespiegeltem Patriotismus vordrängten, und Verblendete täuschten, Feuerköpfe misleiteten, den Gemeingeist künstlich vergifteten, um ihre Plane, theils zur Befriedigung ihres Geld- und Ehrgeizes, theils zur Sättigung ihrer Privatrache, und zur Erreichung anderer niedriger Nebenabsichten durchzusetzen.

Was führte wohl diese große Veränderung so schnell, für Manche so unerwartet herbei? Was konnte wohl eine so plötzliche Umwandlung erzeu-

erzeugen? Wie konnte es geschehen, daß die ganze alte Ordnung der Dinge in so kurzer Zeit völlig umgestürzt, und die Franzosen so sonderbar umgestaltet wurden? —

Dieses Räthsel zu lösen, dürfen wir nur auf die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, seit seinem Anbeginn zurückblicken, und dann den herrschenden National-Charakter der Franzosen philosophisch entwickeln.

Frankreich's allmälicher Ruin hatte schon unter König Ludwig XIV. angefangen, den die Schmeichler den Großen nannten. Er legte den Grund zu der nachmaligen französischen Revolution, durch welche alle seine Nachkommen von ihren Thronen gestürzt und beinahe ausgerottet wurden; denn er befestigte den Despotismus, unterdrückte und erschöpfte sein Volk, sog sein Land aus, brachte die große Staatsschuld hervor, und veranlaßte die unsinnigsten Verschwendungen des Hofes, um seinen Uebermuth zu befriedigen, und seine ehrsüchtigen Entwürfe auszuführen. Er bethörte dabei seine eiteln Unterthanen durch den Zuwachs des Glanzes des Reichs, den er ihnen vorspiegelte. Der Franzose war leichtsinnig genug, sein Elend über den Gedanken zu vergessen: Mein Vaterland strahlt jetzt vom blendendsten Ruhme umschimmert! —

Nach Ludwigs XIV. Tode wurde Frankreich bekanntlich unter der Regentschaft des damaligen Herzogs Philipp von Orleans noch

weit

weit schlimmer verwaltet. — Man darf sich dabei nur an die Ministerschaft eines moralischen Ungeheuers, wie Kardinal Dubois, schändlichen Andenkens, war, erinnern, um vor einer solchen Regierung, wo das Laster selbst das Ruder führte, zu schaudern! —

Königs Ludwigs XV. Regierungs-Antritt schien dem Reiche viel Gutes zu versprechen; die enthusiastischen Verehrer ihres mit manchen guten Eigenschaften ausgerüsteten jungen Monarchen, der auch den Beinamen des Vielgeliebten erhielt, sahen schon einem goldenen Zeitalter entgegen. Aber leider nur zu bald änderte sich die Scene. Der Gift eines schon äußerst verdorbenen Hofes, der die Schwachheiten des Souveräns belauschte, um sie zu seinem niedrigen Vortheile zu benutzen, steckte denselben mit dem Wollusttaumel an, und die schändliche Mätressenherrschaft begann, die das unglückliche Reich dem Untergange immer näher brachte; der despotische Druck wurde immer willkührlicher, der Hof immer verdorbener, die Verschwendung desselben immer unsinniger, und der sonst gutartige Ludwig schlummerte sorglos in den Armen der Wollust. — „Dafür mag mein Nachfolger sorgen,“ antwortete der entartete König: als ein freimüthiger Staatsmann ihm einst den endlich zu befürchtenden schrecklichen Ausgang dieser verkehrten Wirthschaft mit lebhaften Farben vorstellte. — Er gieng zur Rechenschaft in eine andere Welt hinüber, unbedauert von seinen Unterthanen, die

ihn

ihn einst so herzlich geliebt hatten *), und hinterließ sein zerrüttetes, tief verschuldetes, hart gedrücktes Reich seinem Enkel, von welchem, als dem Sohne eines wackern, tugendhaften, wohlwollenden Prinzen, die Unterthanen alles Gute erwarteten, und in dieser Erwartung ihre Leiden geduldig ertrugen.

Ludwig XVI. bestieg den Thron, und schien allen von ihm gemachten Hoffnungen völlig zu entsprechen. Die so leicht zu enthusiasmirenden Franzosen waren entzückt über die tröstlichen Aussichten, die sich jetzt ihrer Phantasie darboten, und man schrieb unter die Bildsäule des guten Königs Heinrich IV. zu Paris das vielbeteutende Wort:

RESURREXIT.

(Er ist wieder auferstanden.)

Es

*) Zum Beweise, wie wenig dieser König in den letzten Jahren seiner Regierung von seinen Unterthanen geschätzt wurde, dienen folgende beide satyrische Inschriften, die an seine Bildsäule zu Pferde an deren Postumente die Tugenden abgebildet waren, noch bei seinen Lebzeiten zu Paris angeheftet wurden:

———

Voici notre Roi, comme il vit à Versailles,
Sans loi, sans foi et sans entrailles.

———

Bouchardon *) est un animal,
Et son ouvrage fait pitié;
Il met le vice à cheval,
Et les vertus à ses pieds.

*) Der Künstler, der die Bildsäule verfertigt hat.

Es war ein guter, biederer, das Beste wollender und seine Unterthanen herzlichliebender Mann, dieser junge König, auf welchen jetzt alle Blicke gerichtet waren; aber leider ein schwacher Kopf, dem es an Geisteskraft fehlte, um den vielen eingerissenen Mißbräuchen, dem Verderbnisse des entarteten Hofes, den Unordnungen, die in allen Verwaltungszweigen schon tief gewurzelt waren, gründlich abzuhelfen, und den schon so weit in den Koth gestoßenen, alten, morschen Staatswagen wieder herauszureißen. Im Anfange seiner Regierung, wo die Hoffnung der Alles von ihm erwartenden Franzosen noch nicht getäuscht war, wo er noch von klugen Rathgebern umgeben war, besonders so lange der Graf von Vergennes an der Spitze der Geschäffte stand, ging Alles gut. Der amerikanische Krieg wurde gegen die Engländer mit großer Energie und vielem Glücke geführt, und durch den glorreichen Pariser Frieden vom Jahr 1783 ehrenvoll geendigt und gekrönt. Spanien und Holland hatten sich ganz für Frankreich erklärt, und dieser dem Anscheine nach neu aufblühende Staat behauptete jetzt um so mehr ein Uebergewicht über England, als er auch seine Marine zu einer respektabeln Stärke gebracht, und sich überhaupt in ganz Europa in großes Ansehen gesetzt hatte! —

Aber wie leicht trügt der Schein! — All dieser Glanz war nur vorübergehend! Der so glücklich geendigte amerikanische Krieg hatte

Frank-

Frankreich's Schuldenlast sehr beträchtlich vermehrt, und in gleichem Maße hatte die Verschwendung des Hofes zugenommen. Die liebenswürdige, mit den vortrefflichsten Eigenschaften ausgerüstete junge Königin, die so plötzlich aus dem klösterlichen Zwange, in welchem sie bei ihrer frommen Mutter in der Hofburg zu Wien hatte leben müssen, in den Wirbel des leichtsinnigsten, schwelgerischsten, verdorbensten Hofes versetzt wurde, konnte bei ihrer großen Lebhaftigkeit, und bei einem Gatten, dessen Phlegma so wenig mit ihrem sanguinischen Temperamente harmonirte, dem wilden Taumel des Hofgewirres nicht lange widerstehen; sie wurde hingerissen; sie wurde von den schon tief verdorbenen Großen und Ersten des Hofes noch vollends vergiftet; die Unglückliche wurde von dem reißenden Strudel fortgeschleudert, ohne es zu wissen, und auf der andern Seite wurde auch ihr gutmüthiger Gemahl zu Schwächen hingerissen, die sein Verderben beschleunigten. Es ist leicht zu denken, welche tolle Wirthschaft, welche heillose Verschwendung an einem so tief gesunkenen, so durchaus verdorbenen Hofe daraus entstehen, wie sehr die Regierungskraft erschlaffen, und der Despotismus der Gewalthaber und ihrer Subalternen dadurch wachsen mußte! — Frankreichs Ansehen im Ausland war bei der unverkennbaren Schwäche seiner Regierung bald wieder tief herabgesetzt, auch konnte es sein Uebergewicht über England nicht länger behaupten, und mußte sich seines Ein-

flusses auf die vereinigten Niederlande wieder beraubt sehen.

Die wichtigste Folge dieser Unordnung und Verdorbenheit des Hofes, war die tiefe Verachtung, in welche nicht nur der Hof und die Regierung, sondern auch der König und die Königin selbst bei dem Volke herabsanken! — Der bisher so geliebte König wurde öffentlich ein Trunkenbold *) genannt, und der Königin wurden selbst in adelichen Gesellschaften, ihre verliebten Ausschweifungen ohne Scheu und bitter vorgeworfen! — Die Achtung und Liebe der Unterthanen war rein verloren. War es dann ein Wunder, wenn ein Volk unruhig wurde, das unter hartem Drucke der immer lästiger werdenden Auflagen seufzte, und schon so lange vergebens besseren Zeiten entgegen sah? — Diese Unruhen gingen im Jahr 1787 schon so weit, daß in mehreren Städten den Wachen der Befehl gegeben wurde, auf Haufen von Bürgern, die sich auf den Straßen sammelten, zu feuern, wenn sie nicht auf den ersten Zuruf freiwillig aus einander gingen! —

Aus

*) Im Jahr 1786 kam ein wohlgekleideter Franzose in einen öffentlichen Kaufladen einer Provinzialstadt, und legte einen Louisd'or hin, mit den Worten: Changez moi cet ivrogne! (wechselt mir diesen Trunkenbold). Als um dieselbe Zeit die Louisd'ors umgeprägt wurden, erschienen deren viele im Publikum, auf welchen das Brustbild des Königs ein hübsches Hörnchen über der Nase hatte. Sie wurden mit Agio eingewechselt.

Aus dem National-Charakter der Franzosen und der Geschichte ihrer Kultur läßt es sich ohne Mühe erklären, wie es geschehen konnte, daß sie unter solchen Umständen sich so schnell umänderten, und so leicht von Schreiern, Aufschneidern und Volksbetrügern von Labyrinth zu Labyrinth, bis an den Abgrund des Verderbens geführt werden konnten.

Es ist ja leicht einzusehen, daß eine große Nation, die, im Durchschnitte genommen, einen lebhaften, feurigen, sanguinischen, ja in den jüngern Jahren wirklich leichtsinnigen, doch dabei gutartigen, mit vielen Geistesanlagen verbundenen Charakter hat, dabei auf diese Vorzüge, so wie auf die höhere Kultur des kalten Verstandes stolz ist, zwar den Despotendruck lange tragen kann, besonders wenn mancherlei Umstände und Vorurtheile ihn begünstigen; dann aber desto ungestümer und wilder gegen die vermeinte oder wirkliche Tyrannei aufbraust und losbrechen muß, wann der glimmende Funke des Freiheitsgeistes auch nur durch einen zufälligen Windstoß angeblasen, und die schlummernde Thatkraft durch einen elektrischen Schlag aufgeweckt wird. — Dann ist die Explosion unvermeidlich, und bei einem so lebhaften Volke auch von den stürmischsten Folgen begleitet.

Man blicke hier auf die Geschichte der Zeit vor der Revolution zurück. Die Franzosen waren noch immer die unterthänigen Diener ihres Hofes und ihres Adels: aber die neuere Philo-

sophie hatte sie in der Aufklärung schon weiter vorgerückt, als zu den Zeiten Ludwigs XIV.; sie hatten den Werth der Denkfreiheit einsehen gelernt; sie hatten der Gewalt der Geistlichkeit Schranken gesetzt; und der amerikanische Krieg hatte sie mit der bürgerlichen Freiheit bekannt gemacht, und ganz neue Ideen in ihnen geweckt. In diesem kritischen Zeitpunkte fehlte es nur an einer Veranlassung, um die Glut zur hellauflodernden Flamme anzufachen; denn das Volk murrte schon laut über die unsinnige Verschwendung des in steten Vergnügungen schwelgenden Hofes, was seine Lasten immer drückender machte und zu machen drohte; es war schon höchst unzufrieden mit einer Regierung, deren Schwäche täglich sichtbarer wurde, und sehnte sich nach einer neuen Ordnung der Dinge, welche die durch die Leichtfertigkeiten eines verdorbenen Hofes geschwächte Ruhe und Macht des Staates wieder befestigte. Die Veranlassung zu dem Ausbruche des Sturmwetters ward nun bald gegeben. Die Regierung, die sich nicht selbst mehr aus dem Chaos der Finanzverwirrung helfen konnte, welche täglich zunahm, und wohl sah, daß sie bei der herrschenden Unzufriedenheit nicht noch mehr den murrenden Unterthanen aufbürden konnte, that den großen Mißgriff, und nahm ihre Zuflucht zur Nation selbst. Diese fühlte nun erst ihre Würde und Kraft ganz; und unter den obwaltenden Umständen konnte es nicht fehlen, in den Repräsentanten der Nation mußte der Wunsch entstehen,

eine neue Einrichtung zur Beschränkung der königlichen Gewalt zu treffen, damit solche Unordnungen nicht wieder eintreten könnten, und die Ruhe und Freiheit der Bürger auf ewig gesichert wären; und dieser Wunsch beseelte auch den größten Theil des Volks so sehr, daß in ihm die brennende Begierde entstand, denselben sobald, als möglich, realisirt zu sehen. Man war voll hoher Erwartung der Dinge. Diese allgemeine Stimmung wurde nun auch von unruhigen Köpfen benutzt, um ihre Privatabsichten zu erreichen. Andere Tollköpfe freuten sich der kommenden Unruhen; alle Leidenschaften waren in Gährung.

Der Hof benahm sich in diesem kritischen Zeitpunkte so unklug, so unbesonnen, so unpolitisch; äußerte so viel Verachtung gegen den Bürgerstand, dessen Früchte er verschwelgte; betrug sich bald mit trotziger Widersetzlichkeit, bald mit feiger Nachgiebigkeit gegen die National-Deputirten, daß er dadurch das ohnehin schon von den auferstandenen Revolutions-Aposteln zum glühendsten Freiheitssinne enthusiasmirte Volk zum Aufruhre anreizte. — Die Pariser, die man durch despotische Maßregeln hatte ängstigen wollen, gaben zuerst das Signal dazu, und ganz Frankreich ahmte ihnen, von gleichem Schwindel ergriffen, treulich nach, wie wir aus der hier nachfolgenden Darstellung ersehen werden. — Die totale Staatsumwälzung war nun unvermeidlich! —

Dritter Abschnitt.

Ausbruch und erste Scenen der französischen Revolution.

Die Zerrüttung der Finanzen, welche, statt abzunehmen, täglich zunahm, war, wie bereits gedacht, die erste Veranlassung der französischen Revolution, da sie in einen Zeitpunkt fiel, in welchem das Volk schon höchst unzufrieden und aufgereizt war; aber das schiefe, unkluge, unentschlossene und am Ende wirklich tolle Benehmen der Regierung dabei, die unverzeihlichen Fehler, die sie bei der Wahl der Mittel, dem Uebel abzuhelfen, beging, und das Schwankende in ihren Entschlüssen, wobei immer das Streben des Despotismus gegen ein Volk durchleuchtete, das sich jetzt schon der Ruthe entwachsen, mündig geworden zu seyn glaubte; diese und andere Mißgriffe ohne Zahl beschleunigten den dadurch unvermeidlich gewordenen Ausbruch der Rovolution, und machten denselben um desto schrecklicher, je leichter nun das seiner bisherigen Regierung mißtrauend gemachte Volk von Schwindelköpfen

und

und schlauen Bösewichtern irre geführt, und in dem aufgereizten Freiheits-Enthusiasmus zu allen Verbrechen verleitet werden konnte. —

König Ludwig XVI., dem es in den ersten Jahren seiner Regierung sehr daran gelegen war, das zerrüttete Finanzwesen zu verbessern, ernannte zu dem Ende den berühmten Banquier Necker zum Finanzminister: aber dieser war es, der trotz seiner anerkannten Rechtschaffenheit, seiner großen Talente in diesem Fache und seines Diensteifers dennoch, ohne es zu wollen, oder zu wissen, die Revolution vorbereitete: er war nicht Staatsmann genug, um große Mißgriffe zu vermeiden, und konnte bei der zunehmenden Verschwendung des Hofes die traurige Lage der französischen Finanzen nur bemänteln, hie und da im Einzelnen etwas verbessern, aber nicht heben. Er fiel als unerfahrener Hofmann in die Schlinge, die man seiner Eitelkeit gelegt hatte, und verlor seine Stelle.

Ihm folgten bald nach einander Joly de Fleury und Dormesson in dem Finanzministerium nach, doch unter ihrer Verwaltung blieb Alles, mit sehr wenigen Abänderungen auf dem alten Fuße.

Calonne, der hierauf die Finanzverwaltung übernahm, ein höchst unmoralischer Mensch und wahrer politischer Charlatan, richtete nun das Ganze vollends zu Grunde. Er verstand meisterlich die Kunst, das Publikum durch leere Vorspiegelungen zu täuschen; und während er die

Nation

Nation glauben zu machen suchte, er habe das Geheimniß gefunden, durch Anlehen die Staatsschuld in einiger Zeit zu tilgen, wobei er seinen Finanzoperationen den glänzendsten Anschein zu geben wußte, nahm die Zerrüttung in den Finanzen, und der Geldmangel in den öffentlichen Kassen ungeheuer zu; und der Charletan sah sich nun gezwungen, die Notabeln oder die ansehendsten Staatsbürger des Reichs zusammen zu berufen, um seine Finanzplane zu billigen. Aber er hatte sich in seiner Erwartung gewaltig betrogen; sie zeigten eine von ihnen nicht vermuthete Standhaftigkeit, weigerten sich, seinen Vorschlägen beizutreten, und deckten am Ende seine Betrügereien auf, wodurch er genöthigt wurde, mit seinen geraubten Schätzen heimlich nach England zu entfliehen.

Ihm folgte der Erzbischoff Lomenie de Brienne, ein nicht minder untauglicher und unmoralischer Mensch, von dem man sich jedoch viel Gutes versprach, in dem Finanzministerium nach; aber die Sachen wurden durch ihn nur noch mehr verschlimmert, und am Ende ganz unheilbar gemacht. Die Notabeln wurden wieder nach Hause geschickt, ohne etwas gewirkt zu haben, als daß die von ihnen verworfene Land- und Stempeltaxe nun dennoch sollte eingeführt werden. Das Parlement, bei welchem alle Auflagen eingeschrieben werden mußten, um Rechtskraft zu erhalten, widersetzte sich; denn das Volk murrte laut dagegen. Der König

ward

ward nun verleitet, ein sogenanntes Lit de Justice zu halten, d. h. sich selbst in dem Parlemente einzufinden, um seinen Plan vermittelst eines Machtspruchs durchzusetzen; aber es blieb standhaft, und behauptete, solche Auflagen könnten nur mit Bewilligung der ganzen Nation eingeführt werden; es drang daher auf die Zusammenberufung der Reichsstände. Die Folge davon war, daß das Parlement aufgehoben und verbannt wurde. Wie ein elektrischer Schlag durchschauerte die Nachricht von diesem Vorfalle die ganze schon zur Widersetzlichkeit gegen die Regierung reife Nation; und der Gedanke der großen Vortheile, welche eine Zusammenberufung der Reichsstände zur Herbeiführung einer neuen und bessern Ordnung der Dinge hervorbringen könnte, erfüllte alle Köpfe, in welchen ohnehin schon der Freiheitsgeist spukte. Zu Paris entstanden die ersten Unruhen, welche dem Hofe von Versailles große Besorgnisse erregten. Das Parlement wurde zurückberufen, um wenigstens in ein Anlehen zu willigen. Der Finanzminister Brienne hatte inzwischen die Gunst des schwachen Königs so sehr gewonnen, daß er zum ersten Staatsminister ernannt wurde; denn von ihm, dem schlauen Hofmanne, ob er gleich die dazu erforderlichen Eigenschaften nicht besaß, erwartete man noch immer die Rettung des Staates. Das wieder zusammen berufene Parlement, das die Falle sah, in welche der Minister es unter dem Versprechen, die Reichsstände zusammen zu berufen,

rufen, locken wollte, verweigerte die Genehmigung des neuen Anlehens; als der König selbst im Parlemente erschien, und von dem Minister verleitet, zu gewaltsamen Maßregeln seine Zuflucht nahm. Das Anlehen wurde als genehmigt eingeschrieben; aber es kam nicht zu Stande, da der zerrüttete Staat keinen Kredit mehr hatte.

Der Minister entwarf nun einen neuen Plan, um seine Absichten durchzusetzen, nämlich eine sogenannte Cour pléniaire einzuführen: und als dieser, troß der sorgfältigsten Geheimhaltung, dennoch dem Parlemente verrathen wurde, und dieses auch jetzt sich demselben standhaft widersetzte, so wollte der Hof es durch despotische Maßregeln zur Nachgiebigkeit zwingen; aber die Nation hatte sich schon für die Parlemente erklärt, und daher mußte man auch diesem Plane wieder entsagen.

Nun sollte Necker wieder in das Ministerium zurückberufen werden, um das durch die Staatsfehler des ersten Ministers Brienne unheilbar gewordene Uebel zu heben; aber er schlug den Ruf aus. Brienne, der nun wohl einsah, daß er nichts mehr ausrichten konnte, seit er durch die despotische Mißhandlung der Parlementer, die Nation dahin gebracht hatte, sich mit diesen zu vereinigen, legte jetzt seine Stelle nieder, und diesem Beispiele folgte auch sein treuer Freund und Gehülfe, der Groß-Siegelbewahrer Lamoignon. — Diese Entfernung der beiden Minister erregte zu Paris nicht nur eine ausgelassene, tumultuarische Freude, sondern

auch Unruhen, welche sich mit Mordthaten endigten, da der Despotismus Gewaltsmittel dagegen brauchte. Auch in den Provinzen ereigneten sich ähnliche Auftritte.

Die Gährung war schon so groß geworden, daß der furchtsame, vor einer Revolution, die er nicht mehr abzuwenden wußte, zitternde Hof, endlich sich entschloß, Neckern nochmals zurük zu berufen, und die Parlemente wieder einzusetzen Diesmal folgte Necker dem Rufe — er hätte es nicht thun sollen: denn der Zustand des Staats, den er heilen sollte, war schon verzweifelt, und zur Wiederherstellung desselben war er nicht Staatsmann genug; doch die Eitelkeit verführte ihn — und er erschien nun wieder auf dem Staatstheater, das jezt eine ganz andere Gestalt angenommen hatte.

Necker sah sogleich ein, wie wenig er hier für sich thun könnte, und schlug daher dem Könige die Zusammenberufung der Reichsstände, als das noch einzige Mittel zur Rettung des Staates vor. — Sie wurden zusammenberufen, troz der Widersezlichkeit der Parlemente, die sich dadurch um die Gunst der Nation brachten.

Da man wegen der Art der Bildung dieser Reichsstände, und wegen der Vorrechte und gegenseitigen Verhältnisse des geistlichen, adelichen und bürgerlichen Standes nicht einig werden konnte; so entstanden in den meisten Provinzen große Unruhen darüber; und hier zeigten sich

schon die ersten Keime aller Schrecknisse des fürchterlichen Revolutionssturmes, der nachher so unaufhaltsam ausbrach. An die Spitze des aufgereizten, vom Freiheitstaumel trunkenen, zum höchsten Enthusiasmus hingerissenen Volkes stellten sich Schlauköpfe, Sprudelköpfe und Schurken aller Arten, die sich Volksfreunde nannten, und es vollends verführten, verwirrten und zu Tollheiten reizten. Ein solcher Volksführer, doch von der höhern Art, war auch der nachmals so berühmt gewordene Brausekopf Mirabeau, der zuerst in seiner Landschaft Provence, dann aber zu Paris, als Mitglied der ersten Nationalversammlung eine große Rolle spielte, doch frühe genug durch den Tod von dem Schauplatze abgerufen wurde.

Raum und Plan dieses Werkes erlauben es nicht, so reichhaltig auch der Stoff ist, nach allen Theilen die Unruhen zu schildern, welche in den einzelnen Landschaften und Orten ausbrachen, als die Wahlen für die zusammenberufene National-Versammlung vorgenommen wurden. Ganz Frankreich war in Gährung; jeder Intrigant suchte sich an die Spitze zu drängen; tausend Kabalen wurden gespielt, um sich die Wähler günstig zu machen; es entstanden Parteien, die gegen einander kämpften, und ihr Streit hatte oft blutige Folgen. Alle Leidenschaften waren jetzt aufgereizt, und hatten freien Spielraum in dem tollen Getümmel. Zu Paris wurde unter andern Vorfällen das Haus des Papierfabrikanten

ten Reveillon von dem aufgehetzten Pöbel, von welchem man sehen wollte, wie weit man ihn bringen könnte, gestürmt und ausgeplündert. — In mehreren Provinzen, wie z. B. auch in Bretagne, fielen schreckliche Scenen vor, bei welchen die Menschheit schauderte.

Doch wir wenden unsere Blicke von diesem wilden Gewühle, von diesen empörenden Auftritten weg, um zu sehen, wie es nun bei der Eröffnung der Versammlung der zusammenberufenen Reichsstände zuging, und wie diese ihre wichtigen Arbeiten begannen.

Die Eröffnung geschah am 5ten Mai im Jahr 1789, einem Tage, der für die ganze Nation ein herrliches Fest war. Zuerst gingen die drei Stände der Geistlichkeit, des Adels und der Bürger, jeder in seinem besondern Kostume, in feierlichem Zuge mit dem Könige zu Versailles in die Kirche, um eine Messe anzuhören, und dann erst in den Versammlungssaal, wo der König den Anfang mit einer passenden Rede machte; nach ihm sprachen der Groß-Siegelbewahrer, und dann der Finanzminister Necker, mit dessen Rede man aber gar nicht zufrieden war. Denn er hatte darin zu sehr dem Despotismus gehuldigt, und nichts von der neuen Konstitution erwähnt, die man doch, um künftigen Unordnungen vorzubeugen, so allgemein und so sehnlich erwartete. Er verlor dadurch viel in der Achtung des Volkes!

So endigte sich dann unter lautem Jubel der

erste

erste Tag. Alles Volk war wonnetrunken; denn nun waren doch wieder Reichsstände da, von deren Patriotismus man alles Gute erwartete. Auch der König hatte sich durch seine Herablassung und seine herzliche Rede, worin er versicherte, daß man Alles von ihm erwarten dürfe, was man von einem Souverain verlangen könne, welcher der erste Freund seines Volkes ist, wieder aufs neue in der Liebe seiner Unterthanen festgesetzt. Alles schien vergnügt zu seyn!

Am folgenden Tage fing man das langweilige Geschäfft an, die Vollmachten der Deputirten zu untersuchen und zu verificiren. Es sollten ihrer in Allem 1204 seyn: sie waren aber noch bei weitem nicht alle beisammen; sogar die 52 Deputirten von Paris fehlten, weil der vielen Streitigkeiten wegen die Wahlen daselbst nicht beendigt waren.

Die nun angefangenen Sitzungen der Reichsstände begannen mit Streitigkeiten unter denselben wegen der Rechte der einzelnen Stände. Vergebens wurden mancherlei Anstalten getroffen, um Einigkeit und Ordnung unter den drei immer noch getrennten Ständen der Geistlichkeit, des Adels und der Bürger zu stiften. Der Adel wollte durchaus nicht anders, als nach Ständen, nicht nach den Köpfen votiren, und beging überhaupt bei diesen Streitigkeiten manche Fehler, welche sodann von dem dritten Stande zu seinem Vortheile benutzt wurden. Der Hof kam darüber in große Verlegenheit, aus welcher er sich nicht zu

helfen wußte, und zwischen mancherlei Entschlüssen hin und herschwankte.

Beinahe zwei Monate gingen unter leerem Wortwechsel und unnützen Debatten vorüber. Am 17ten Junius erklärten sich die versammelten Deputirten des Bürgerstandes als National-Versammlung von Frankreich. Man schlug der Geistlichkeit und dem Adel vor, sich mit derselben zu vereinigen: aber nur ein kleiner Theil von beiden gab diesem Ansuchen Gehör, und der größere widersetzte sich dieser Vereinigung aus allen Kräften, als die Versammlung der vereinigten Glieder schon ihre Berathschlagungen über das Wohl des Vaterlandes angefangen, und dadurch den größten Theil des Volkes für sich gewonnen hatte. Die Hofparthei begieng dabei Gewaltthätigkeiten, welche das Uebel nur noch verschlimmerten.

Am 23sten darauf hielt der König, von seinen Rathgebern dazu vermocht, eine feierliche Sitzung der neuen Nationalversammlung, bei welcher nichts versäumt wurde, was, wie man hoffte, auf das Volk wirken, und das sinkende Ansehen des Thrones wieder empor heben könne. — Aber man hatte sich hierin gewaltig verrechnet! Alle angewandte Autorität war hier vergeblich. Man hatte den Versammlungssaal mit Truppen umringt; die Geistlichkeit und der Adel wurden zuerst eingelassen; die Deputirten des Bürgerstandes sollten bei dem heftigen Regen unter einem Schuppen die Erlaubniß dazu erwarten; aber sie

drangen

drangen so heftig auf die Einlassung, daß man endlich die Thüre öffnen mußte; sie traten ein, und erhielten einen abgesonderten Platz. Die Sitzung wurde mit allem Pomp und dem strengsten Ceremoniel gehalten, um das Ansehen und die Gewalt des Königs zu erheben; aber leider mußte er am Ende einsehen, daß alle diese Versuche ins Lächerliche fielen, da beide schon verloren waren.

Er hielt eine Rede, in welcher er seine Autorität zu behaupten suchte; er erklärte darin, alle bisherige Beschlüsse der Nationalversammlung für ungültig, und nachdem er die Punkte hatte verlesen lassen, über welche er verlangte, daß man berathschlagen sollte, *befahl* er, daß jeder der drei Stände sich abgesondert versammeln und arbeiten sollte.

Dieses *Befehlen* erregte allgemeinen Unwillen; ein leises Gemurmel lief durch den ganzen Saal; der König entfernte sich, und ihm folgten alle von der Geistlichkeit und dem Adel, welche der Hofparthei anhingen.

Dies war die letzte Zuckung des hinsterbenden Despotismus! Denn als der Ceremonienmeister den versammelten Deputirten den Befehl des Königs wiederholte, und sie aufforderte, aus einander zu gehen: da stand der energische *Mirabeau* auf, und erklärte feierlich, daß er von hier nur durch die Gewalt der Waffen vertrieben werden könne, und fest entschlossen sey, auf seinem Posten zu bleiben. Alle seine Kollegen wurden

von

von gleichem Eifer entflammt, und stimmten ihm bei. Sie erklärten ihre Personen für unverletzlich, und denjenigen für einen Landesverräther, der sie antasten würde.

Inzwischen war der außer Fassung gebrachte König unter den lauten Unzufriedenheits-Bezeigungen des Volkes in seinen Pallast zurückgekehrt.

Die Nationalversammlung setzte, ohne sich weiter um den Trennungsbefehl zu bekümmern, am folgenden Tage (24sten Jun.) ihre Sitzungen und Berathschlagungen fort; und hatte das Vergnügen, zu sehen, wie an demselben Tage der größte Theil der Deputirten der Geistlichkeit, und am 25sten 47 vom Adel, mit dem Herzoge von Orleans, einem Prinzen vom königlichen Geblüte, an der Spitze, sich freiwillig mit ihr vereinigten.

Der König kam über diese Vorgänge in so große Angst und Verlegenheit, daß er selbst die noch zurückgebliebenen Deputirten des Adels und der Geistlichkeit beschwor, sich mit der Nationalversammlung zu vereinigen, um weiteren Unruhen und Unglücksfällen zuvorzukommen. Er sah, daß seine Macht nun dahin war, und zitterte vor den Folgen. — Die Vereinigung geschah, und die Freude, welche das Volk darüber bezeigte, war gränzenlos! —

Die Unruhen hörten aber nicht auf, sondern wurden immer heftiger. Der König hatte, wie man sagte, um den tollen Streichen der Pari-

ser Einhalt zu thun, eine ziemlich beträchtliche Armee zusammen ziehen lassen. Die Gegenparthei aber behauptete, es sey die Absicht, die Pariser durch Hunger zahm zu machen, und die National-Versammlung entweder zu unterjochen oder aus einander zu jagen. Dieser letztern ward es daher selbst bang, und sie bat den König, die Truppen wieder zu entfernen. Aber der König weigerte sich dessen, indem er versicherte, sie seyen blos da, um den tobenden Pariser Pöbel im Zaume zu halten: aber man traute seinem Worte nicht; und er hatte nur zu bald Ursache, diese damals unkluge Maßregel zu bereuen.

Noch einen größern Fehler beging der König, indem er sich bereden ließ, am 11ten Julius Neckern aus dem Lande zu verbannen, und die übrigen Minister alle, außer zweien, abzudanken. — Dies brachte nun die Gährung aufs höchste. Die Nationalversammlung verlangte, der König solle die abgedankten Minister zurückberufen, und die Truppen von Paris zurückziehen lassen; aber er schlug es hartnäckig ab.

Die Nachricht von Necker's Entfernung verbreitete am 12ten Julius Schrecken und Unruhe in Paris. Der schon aufs höchste gereizte und von der Demokraten-Parthei aufgehetzte Pöbel ward nun vollends wüthend; die ganze Hauptstadt gerieth in Aufruhr. Man ließ Kavallerie gegen die Tumultuanten anrücken, und dadurch wurde das Uebel noch unheilbarer gemacht;

macht; die vom Freiheitstaumel berauschten, und jetzt auch von banger Erwartung, die ihnen Schreckgespenster vorgaukelte, gepeinigten Pariser, rotteten sich zusammen und bewaffneten sich. Schon an demselben Tage kam es zu Scharmützeln, und es fielen mancherlei Greuel-Scenen vor.

Der folgende Tag (13te Jul.) war noch weit unruhiger. — Ganz Paris war in dem schrecklichsten Aufruhre. Der Pöbel raste, die rechtlichen Bürger schwebten in Todesangst, und der Tumult in den Straßen der Hauptstadt war über alle Beschreibung wild. Die allgemeinste Verwirrung herrschte hier. Schon frühe Morgens erschallten die Sturmglocken. Alles war in Bewegung. Das Volk verlangte Waffen, und beging schreckliche Excesse, als es dieselben nicht sogleich erhalten konnte. Die Wuth stieg immer höher. Die verführten französischen Garden hatten sich für die Bürger erklärt, und auch unter den übrigen Truppen war eine gewaltige Gährung erzeugt worden.

Der entscheidendste Tag war aber der ewig denkwürdige 14te Julius 1789 — der eigentliche Geburtstag der französischen Revolution; an diesem Tage erreichte der Tumult den höchsten Grad. Alle Straßen von Paris waren mit Menschen angefüllt; wer Waffen hatte erhalten können, der hatte sich damit bewehrt gemacht. Da es aber immer noch an hinreichenden Waffen für die große Menge Volkes fehlte: so erstürmte der Pöbel das

Invalidenhaus, und nahm gegen 30,000 Flinten, die er darin aufbewahrt fand, nebst 22 Kanonen weg. Die in der Nähe vor der Stadt liegenden Schweizertruppen rührten sich nicht dabei. — Der Zug ging hierauf nach der Bastille, die nun von dem wüthenden Pöbel bestürmt wurde. Sie würde aber wohl nicht so leicht erobert worden seyn; wenn der Kommandant nicht manche Fehler begangen, und endlich ohne Garantie den Stürmenden die Festung übergeben hätte, die nicht gehörig auf eine regelmäßige Vertheidigung gefaßt war, und in welcher selbst unter den Befehlenden und der Besatzung Uneinigkeit und Verwirrung herrschte. — Schreckliche Scenen fielen an diesem Schreckenstage vor, die hier nicht alle geschildert werden können, um so mehr, da sie schon größtentheils allbekannt sind. Aber auch schöne Handlungen fielen an diesem Tage vor, wo Edle Unglückliche retteten! —

Dieser Tag entschied! —

Die Nacht vom 14ten auf den 15ten Julius war nicht minder tumultuarisch, als der vorhergegangene Tag. Die ganze Hauptstadt war in Bewegung wegen der, wie man sagte, anrückenden Truppen. Alle Anstalten wurden zur hartnäckigsten Vertheidigung getroffen; sogar Jungen, Weiber und Mädchen ergriffen jede Art von Waffen, deren sie habhaft werden konnten. — Die Furcht war ungegründet; denn die ganze Armee, die auf dem Märzfelde lag, hatte sich in derselben Nacht mit Hinterlassung ihres Lagers und

ihrer

ihrer Geräthschaften in demselben, die dann eine leichte Beute der Pariser wurden, nach Versailles zurückgezogen. — Die Unordnung, die selbst unter den Truppen herrschte, war Schuld daran. Ihr Rückzug war einer Flucht ähnlich! —

Inzwischen hatte die Nationalversammlung ihre Sitzungen ununterbrochen fortgesetzt. Sie erfuhr mit größter Betrübniß die in Paris vorgefallenen schrecklichen Begebenheiten, und wagte es nochmals, den König um die Entfernung der Truppen von Paris zu bitten, deren Annäherung bereits so viel Unheil gestiftet hatte; aber er blieb immer noch bei seiner ersten Antwort und Weigerung. Doch bald sah er sich zu einer größern Nachgiebigkeit genöthigt, und von jetzt an mußte der befehlerische Ton gewaltig herabgestimmt werden.

Am 14ten langten noch die traurigen Nachrichten von Paris an, und die Nationalversammlung wagte es, durch eine Botschaft den König, dem der Hof diese Neuigkeiten zu verhehlen gesucht hatte, von den Vorfällen in der Hauptstadt zu unterrichten, und ihn nochmals zu bitten, die Truppen von Paris zu entfernen. Jetzt erst versprach er dieses letztere.

Aber erst in der Nacht vom 14ten und 15ten Julius erfuhr man zu Versailles die entscheidenden Vorgänge des verflossenen Tages, die Bewaffnung des Volks, die Eroberung der Bastille und den entsetzlichen Aufruhr, der in Paris ausgebrochen, und noch nicht gedämpft war.

Der

Der Hof gerieth in die größte Angst. Die Höflinge, welche am meisten die Rache des Pöbels zu befürchten hatten, entflohen in größter Eile aus dem Reiche, und der gedemüthigte König entschloß sich nun zur Nachgiebigkeit.

Diesen Entschluß theilte er selbst am folgenden Tage der Nationalversammlung mit, in welcher er, blos von seinen beiden Brüdern begleitet, erschien, und mit unbedecktem Kopfe, unter lautem Beifallsgejauchze eine Rede hielt, in welcher er erklärte, daß er sich in die Arme der Nation werfe, und von den Stellvertretern derselben die Rettung des Vaterlandes erwarte. Aller Herzen wurden davon gerührt; der Freudentaumel war allgemein, und der gute König wurde mit den innigsten Beifallsbezeigungen überhäuft.

Diese frohe Nachricht wurde sogleich nach Paris gemeldet, wo inzwischen die tobenden Unruhen noch immer fortgedauert hatten.

Der General La Fayette wurde nun zum Kommandanten der Pariser Nationalgarde ernannt, die er auch sogleich zu organisiren begann, und der Astronom Bailly wurde als Maire von Paris ausgerufen. Beide waren unter den Gesandten, welche die Nationalversammlung abgeschickt hatte, um jene frohe Nachricht in die Hauptstadt zu bringen. In derselben wurde jetzt auch ein feierliches De Deum gesungen.

Unterdessen wurde auch Befehl zur Abtragung der Bastille gegeben, und sogleich damit ange=

angefangen. Die Ruhe schien jetzt allmälig zurückzukehren; aber die Pariser verlangten noch den König in ihrer Mitte zu sehen, und dieser bewilligte ihnen auch den Wunsch, und versprach zu kommen. Auch hatte derselbe in Neckers Zurückberufung gewilligt, und die dem Volke verhaßten Minister und Großen verabschiedet.

Am 17ten Julius fuhr der König wirklich mit einer geringen Begleitung und ganz einfach, in banger Erwartung dessen, was kommen würde, nach Paris, und erstaunte nicht wenig über die große Menge von Bewaffneten, die er auf seiner Fahrt durch die Hauptstadt sah. Es wurde jedoch bei dem großen Zulaufe und Getümmel die pünktlichste Ordnung beobachtet. Er begab sich zitternd auf das Rathhaus, wo ihm der Maire die neuerwählte dreifarbige Nationalkokarte überreichte, die er sogleich auf den Hut steckte. Die Beweise, die er nun von der Liebe des Volkes erhielt, das über seine Herablassung entzückt war, rührten ihn innigst: er konnte kaum sprechen; doch versicherte er das Volk seiner herzlichsten Zuneigung, und kehrte dann heiterer, als er gekommen war, unter dem betäubenden Gejauchze: Es lebe der König! nach Versailles zurück, wo seine Gemahlin und der ganze Hof in banger Erwartung und ängstlicher Furcht dem Ausgange der Sache entgegen sahen!

Die Unruhen hatten sich inzwischen von Paris aus, als dem Mittelpunkte, durch ganz

Frank-

Frankreich verbreitet; und überall entstanden schreckliche Gährungen, welche mitunter auch schändliche, abscheuliche Auftritte veranlaßten. Die Erschütterung ward von einem Ende bis zum andern des Reichs empfunden, und der Pöbel war durchgehends in Bewegung. Die Unruhen waren in den einzelnen Provinzen mehr oder minder groß, je nachdem der Charakter und die Stimmung des Volks beschaffen, und das Ansehen und die Klugheit der Gewalthaber groß oder klein waren. — Doch es ist hier nicht der Ort, eine nähere Entwickelung zu wagen, sondern blos einen Ueberblick des Ganzen darzustellen.

Noch war die Ordnung in Paris nicht hergestellt, noch immer floß Blut; allein die Unruhen waren doch nicht mehr so häufig und greuelvoll, wie vorher.

Die Nationalversammlung beschäftigte sich in dieser Zeit bloß mit der Aufsuchung der zweckdienlichsten Mittel, um die Hauptstadt so wohl, als die Provinzen wieder zur verlornen Ruhe zurückzuführen, damit dann die beabsichtigte neue Ordnung der Dinge ohne Widerstand eingeführt werden könne.

Ausgebrochen war die Revolution, und mit unaufhaltsamen Riesenschritten setzte sie ihren furchtbaren Gang fort, den wir, so weit es Raum und Zweck verstatten, näher betrachten wollen.

Vierter Abschnitt.

Weitere Fortschritte und Entwickelungen der französischen Revolution. Neue Stürme und Veränderungen bis zum Schlusse des Jahrs 1790.

Die Nationalversammlung fing nun (am 30sten Jul. 1789.) an, den Grund zu der neuen Konstitution zu legen, und am 1sten August begannen die Debatten über dieselbe, und wurden rastlos fortgesetzt. Die Sitzungen dauerten oft bis tief in die Nacht hinein.

Inzwischen hatte der König sein Ministerium nach dem Wunsche der Nationalversammlung eingerichtet, deren Obergewalt immer merklicher wurde. Necker war schon am 28sten Julius zurückgekommen, um die Stelle eines Staats- und Finanzministers anzutreten — die eines ersten Ministers hatte er ausgeschlagen — und war mit lautem Jubel, so wohl zu Versailles, vorzüglich in der Nationalversammlung, als zu Paris, wo er sich feierlich präsentirte, empfangen worden. Schade, daß es dem guten, einsichtsvollen Manne und geschickten Finanzier an

den

den übrigen Talenten, und besonders an der nöthigen Energie fehlte, um den hochgespannten Erwartungen der Franzosen ganz zu entsprechen!

Merkwürdig war besonders die Nacht vom 4ten auf den 5ten August, in welcher die Nationalversammlung, ihre Sitzung fortsetzend, die ganze Feudal-Verfassung Frankreichs, und alle besondere Privilegien einzelner Stände, Landschaften und Orte förmlich aufhob. Die schönste Harmonie herrschte damals unter den Deputirten, und das darüber zu fertigende Dekret wurde mit allgemeinem Enthusiasmus abgefaßt.

Die Harmonie zwischen der Regierung und der Nationalversammlung wurde nun aufs neue befestigt, indem der König einen obersten Staatsrath (Conseil d'Etat) einsetzte, dessen Glieder, worunter auch die Minister waren, demselben verantwortlich seyn sollten. Der König zeigte sich in allem höchst willfährig; die neue Eidesformel: der Nation, dem Könige und dem Gesetze treu zu seyn, welchem auch besonders das Militär unterworfen war, wurde ohne Weigerung angenommen.

Am 13ten August machte die ganze Nationalversammlung dem Könige ihre Aufwartung, legte ihm ihre Beschlüsse in Betreff der Aufhebung des Feudalwesens vor, und bat ihn, von ihr den Titel eines Wiederherstellers der französischen Freiheit anzunehmen. Der Monarch, der immer gut und liebreich war, wenn er nicht irre geleitet

wurde,

wurde, empfing sie und ihre Anträge mit vieler Herzlichkeit, und es wurde wieder ein feierliches De Deum gesungen.

Die Nationalversammlung fuhr nun in ihren preiswürdigen Bemühungen zur Wiedergeburt von Frankreich ruhig und muthig fort. — Am 26sten August wurde von derselben das erste Kapitel der neuen Staatsverfassung, die Rechte des Menschen betreffend, zu Stande gebracht. — Die Debatten über den Entwurf der eigentlichen Konstitution selbst begannen sodann, und dauerten lange. Es entstanden darüber nicht nur neue Unruhen in Paris, sondern auch Zwistigkeiten und Partheien in der Nationalversammlung selbst. Ja, die Unruhen verbreiteten sich über einen großen Theil von Frankreich, und die Zahl der Mißvergnügten nahm täglich zu.

Paris entvölkerte sich, und in ganz Frankreich nahmen Unordnung und Verwirrung überhand. Vom Freiheitstaumel ergriffen, wollte das Volk Niemanden mehr gehorchen. Es entstanden auch Partheien — Demokraten, Aristokraten und Royalisten, die einander wechselseitig wüthend verfolgten.

Die Nationalversammlung fuhr inzwischen fort, über die weitern Artikel der neuen Konstitution zu debattiren, und sie abzufassen. Das Detail davon gehört nicht hieher. — Der herrschende Geldmangel in der Staatskasse veranlaßte außerordentliche Maßregeln, welche wieder sehr

viele

viele Unzufriedene machten. Unterdessen nahm die Gährung wieder zu.

In Paris entstand am 5ten Oktober ein neuer furchtbarer Tumult. Die Fischweiber, die zum niedrigsten Pöbel gehörten, empörten sich unter dem Vorwande der Brodtheurung — eigentlich hatten aber Aufwiegler sie beredet, der König wolle alle Beschlüsse der Nationalversammlung wieder umstoßen. Sie bestürmten das Rathhaus zu mehreren Tausenden, bewaffneten sich, und da sich ihre Zahl mit noch vielem andern Gesindel ansehnlich vermehrt hatte, so zwangen sie den General-Kommandanten La Fayette, mit der Bürgermiliz in ihrer Gesellschaft nach Versailles zu ziehen, um den König von dort nach Paris abzuholen. Der tolle Haufe kam in der Nacht an, und es fielen blutige Auftritte vor. Der König war eben so sehr in Verlegenheit, als die Nationalversammlung, die sich jetzt für unzertrennlich von ihm erklärte. Der Tumult nahm erst ein Ende, als sich der König entschloß, mit seiner Gemahlin und Kindern am folgenden Tage nach Paris zu ziehen. Dies geschah auch in der Begleitung des ganzen bunten Zugs von Fischweibern, Lumpengesindel und Milizen; und er langte Abends um 8 Uhr in der Hauptstadt an, wo er in den Tuillerien abstieg. Das Volk war nun zufrieden, und es erschallte ein wildes: Vive le Roi. Der König hatte nun auch die bereits abgefaßten Konstitutions-Artikel unter-

unterschrieben. — In Paris dauerten die Unruhen inzwischen noch fort.

Die Nationalversammlung zog nun auch bald darauf nach Paris, und selbst unter ihren Augen wurden noch Greuelthaten verübt. Deshalb wurde nun das Martialgesetz publicirt. — In den Provinzen fielen ebenfalls große Unordnungen vor. In dem größern Theile von Frankreich herrschte wilde Anarchie. Einige Provinzen widersetzten sich sogar den Beschlüssen der Nationalversammlung, und erklärten sie für nichtig. — Am 2ten November wurde der wichtige Beschluß gefaßt, daß die sämmtlichen Kirchengüter der Nation zur freien Disposition überlassen werden sollten. Die Parlemente und Kriminal-Tribunale wurden suspendirt; die Landstände in den Provinzen, welche deren hatten, abgeschafft, u. s. w. Die Willfährigkeit des Königs ging so weit, daß er alle diese Dekrete ohne Weigerung sanctionirte. — Am 16ten November wurde die neue Eintheilung Frankreichs in Departemente beschlossen. — Bis zum 27sten desselben Monats beschäfftigte sich die Nationalversammlung mit Regulirung der innern Staatsverwaltung. — Inzwischen hörten die Unruhen in der Hauptstadt und in den Provinzen noch nicht auf. — Hierauf kam der von Necker vorgelegte Finanzplan zur nähern Untersuchung. Am 24sten December wurde dekretirt, daß die Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken haben sollten.

Unterdessen waren, um den Demokratism besser zu stützen, die Nationalgarden in ganz Frankreich organisirt worden.

Das Jahr 1790 fing sich eben so an, wie das von 1789 sich endete, nemlich mit Unruhen und Gährungen, den Folgen der Anarchie und tobenden Partheiwuth. Ja, die Unordnungen nahmen täglich mehr zu.

Am 13ten Februar hob die Nationalversammlung alle geistliche Ordensgelübde auf, und dadurch wurde die Gährung natürlicher Weise, so wie die Zahl der Unzufriedenen, nur noch vermehrt. —

Nun wurden auch die Sitzungen der Nationalversammlung immer stürmischer; Partheien trennten sie, und ihr Ansehen schwankte, besonders in den Provinzen. Die Tumulte und Unordnungen nahmen mit jedem Tage zu.

Am 22sten Mai wurde über das Recht, Krieg anzufangen und Frieden zu schließen, entschieden, und auch hierüber fielen heftige Unruhen vor.

Am 18ten Junius wurde der Adel in Frankreich abgeschafft, und dadurch entstanden abermals sehr bedeutende Gährungen und Unordnungen; der Adel wollte sich seine Rechte nicht rauben lassen, und das Volk sie nicht mehr zugeben. Darüber fielen auch blutige Auftritte vor. — Die allgemeine Verwirrung nahm immer mehr überhand, und wurde täglich für die Gutdenkenden beunruhigender.

Am

Am 14ten Julius 1790 wurde zu Paris und in allen Hauptstädten der Provinzen das Konföderationsfest gefeiert, an welchem jedoch die Unordnungen nicht vorfielen, die man so ängstlich befürchtet hatte.

— Unterdessen dauerte die Anarchie immer fort, besonders bei dem Militär entstanden große Verwirrungen; die Insubordination ward allgemein. Der heftigste Ausbruch davon geschah zu Nancy, wo es zu sehr blutigen Auftritten kam.

Diese Unruhen tobten nun auch in Paris; und Necker, von welchem man nun einsah, daß er dem Uebel, das er so lange verheimlicht hatte, nicht abzuhelfen im Stande war, und der deswegen die Gunst des Volkes verloren hatte, ward genöthigt, am 3ten September seine Ministerstelle niederzulegen, und sich wieder aus Frankreich zu entfernen.

Die allgemeine Gährung wuchs hierauf immer noch an, und die Insurrektionen häuften sich mit jedem Augenblick, eine der schrecklichsten war die der Marine zu Brest. — Die Unordnung nahm noch mehr zu, als ein neues Papiergeld, unter dem Namen der Assignate erschaffen wurde; und die Finanzen geriethen jetzt in eine noch größere Verwirrung.

Am 13ten November fiel wieder ein neuer großer Tumult in Paris vor. Auch in den Provinzen dauerten die Unruhen fort.

Zu neuen Unordnungen gab das Dekret vom 27sten November Anlaß, in welchem die Natio-

nalversammlung verordnete, daß alle Geistliche, bei Verlust ihrer Aemter, der neuen Konstitution den Eid der Treue schwören sollten.

So schloß sich das Jahr 1790 mit bangen Erwartungen der Zukunft für das von wüthendem Partheigeiste zerrüttete Frankreich! — Die Demokraten-Parthei behielt zwar immer noch die Oberhand: aber es war vorauszusehen, daß es nicht lange so bleiben könne; denn die Nation blutete von den Wunden, welche die Anarchie ihr schlug! —

Hier wollen wir einen Augenblick ausruhen, um den weitern Fortgang dieser so schrecklich begonnenen, so tumultuarisch fortgesetzten Revolution in den folgenden Abschnitten zu überblicken!

Fünfter Abschnitt.

Weiterer Fortgang der französischen Revolution vom Anfange des Jahres 1791 bis zur Kriegserklärung gegen Oestreich im Jahr 1792.

Die Gährungen wurden jetzt immer bedeutender und gefährlicher, und die Revolution schien eine Wendung zu nehmen, die mit den fürchterlichsten Gefahren verbunden war. Die Erschaffung der Assignaten hatte der allgemeinen Flamme der Unzufriedenheit neue Nahrung gegeben, und die Verwirrung der Finanzen aufs höchste gebracht. Die Parthei der Jakobiner war die herrschende geworden, und gängelte, unter Mirabeaus Führung, die immer schwächer und unwirksamer werdende Nationalversammlung; und man sah schon, daß der Zweck dieser Demagogen auf die Gründung einer Republik gerichtet war. Die Unruhen in den Provinzen dauerten fort.

So standen die Sachen im Anfange des Jahres 1791, und dem Scharfblickenden ahnete dabei nichts Gutes.

Am 2ten und 4ten Januar entstanden tumultuarische Unruhen in der Nationalversammlung, wegen des den Geistlichen abgeforderten Eides, der überhaupt eine gewaltige Gährung veranlaßte, und dem nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl von Geistlichen sich unterwarf. Die darüber entstandenen Unruhen wurden auch in den Provinzen sehr bedenklich; ein großer Theil des Volkes nahm sich der Geistlichen an, die den Eidschwur verweigerten, und verfolgte die Wenigen, die ihn leisteten. Es fielen sehr skandalöse Auftritte dabei vor. — Der Pabst billigte laut die Widersetzlichkeit der Geistlichen, die den Eid verwarfen. Die Anarchie nahm immer mehr zu. Selbst die französischen Demagogen mußten die traurige Lage ihres Vaterlandes laut eingestehen.

Inzwischen war das Schreiben des Römisch-Deutschen Kaisers Leopold II. vom 14. December 1790 in Paris angekommen, und bekannt geworden, worin derselbe von der französischen Regierung die Beobachtung der im Westphälischen Frieden bestimmten Punkte, welche Frankreich betreffen, dringendst verlangte. Als dasselbe am 28sten Januar (1791) in der Nationalversammlung verlesen wurde: beschloß diese eine Vermehrung der Kriegsmacht, die aber nicht so leicht zu bewirken war. Dies war der erste öffentliche feindselige Schritt der Franzosen gegen Deutschland; doch dabei blieb es noch eine Zeitlang.

Die

Die Auswanderungen dauerten inzwischen immer noch fort. — Die gegenseitige Erbitterung der Partheien nahm immer mehr überhand, und die Jakobiner trieben ihre geheimen Machinationen und ihren demagogischen Despotism immer weiter. Ja sie wagten es sogar, wie man behauptet, Revolutionsapostel in auswärtige Länder zu schicken.

Am 24sten Februar entstand zu Paris ein Weibertumult vor dem königl. Residenzschlosse der Tuillerien, wegen der Abreise der königl. Tanten nach Italien, die unterwegs angehalten worden waren. Der Pöbel wollte, daß sie wieder zurückgerufen würden; doch wurde dieser skandalöse Auflauf noch in Zeiten gestillt.

Am 28sten darauf entstand durch einen falschen Lärm ein neuer Tumult im Schlosse selbst, unter dem Vorwande, man wolle den König entführen; er wurde aber auch bald wieder und ohne Blutvergießen beigelegt.

Die Partheien verfolgten sich inzwischen mit mehrerer Erbitterung, als jemals; die Jakobiner fanden jetzt kraftvolle Widersacher, doch blieb ihnen immer noch der Sieg.

Im Anfange des Aprils war zu Paris der berühmte Volksführer Mirabeau gestorben, dessen Tod eine große Sensation veranlaßte, und Folgen hatte, die erst allmälich sichtbar und fühlbar wurden.

Die Unruhen wegen der Geistlichkeit, die den Konstitutions-Eid zu schwören sich weigerten,

 nahmen

nahmen täglich mehr zu. Der Pabst trat auch jetzt wieder auf, und zwar mit einer Exkommunikationsbulle gegen die französischen Geistlichen, welche den vorgeschriebenen Bürgereid geschworen hatten. — Nun loderte die Flamme der allgemeinen Unzufriedenheit unter den Katholiken noch höher auf! —

Es entstanden nun auch Zwistigkeiten mit Spanien: da die Nationalversammlung durch Wegnahme des dem Prinzen von Condé gehörigen Landes Clermontais den Pyrenäischen Frieden verletzte, so wie schon der Westphälische durch die Einziehung der Besitzungen deutscher Fürsten unter französischer Hoheit umgestoßen war. — Spanien zog nachher einen militärischen Kordon an seinen Gränzen gegen Frankreich hin.

Am 18ten April fiel zu Paris eine neue schreckliche Aufruhrs-Scene vor. — Der König, seiner Gefangenschaft in den Tuillerien müde, wollte sich auf einige Zeit nach dem benachbarten St. Cloud begeben; aber der aufgehetzte Pöbel widersetzte sich seiner Abreise, und beging dabei mancherlei Excesse. Der König ward genöthigt, in Paris zu bleiben; und als er sich Tags darauf persönlich an die Nationalversammlung wandte, so fand er auch hier keinen Trost. Der unglückliche Monarch sah sich verlassen. Sein ganzes Ansehen war zernichtet! — Er sah sich nun leider genöthigt, sich ganz in die Arme der Revolutions-Männer zu werfen! Aber leider wurde

er

er nun immer mehr von den Demagogen herabgewürdigt und gedemüthigt.

Die Unruhen, welche die Zwietracht unterhielt, wurden immer ernsthafter und drohender; das Ansehen der Nationalversammlung sank täglich tiefer; denn der Jakobiner-Klubb, der seine Feinde besiegt hatte, regierte jetzt beinahe allein, und es war beschlossen, eine neue Nationalversammlung zusammen zu berufen. —

Aber inzwischen trug sich unvermuthet eine Begebenheit zu, welche in den Annalen der französischen Revolution Epoche macht. Dies war die Flucht des Königs mit seiner Familie in der Nacht vom 20sten auf den 21sten Junius. Das Ganze war so fein angesponnen, daß die königliche Entweichung bei aller Wachsamkeit derer, welche zu Auflaurern des gefangenen Königs bestellt waren, unbemerkt blieb. Die Königin hatte sich einen Paß als Baronesse von Korff, durch den russischen Gesandten zu Paris zu verschaffen gewußt, worin ihr Mann als ihr Kammerdiener angegeben war. Die zwei Kutschen, in welchen die königliche Familie mit ihrem Gefolge von Paris abfuhr, kamen ungehindert am 21sten Abends um 8 Uhr zu Ste. Menehould in Champagne an. In der Nähe der Grenze erwartete der General Bouillé mit Truppen, auf welche er sich verlassen konnte, die königliche Familie, um sie dann weiter zu geleiten. Aber in Ste. Menehould, wo man die Pferde wechselte, wurde der König, man sagt durch seine eigene

Unvorsichtigkeit, da er seine Rolle als Kammerdiener gehörig zu spielen vergessen haben soll *), von dem schon durch die Aengstlichkeit, welche die ganze Reisegesellschaft blicken ließ, aufmerksam gemachten Postmeister Drouet erkannt, der sodann seinen Postillonen befahl, die beiden Kutschen auf einem Umwege nach der nächsten Station Varennes zu führen, während er auf dem geraden Wege mit einem andern eiligst dahin ritt, und also auch früh genug anlangte, um noch vor der Ankunft des Königs die nöthigen Maßregeln wegen der Arretirung desselben zu treffen. Sein Plan gelang. Den Truppen, welche dem unglücklichen Könige zu Hülfe eilen sollten, wurde der Zugang durch einen Wagen versperrt, den man queer über die Brücke umgeworfen hatte. Die königliche Familie wurde daher zu Varennes wirklich angehalten. Der Paß, den die Königin vorwies, schien die versammelten Bürger zu beruhigen: aber die Sache wurde erst verdächtig; als ein Kommando Husaren herbeikam, welches darauf drang, man solle die Gesellschaft ungehindert weiter reisen lassen; und als die Königin sogar sehr auf ihre schleunige Abreise drang. Es wäre jedoch zu einem Gefechte zwischen den Bürgern, die ohne Zweifel hätten unterliegen müssen, und den Husaren gekommen: wenn nicht der König selbst, um einem Blutvergießen zuvor

zu

*) Man sagt, er habe sich, wie er sonst als König gewohnt war, von zwei Bedienten auf den Abtritt leuchten lassen.

zu kommen, sich ins Mittel gelegt, sich zu erkennen gegeben, und den Husaren befohlen hätte sich zurückzuziehen. Auf diese Weise, so wird es erzählt, überlieferte sich der König selbst der Gewalt seiner Unterthanen; denn nun war an kein Weiterkommen mehr zu denken. Die Zahl der bewaffneten Bürger nahm immer mehr zu, und inzwischen kam auch ein Adjudant des Generals La Fayette von Paris her angesprengt. Die königliche Familie mußte sich nun am 22sten Morgens um 8 Uhr bequemen, unter einer zahlreichen Bedeckung von bewaffneten Bürgern und Bauern nach Paris zurückzukehren. Die Soldaten, die zur Rettung und Geleitung der königlichen Familie bestimmt waren, ließen sich, als ihre Offiziere, die allein um das Geheimniß wußten, entflohen waren, da sie das Sturmläuten in allen Ortschaften hörten, und den allgemeinen Volksaufstand sahen, den die Nachricht von der Flucht des Königs bewirkt hatte, von den Bürgern verführen, sich auf ihre Seite zu schlagen. Der General Bouillé kam mit seinen Truppen um zwei Stunden zu spät; er würde es dennoch gewagt haben, die königliche Familie zu retten, wenn nicht die Brücke hinter Varennes abgeworfen gewesen wäre. Nun blieb ihm nichts übrig, als mit seinen Offizieren aus dem Lande zu fliehen, das jetzt im allgemeinen Aufruhr war.

Am 25sten Junius Abends um halb 8 Uhr kam die königliche Familie wohlbehalten, und ohne unterwegs beleidigt worden zu seyn, in

Paris

Paris an, und stieg wieder in den Tuillerien ab, wo sie nun streng bewacht wurde.

Die Flucht des Königs war am 21sten Junius erst um 9 Uhr Morgens in der Hauptstadt bekannt geworden, und es entstand dadurch sogleich eine große Bewegung in derselben; aber man war noch glücklich genug, alle Ausbrüche von weiteren Unruhen in ihrer Geburt zu ersticken, und in Paris eine allgemeine Ruhe zu erhalten, die jedoch nur eine düstre Stille war, wie sie vor einem großen Sturme herzugehen pflegt.

Die Nationalversammlung hatte nun auch die ganze ausübende Gewalt an sich gezogen, und die Minister standen unter ihren Befehlen. — Sie untersuchte jetzt auch die Ursachen der königlichen Flucht; und der König erklärte, er habe nicht aus dem Königreiche entfliehen, sondern sich nach Montmedy begeben wollen, um von dort aus in Freiheit und Sicherheit das Schicksal seines geliebten Volkes zu reguliren. — Höchst merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Proklamation, welche der König bei seiner Abreise zurückgelassen hatte. —

Der König von Spanien war der erste Monarch, der sich seines unglücklichen Mitbruders und Verwandten, des Königs von Frankreich, annahm, indem er ein Vorschreiben für ihn an die Pariser Nationalversammlung ergehen ließ; aber diese achtete nicht darauf.

In verschiedenen Gegenden von Frankreich

reich spukten inzwischen Gegenrevolutionen, und überhaupt nahmen Unruhen und Verwirrung in dem zerrütteten Lande immer mehr zu, und im Auslande breitete sich eine, dem damaligen Anscheine nach mächtige Parthei zur Ausführung einer vollständigen Gegenrevolution.

Der römisch-deutsche Kaiser nahm sich jetzt auch der unglücklichen Königsfamilie in Frankreich an, und erklärte, daß er jedes ihrer Würde nachtheilige Betragen zu rächen wissen werde.

Es brachen auch neue Gährungen in Paris aus; das Volk fing nun selbst an, sich der Nationalversammlung zu widersetzen, und diese riß sich zum Theil von dem Jakobinerklub los, der sie bisher beherrscht hatte; aber der Klub behauptete dennoch seinen mächtigen Einfluß. Es fielen blutige Scenen vor. Man ward dadurch veranlaßt, eine strengere Polizei-Ordnung in der Hauptstadt einzuführen, und genaue Wachsamkeit zu beobachten, und so wurde doch wenigstens eine scheinbare Ruhe erzeugt.

Die am 5ten August geschehene Vorlesung der neuen Konstitutions-Urkunde in der Nationalversammlung gab zu neuen Streitigkeiten und Unruhen Anlaß. — Man machte nun einige Aenderungen an der Konstitution, und am 3ten September wurde sie endlich dem Könige vorgelegt, der sie auch am 13ten September frei und unbedingt annahm.

Die Unruhen in der Hauptstadt und in den Provinzen wurden jedoch dadurch nicht gedämpft. Die Anarchie herrschte noch immer fort!

Am 30sten September schloß die erste sogenannte constituirende Nationalversammlung ihre Sitzungen, und eine neuerwählte zweite, welche die gesetzgebende genannt wurde, trat sodann an ihre Stelle. Diese fand aber sogleich Anfangs wenig Zutrauen, und die Parthei der Königsfreunde verstärkte sich.

Am Schlusse des Jahres 1791 waren die Unruhen in Frankreich noch höher, als vorher gestiegen, und es herrschte eine allgemeine schreckliche Unordnung im ganzen Lande! — Um diese Zeit wurden auch mancherlei ziemlich gewaltsame Maaßregeln gegen die nach Deutschland ausgewanderten, und dort zum Theil sehr wohl aufgenommenen Franzosen ergriffen, welche den unter der Asche glimmenden Funken der Zwietracht zur hellen Flamme anzublasen drohten, und merklich Frankreich und Deutschland mit einander veruneinigten. Es war die erste Veranlassung zu den nachmals ausgebrochenen blutigen und für Deutschland so verderblichen Kriegen!

(Das nähere hierüber wird uns in weiter unten folgenden Abschnitten beschäfftigen.)

Die Aussichten begannen nun wirklich kriegerisch zu werden; es wurden in Frankreich mancherlei Kriegsrüstungen vorbereitet, und die Nationalversammlung wies 20 Millionen dazu an.

an. Selbst die meisten Partheien wünschten einmüthig den Krieg; aber jede aus eigenen Privatabsichten, besonders in der Hoffnung, sich durch dieses Mittel über die Andern zu erheben. — Dem Mangel an hinreichendem Gelde zu den Kriegskosten suchte man durch Erschaffung neuer Assignate abzuhelfen: aber jede Vermehrung dieses Papiergeldes setzte den Werth desselben tiefer herab, dadurch ward sodann auch das Elend, die Noth und die Unordnung in Frankreich immer mehr vergrößert, und die Armuth brachte eben so wohl, als der tolle Freiheitsschwindel, zahlreiche Räuberhorden hervor, welche in mehreren Provinzen schrecklichen Unfug trieben.

Die Auswanderungen dauerten noch immer fort, und nahmen zum Theil zu Anfang des Jahres 1792 noch zu.

Das Ansehen der Nationalversammlung sank um diese Zeit immer tiefer herab. Das Elend und Mißvergnügen nahmen im ganzen Reiche sehr überhand; der Partheigeist wüthete rastlos; das Schreien um Krieg wurde immer heftiger und lauter; die Vorstellung des Kriegsministers wegen der damals unzulänglichen Mittel, einen Krieg mit Erfolg zu beginnen, war nicht im Stande, die Streitlust des großen Haufens zu mildern, und doch meldeten sich keine oder nur wenige Rekruten bei der Armee; und die Nationalversammlung verlangte dennoch, der König solle bei dem deutschen Kaiser auf eine bestimmte Entscheidung der Frage dringen, ob er Friede oder Krieg

wolle, und ihm zur Beantwortung derselben einen kurzen Termin festsetzen. — Der König erklärte hierauf, er habe schon das Nöthige hierin verfügt, und erwarte Antwort von Wien. — Inzwischen hatte derselbe jedoch das Dekret ratifizirt und proklamiren lassen, das seinen ältern Bruder, den Grafen von Provence der Regentschaft verlustig erklärte. — Um den Auswanderungen Einhalt zu thun, wurde ein scharfes Dekret in Betreff der Reisepässe erlassen, das wieder große Unzufriedenheit erregte. — Die Unruhen dauerten im ganzen Lande ununterbrochen fort.

Am 9ten Februar 1792 wurde das Dekret zur Einziehung der Emigranten-Güter gegeben. Die Zerrüttung der Finanzen stieg beinahe immer höher. Die Steuern gingen höchst unrichtig und langsam ein, die meisten Munizipalitäten behaupteten, zu hoch angesetzt zu seyn, und weigerten sich deswegen, zu bezahlen. — In einigen Gegenden waren auch wieder Empörungen ausgebrochen. Die Anarchie wurde immer verwirrter. — Die Partheien der verschiedenen Klubs zu Paris verfolgten einander aufs neue und mit der größten Erbitterung; denn der eine Theil wollte jetzt den Frieden, der andere aber durchaus den Krieg. —

Während es beinahe in ganz Frankreich ziemlich stürmisch herging, drohten diesem Lande auch dunkle Wetterwolken, die sich an seinen Gränzen zusammenzogen. Oestreich und Preußen

ßen, Sardinien und Spanien hatten sich schon laut gegen Frankreichs Forderungen und Anmaßungen erklärt, und machten kriegerische Zurüstungen gegen dasselbe; auch die Schweiz war höchst erbittert gegen ihre westlichen Nachbaren.

Endlich gelang es den Ruhefeinden, die Kriegsflamme anzublasen. Am 20sten April 1792 schlug der König selbst bei seiner persönlichen Erscheinung in der Nationalversammlung den Krieg gegen Oestreich vor, und derselbe wurde bald darauf auch wirklich genehmigt und beschlossen.

So war nun also das Signal zu dem Ausbruche des auswärtigen Revolutionskrieges der Franzosen gegeben, der so viele Jahre hindurch beinahe ganz Europa zerrüttet hat, und Anfangs dem revolutionirten Frankreich den unvermeidlichen Untergang drohte, da bald mehr, als halb Europa vereint gegen dasselbe aufstand, um seinen aufkeimenden Republikanism in der Wiege zu ersticken. —

Die hierauf erfolgten Kriegsvorfälle wollen wir in einem der folgenden Abschnitte im gehörigen Zusammenhange und Detail aus einander setzen; hier aber inzwischen die Geschichte der französischen Revolution im Innern bis zum Ende des Jahrs 1792 fortführen.

Die französischen Volksführer fanden damals den glühenden Enthusiasmus für die Vertheidigung bei dem großen Theile der wirklichen Nation nicht, auf welchen sie doch so sehr gerechnet hatten;

er

er entflammte sich erst später. Es fehlte auch gar sehr an Geld zu den Kriegsoperationen, und die aufgeforderten patriotischen Beiträge liefen nur sehr sparsam ein. Die Finanzen sanken immer tiefer herab, besonders da so viele falsche Assignate im Umlaufe waren, die man nicht immer von den ächten unterscheiden konnte.

Die Unruhen dauerten inzwischen in mehreren Provinzen immer noch fort, und nahmen in einigen derselben eine sehr drohende Gestalt an. Auch in Paris entstanden wieder neue Gährungen, und die Aussicht trübte sich immer mehr!

Zu Ende Mais 1792 tumultuirte der aufgehetzte Pöbel vor dem königlichen Pallaste zu Paris, und der König sah sich am Ende genöthigt, den Parisern zu Gefallen, seine Garde abzudanken. Sein unglücklicher Zustand wurde nun immer bedenklicher, und das traurige Ende seines Schicksals ließ sich schon fast voraus ahnen! —

Die Gährung wurde immer heftiger; die Frevler, welche sich gegen die Monarchie und den Monarchen jetzt laut erklärten, immer dreister, immer frecher. So wurden die schändlichen Vorfälle des 20sten Junius von den tollen Demagogen zu Paris herbeigeführt, voll von Scenen, welche die Menschheit entehren, und jeden Rechtschaffenen, jeden noch nicht ganz für alles Gefühl abgestumpften Weltbürger aufs äußerste empören mußten. Und wenn damals der verruchte Zweck der Barbaren-Rotte nicht ganz erreicht wurde: so

so war es jedoch die Vorbereitung zu den nachfolgenden Greuelscenen.

Der von den entmenschten Aufwieglern zu der Ausführung des Tumults, der hauptsächlich gegen den König und die Königin gerichtet war, welche der tollgewordene Republikanism aus dem Wege räumen wollte, unter dem Vorwande, den König zur Sanctionirung der zwei Dekrete wegen der Landesverweisung der ungeschwornen Priester, und wegen der Bildung eines Lagers von 20,000 Mann zu zwingen, bestimmte Schreckenstag, war der vorgedachte 20ste Junius!

An diesem Tage rottete sich der niedrigste Pariser Pöbel von allen Arten, Geschlechtern und Altern, gegen 15,000 Köpfe stark, und mit allen Arten von Waffen versehen, unter Anführung des Bierbrauers Santerre, eines Kommandanten der Pariser Nationalgarde, zusammen, um die gegen die königliche Familie beschlossene Schandthat zu vollziehen. Pethion, der damalige Maire von Paris, hätte gar leicht dem Unglücke zuvorkommen können, denn die eigentliche Nationalgarde, wenigstens der bessere Theil derselben mit dem Oberkommandanten, General La Fayette, war nicht mit dem Schurkenkomplotte einverstanden: wenn er nur den guten Willen dazu gehabt hätte; aber daran fehlte es ihm offenbar. Der aufrührische Pöbelhaufe drang in die Nationalversammlung ein, welche schwach genug war, ihn einzulassen. Der tolle Schwarm ließ darin seine schriftlich abgefaßte Forderung vorlesen,

lesen, daß nemlich der König die vorgenannten beiden Dekrete sanctioniren solle, oder widrigenfalls Blut fließen müsse. Er zog darauf wieder ab, nachdem er sich viertehalb Stunden lang aufgehalten hatte, und nahm seinen Weg nach dem königlichen Schlosse der Tuillerien. Die schwache, selbst von dem antirojalistischen größeren Theile ihrer Mitglieder verleitete Nationalversammlung ergriff gar keine Maßregeln, um den Sturm zu unterdrücken, und den drohenden Wetterschlag von der unglücklichen Königsfamilie abzuleiten, sondern begnügte sich, vier und zwanzig ihrer Mitglieder an den König zu seinem Schutze abzuordnen, welche von Zeit zu Zeit abgelöst werden sollten, und inzwischen setzte sie ihre Sitzung bis zur gänzlichen Beilegung des schändlichen Tumultes fort, ohne sich weiter um denselben zu bekümmern.

Die Banditenhorde drang hierauf gegen vier Uhr Nachmittags, mit Kanonen versehen, auf zweien Seiten in das königliche Schloß ein; die Wachen setzten sich nicht zur Wehre; die Stürmenden schlugen mit Aexten die verschlossenen Thüren ein, und näherten sich dem Könige, der sich ihnen, von seinem treuen Gefolge begleitet, muthig entgegenstellte. Einer der rasenden Banditen ging mit dem Bajonette auf den unglücklichen Regenten los; aber ein National-Kanonier, ein Operntänzer, Namens Joli, eilte im Augenblicke dem Könige zu Hülfe, und stürzte den tollen Angreifer zu Boden. Ein Andrer von

diesen Bösewichtern drang bald nachher mit seiner Pike auf den König ein; aber ein tapfrer Grenadier wandte glücklich den Stoß ab. — Es gelang jedoch den Anhängern des Königs, die Wuth des Pöbelschwarms etwas zu besänftigen. Man setzte dem König eine rothe Jakobinermütze auf, und nun schien der Tumult sich ein wenig zu legen; doch wurde immer noch in den schändlichsten Ausdrücken, und mit den schrecklichsten Drohungen gegen den König geschrien.

Inzwischen hatte ein andrer Haufe, der lautschreiend den Kopf der Königin verlangte, diese unglückliche Fürstin aufgesucht und verfolgt, die sich mit ihrem Sohne, dem jungen Dauphin, auf dem Arme, von einigen Hofdamen und mehreren Offizieren und braven Grenadiers umgeben, in das Rathszimmer begab, wo sie eine Jakobinermütze aufsetzen mußte, mit welcher sie jedoch bald darauf den Kopf ihres Prinzen bedeckte. — Anfangs wurde sie zwar auf verschiedene Weise insultirt, indem man ihr mancherlei schändliche Trophäen vor die Augen brachte; doch dies dauerte gar nicht lange. — Eine unerwartete Rührung ergriff die wüthenden Megären von Weibern, die den rasenden Pöbelhaufen begleiteten: als sie die schöne Königin in dem vollen Glanze ihrer Majestät, mit dem Kronprinzen auf dem Arme, so tief betrübt sahen, und diese ihnen huldreiche Worte des Friedens zusprach. Laut erschallte jetzt der freudige Zuruf: Es lebe die Königin! Es lebe der Dauphin! Sie

schwuren nun alle, mit ihrem letzten Blutstropfen die Königin und den Dauphin zu vertheidigen. — Der tolle Haufe zog sich sodann allmälig zurück. — Gegen 10 Uhr war das Schloß wieder leer von dem rasenden Pöbel, dessen Anführer bei dem Rückzuge laut sagten: Der Streich ist dieses Mal mißlungen!

Der König hatte sich bei dieser Gelegenheit durch seine Standhaftigkeit ausgezeichnet, indem er troß aller Zudringlichkeiten und Drohungen, in diesem gefahrvollen Augenblicke, hartnäckig seine Sanctionirung der beiden gedachten Dekrete verweigerte.

Der Schade, der bei diesem Vorfalle im Schlosse durch Verwüstung und Diebstahl angerichtet worden ist, ward auf 150,000 Livres geschätzt.

Der König erließ am 22sten Junius eine Proklamation, in welcher er sich über den gedachten ärgerlichen Vorfall beschwerte, und diese erregte im ganzen Reiche eine große Sensation.

General La Fayette kam ganz unerwartet wenige Tage darauf von der Armee in Paris an, und ging in die Nationalversammlung, wo er den allgemeinen Unwillen aller guten Bürger und der ganzen Armee über jene schändlichen Vorfälle den Volksvertretern ankündigte, und sie aufforderte, die Sache streng untersuchen, und die Schuldigen zur Strafe ziehen zu lassen. Er kehrte sehr mißvergnügt zu seinem Heere zurück; denn die Nationalversammlung zögerte, seine Auffor-

derung zu vollziehen, und Paris sah er von den stürmenden, sich gegenseitig zerfleischenden Partheien zerrüttet.

Die Gährung wurde immer gefährlicher. Der König sah bei dieser Gelegenheit den größern und bessern Theil der Nation auf seiner Seite, und faßte wieder neuen Muth.

Um dem Sturm zu entgehen, der sich jetzt so grausenvoll über ihren Häuptern zusammenzog, ergriffen die listigen Jakobiner den täuschenden Entschluß, einen Reunionsklubb zu errichten, und stifteten auch in der Nationalversammlung eine scheinbare Aussöhnung aller Partheien. Die Mitglieder, die bisher so feindlich gegen einander gesinnt waren, umarmten sich wechselsweise, und, wie es schien, auf das herzlichste, um diese glückliche Vereinigung zu bekräftigen. Der König, der nun sogleich von diesem so günstigen Ereignisse benachrichtet worden war, erschien selbst auf der Stelle, bezeigte seinen herzlichsten Antheil daran, und wurde jubelnd mit dem lauten Zurufe: Es lebe der König! empfangen und wieder zurückbegleitet.

Aber leider war dieses nur ein täuschendes, schnell wieder vorübergehendes Gaukelspiel! — Nur allzubald brach die zerstörende Zwietracht wieder in vollen Flammen aus.

In der vormaligen Landschaft Languedok brach inzwischen ein sehr ernsthafter Aufstand aus, wie bisher in dem revolutionirten Frankreich noch keiner so gefahrdrohend ausgebrochen war.

 Nämlich

Nämlich ein Graf du Sailland hatte einen bewaffneten Heershaufen bei Jalis im Departement der Ardeche versammelt, und als General der ausgewanderten französischen Prinzen eine Proklamation gegen die Nationalversammlung und gegen die ganze neue Ordnung der Dinge bekannt machen lassen. Die Sache schien hier sehr gefährlich werden zu wollen, wurde jedoch in der Folge wieder unterdrückt. Verschwörungen verschiedener Art wurden auch in Paris angezettelt.

Die Sitzungen der Nationalversammlung wurden, troz der so heilig versicherten Einigkeit, gleich stürmischer. Die königlichen Minister, welche alle nicht zur Jakobiner-Parthei gehörten, sahen sich durch den Drang der Umstände genöthigt, ihre Stellen insgesammt niederzulegen.

Die Anarchie und Verwirrung nahmen immer mehr zu; die herrschenden Jakobiner erklärten nun ohne Scheu, daß sie eine Republik wollten. Von den Generalen liefen sehr klägliche Berichte über den schlechten Zustand ihrer Armeen ein.

Die Gährung und Verwirrung erreichte ihren höchsten Grad, nicht nur in den Provinzen und besonders zu Paris, sondern auch in der Nationalversammlung selbst, und vergrößerte sich, so wie die Gefahr von außenher bedeutender wurde, und sich näherte. Ein lautes Toben des aufgehetzten Volkes, das man beredet hatte, der

Hof stehe im Einverständnisse mit den auswärtigen Feinden, verlangte die Absetzung des Königs.

Endlich aber brach der unglücksschwangere Sturm schrecklich bis zum Entsetzen aus. Der 10te August 1792 war es, an welchem zu Paris die Gräuel verübt wurden, welche die französische Nation in der Geschichte entehren, und die ganze Menschheit empören müssen. Die französische Revolution hatte nun die abscheulichste, grauenvollste Wendung genommen, die man je von derselben befürchten konnte. Alle Gutdenkenden sahen jetzt unter Zagen und Zittern in banger Unschlüssigkeit dem Verderben drohenden, schwarzen Ungewitter entgegen, das sich jetzt sichtbar am düstern Horizonte daher wälzte.

Der von den republikanisch gesinnten Jakobinern zur höchsten Wuth entflammte Pöbel, dem man die Absetzung des Königs als das einzige Rettungsmittel des bedrängten Vaterlandes vorgespiegelt hatte, war nun durch Aufhetzungen so weit gebracht worden, daß er diesen Zweck durch eigene Kraft zu erreichen zu suchen, verleitet wurde; da die immer wiederholten dringenden Bitten, welche der Nationalversammlung über diesen Gegenstand beinahe täglich überreicht wurden, das erwartete schleunige Gehör nicht erhielten, sondern zur reiflichen Untersuchung verschoben wurden. — Den Anarchisten wurde die Zeit zu lange; sie schürten daher das Feuer, das den Thron und seine Stützen verzehren sollte, zur allverwüstenden Höllenflamme an.

Schon

Schon am Tage vor dem entsetzlichen Ausbruche ward die Unruhe in der Hauptstadt allgemein, und nahm mit Einbruch der Nacht noch fürchterlich zu. Beinahe die ganze Nacht hindurch ertönten die schauerlich brummenden Sturmglocken. Die in Paris damals anwesenden so genannten Föderirten aus dem südlichen Frankreich, besonders die Marseiller, standen an der Spitze des Pariser Pöbels, von dem genannten Santerre angeführt, und begannen ihre Freveltaten mit der Erstürmung des Zeughauses, um sich mit Waffen und Munition hinreichend zu versehen. Pethion, der Maire von Paris, der dem gedachten Santerre, als ernannten General-Kommandanten von Paris, alle Gewalt übertragen hatte, blieb ruhiger Zuschauer bei dem herannahenden Sturme, und that nicht das Geringste, um demselben zuvorzukommen, ja, er begünstigte ihn vielmehr. — In der erwähnten Nacht vom 9ten auf den 10ten verlangte das aufrührische Pariser Volk mit Ungestüm eine neue Munizipalität, nur mit Beibehaltung von Pethion und Manuel; es wurde ihm sogleich hierin willfahrt, und die erledigten Stellen alle mit Jakobinern besetzt.

Inzwischen war die königliche Familie, welche alle Vorfälle und die Absicht des aufrührischen Pöbels erfahren hatte, in größter Angst und Verlegenheit. Einige brave Bataillone der Nationalgarde eilten zu ihrem Schutze ins Schloß, und nahmen den Maire Pethion als Geisel gefangen,

gen, da er auf das wiederholte Verlangen des Königs nicht gekommen war, der ihn ersuchen wollte, den Unruhen durch sein Ansehen zu steuern. Er fand aber bald wieder Gelegenheit, dieser Haft zu entkommen; da die Nationalversammlung, welche die ganze Nacht beisammen blieb, ihn Morgens um 2 Uhr (am 10ten Aug.) vor sich fordern ließ, um von ihm Erkundigungen über die Vorfälle einzuziehen. Er begab sich sodann nach Hause, und erschien nicht wieder.

Gegen Morgen befahl die neue Munizipalität von Paris den Nationalgarden, die sich in das Schloß geworfen hatten, dasselbe zu verlassen. Es gehorchten aber nicht alle. Den Abziehenden wurden von dem tollen Pöbel die Kanonen weggenommen.

Bald nachher drangen die rasenden Barbarenhorden mit tollem Lärm in die Tuillerien ein; dem so nahe bedrängten Könige blieb kaum noch die nöthige Zeit übrig, um sich mit seiner Familie in den Schooß der Nationalversammlung zu flüchten, wo er Schutz erwartete. Er wurde von derselben mit vieler Achtung empfangen, und zu seinem sichern Aufenthalte ward ihm und den Seinigen eine Loge hinter dem Versammlungssaale angewiesen, wo er alle Verhandlungen und die von Zeit zu Zeit einlaufenden Berichte von den schrecklichen Vorfällen und entsetzlichen Gräuelscenen im Schlosse mit anhören konnte. Ach, wie tief mußte alles das sein Herz verwunden, was hier in seine Ohren erschallte! —

In-

Inzwischen wurde das Schloß der Tuillerien von dem rasenden Pöbel erstürmt. Die Nationalgarden, welche sich Anfangs zur Sicherheit der königlichen Familie darin befanden, hatten sich auf erhaltenen Befehl, wie gedacht, größtentheils zurückgezogen; die Vertheidigung des Schlosses war jetzt allein den wenigen zurückgebliebenen Nationalgarden und der Schweizergarde überlassen, die den empfangenen Anweisungen zu Folge entschlossen waren, sich bis aufs Aeußerste zu wehren. —

Es war ein großes Blutbad mit Recht vorauszusehen. Alle Mittel, welche nun die Bessergesinnten anzuwenden suchten, um das entsetzliche Wetter, das einen so schrecklichen Ausbruch befürchten ließ, kraftvoll zu beschwören, waren völlig unnütz. Vergebens wagten sich mehrere Deputirte der Nationalversammlung unter die tosenden Wogen der wüthenden Volkshaufen; sie konnten nichts bewirken unter den schwindelnden Tollköpfen, und mußten bald nur auf ihre eigene Rettung bedacht seyn, um noch selbst der zwischen Angst und Schrecken schwebenden Nationalversammlung die niederschlagende Nachricht überbringen zu können, daß ihr Ansehen bei dem zügellosen Pariser Volke, das nur auf die Stimme eines Maire Pethion und seiner Spießgesellen Manuel und Danton, und des neuen General-Kommandanten Santerre horchte, gänzlich erloschen sey. —

Die wüthende Menge, sie soll bis auf 60,000

Köpfe angewachsen seyn, wälzte sich unaufhaltsam Verderben drohend gegen die Tuillerien hin. — Die Schweizergarde widersetzte sich standhaft diesem wilden Andringen, in Hoffnung, bald von der Pariser Nationalgarde unterstützt zu werden; und es kam zu einem blutigen, mörderischen Gefechte, in welchem eine beträchtliche Zahl von Aufrührern, Marseillern und Parisern, niedergeschmettert wurden: aber die Uebermacht siegte. Die Schweizer fochten wie die Löwen: doch der erwartete Beistand der Nationalgarde erschien nicht; denn viele derselben hatten sich selbst zu den rasenden Rotten des Pöbels geschlagen. Die Schweizer mit ihren übrigen Kampfgenossen wurden endlich von der Menge so sehr überwältigt, daß sie, als ihre Kräfte erschöpft und ihre Munition verschossen war, sich genöthigt sahen, die Waffen wegzuwerfen, um Gnade zu bitten, und sich an die Pöbelrotte zu ergeben. Aber diese achteten nicht darauf, sondern mordeten sie beinahe alle, gegen 900 an der Zahl, und begingen dabei die empörendsten Gräuel. Die blutdürstigen Wüthriche zogen dann im ganzen Schlosse umher, würgten alle königliche Bediente und Hofleute, die ihnen in die Hände fielen, unbarmherzig nieder, und füllten das Schloß und die Höfe und Plätze umher mit verstümmelten Leichen und einzelnen Gliedern der Gemordeten an, die sie zum Theil auch im Triumphe zur Schau auf ihren Piken herum schleppten. Mehrere tausend Menschen verloren hier unverschuldet ihr Leben,

und

und die entsetzlichsten Gräuel wurden mit dem grinzenden Hohnlächeln des Teufels unter dem Beifallsgejauchze der Hölle verübt! — Die Muse der Geschichte schaudert davor, dieses herzzerfleischende Gemälde weiter auszumalen, und die Philosophie zieht seufzend einen düstern Trauerschleier darüber!

O die Greuel der Revolution! Die Schandthaten eines Pöbels, welchem Abgesandte der Hölle die Köpfe schwindlich gemacht haben! —

Das Schloß wurde rein ausgeplündert, zum Theil verwüstet, und endlich auch in Brand gesteckt; doch schnell wurde das Feuer wieder von den zu Hülfe herbeieilenden Nationalgarden gelöscht. — Die scheußliche Unordnung, welche in diesem Pallaste herrschte, wo Besoffene, welche die königlichen Keller bestohlen hatten, und Gemordete durch einander lagen, wo Hökerweiber in geraubten Kleidern der Königin stolzirten; Andere, mit ihrer Beute beladen, sich in Sicherheit zu bringen suchten, und wieder Andere eifrigst damit beschäftigt waren, das zu zerstören und zu verderben, was sie nicht rauben konnten; dieses ekelhafte Gewirre läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Das Blutbad dauerte in Paris auch noch am folgenden Tage fort! — Doch wir schweigen davon! —

Während des Tumults in den Tuillerien wollte auch eine bewaffnete Pöbelhorde in die Nationalversammlung eindringen, aber man verhinderte dieses noch in Zeiten. Die Aufrührer

schickten hierauf eine Deputation, welche auf die Absetzung des Königs drang (welcher Alles mit anhören konnte), und die geängstigte Nationalversammlung nöthigte, zu schwören, daß sie das Reich retten wolle; und von Furcht getrieben, schwor sie, was man verlangte, einmüthig. Den Rasenden durfte nun nichts verweigert werden! — So weit war es mit der Volksherrschaft nun schon gekommen! — Pethion, Manuel und Danton, an der Spitze der neuen Jakobiner-Munizipalität von Paris, von ihrem Satelliten, Santerre, unterstützt, regierten jetzt Alles, weil der Pöbel zu ihren Geboten stand.

Die Nationalversammlung, welche durch die Aufrührer gezwungen ward, die königliche Gewalt zu suspendiren, erließ hierauf ein Dekret, worin sie zugleich verordnete, daß an ihrer Stelle ein National-Konvent zusammen berufen werden solle, um über die wichtige Frage, wegen der Thronentsetzung des Königs und der neuen Reichsverfassung zu berathschlagen, und zu entscheiden. Sie sah sich auch genöthigt, neue Minister zu wählen, welche alle erklärte Jakobiner waren. — Die Anarchie dauerte fort, und der Jakobiner-Despotismus wurde immer drückender.

Der König wurde mit seiner Familie in das alte Schloß oder Kastell zu Paris, genannt le Temple, als in ein Gefängniß gesperrt, um daselbst die Entscheidung seines weitern Schicksals von den Machthabern zu erwarten.

Es wurden Kommissäre als Repräsentanten

der souveränen Gewalt, mit unbeschränkten Vollmachten in die Departemente und an die Armeen abgesandt, um allen aristokratischen Sauerteig auszufegen, und die Herrschaft der Demokraten zu befestigen.

Der National-Konvent war auf den 20sten September desselben Jahres zusammen berufen, und die erste Konstitution des neuen Frankreichs, über die so sehr gejubelt worden, die auch nie ganz und überall in Ausübung gekommen war, wurde nun in einem kurzen Zeitraume, durch die lichtscheuen Machinationen der Jakobiner, welche den Pöbeltumult vom 10ten August herbeigeführt hatten, völlig vernichtet. —

Die Unruhen und Verwirrungen mußten natürlicher Weise in diesem Zeitpunkte der höchsten Anarchie immer mehr zunehmen.

Am 2ten September entstand ein neuer schrecklicher Tumult in der Hauptstadt, als man die Annäherung der feindlichen Armeen verkündigte, und Alles zu den Waffen aufforderte. Statt aber gegen die auswärtigen Feinde zu ziehen, zogen die bewaffneten Volkshaufen in die Gefängnisse, und ermordeten mit einem Entsetzen erregenden Blutdurste ohne Unterschied alle Gefangene, unter dem Vorwande, sie ständen mit dem Feinde im Einverständnisse. — Vergebens schickte die Nationalversammlung Kommissäre an die Mörderbanden ab; alle Bemühungen, diesen Gräuelscenen Einhalt zu thun, waren fruchtlos.

Der Pöbelhaufe erwählte sich selbst aus seiner Mitte ein Blutgericht, um den Beschuldigten das Todesurtheil zu sprechen, und die Metzeleien dauerten bis zum 6ten September fort. Mehrere Tausende wurden von der Wuth des Volks der Rache der Partheihäupter aufgeopfert! Auch in mehreren Provinzen floß Blut!

Die Menschheit schaudert bei der Erinnerung an diese Gräuelscenen, und die Feder des Schriftstellers, in dessen Adern noch Menschengefühl schlägt, weigert sich, dieselben weiter auszumalen! —

Die schrecklichste Anarchie herrschte immer fort, und von außen her drohten die augenscheinlichsten Gefahren. Ganz Europa ward von den in Frankreich vorgefallenen Gräueln empört. Alle Nachbaren waren im Begriffe, über dieses unglückliche Land feindselig herzufallen, und schon war das Gebiete desselben von verschiedenen Seiten her angegriffen, wovon wir in der Folge weiter sprechen werden.

Am 21sten September ging nun die bisherige französische National-Versammlung mit Schande bedeckt, aus einander, und sogleich versammelte sich der, meist aus wüthenden Jakobinern bestehende, neue erwählte National-Konvent mit dem berüchtigten Pethion, Maire von Paris, an der Spitze. Unter den ausgezeichnetsten Gliedern befanden sich, nebst dem famösen Herzoge von Orleans, der sich jetzt Egalité (d. h. Gleichheit) nannte, die

berüch-

berüchtigten Demokraten und Volksverführer Manuel, Robespierre, der Bluthund, Marat, Danton, Anacharsis, Cleots, Garsal, Cellot d'Herbois, Fauchet, Condorcet, Brissot, Carra, Rabaut-de-St. Etienne, Desmoulins, Panis und viele Andere, deren Andenken jetzt bei den rechtlicheren Franzosen in Abscheu steht, und ewig verabscheut werden wird, wenn sich schon auch Leute darunter befanden, die blos zu den Verführten, oder durch Eigendünkel Betrogenen, oder eingeschüchterten feigen Schwächlingen gehörten. — Sogleich Anfangs trennte sich diese feine Volks-Repräsentation in zwei einander verfolgende Partheien, an deren Spitze Pethion und Robespierre standen: beide bezweckten zwar die Abschaffung des Königthums und die Errichtung einer Republik, darin waren sie einverstanden: aber jede derselben wollte sich selbst die Obergewalt dabei anmaßen, wodurch natürlicher Weise neue Zerrüttungen entstehen mußten. Schon die ersten Sitzungen des National-Konvents wurden dadurch sehr stürmisch. — Zu allererst wurde die bisherige Konstitution förmlich aufgehoben. Dann erfolgte bald nachher das wichtige Dekret, das die Königswürde in Frankreich gänzlich abschaffte. Dasselbe wurde nun auch dem unglücklichen Könige, den man, so wie seine bedauernswürdige Familie in engem Gewahrsam hielt, mitgetheilt. Ihre Lage ward nun noch schrecklicher; der König stand jetzt, zum

simpeln

simpeln Bürger herabgesetzt, wie jeder Andere, unter der Gewalt des Maire's von Paris. — Der gute König ward ganz dadurch zu Boden geschlagen. Als sein und der Seinigen trauriges Schicksal bald auswärts bekannt wurde: so suchten mehrere auswärtige, verwandte und nicht verwandte Höfe sich der bedrängten Königsfamilie anzunehmen; doch waren alle desfalsigen Bemühungen vergebens, und obgleich die Häupter der Volksführer anfingen, für ihre Sicherheit zu zittern, besonders da die Gefahr der Feinde von außen her immer drohender und näher sich heranwälzte, so wurde doch dadurch das Loos der Unglücklichen nur verschlimmert.

Am 25sten dekretirte der National-Konvent: „Es solle nur eine einzige Repräsentation, nur eine einzige vollziehende Macht in Frankreich seyn, und so die neue französische Republik nur immer ein einziges Ganzes bilden." — Dies war hauptsächlich gegen die Anhänger des Föderativ-Systems gerichtet, welche einen republikanischen Staatskörper, nach Art des helvetischen, zu errichten trachteten. — Inzwischen erregte das bekannte Manifest des Herzogs von Braunschweig (wovon wir noch weiter unten sprechen werden) eine allgemeine Gährung in Frankreich, und bewirkte gerade das Gegentheil von dem, was man damit bezweckt hatte.

Der National-Konvent errichtete eine Kommitté, um eine neue republikanische Konstitution zu entwerfen, und ward immer dreister,

als

als nun auch erfreulichere Berichte von den Armeen einliefen. Es war jedoch in Frankreich gar nicht ruhig, und der National-Konvent selbst sah sich von den Aufwieglern bedroht. — Die beiden genannten Partheien desselben verfolgten einander auf's heftigste. Die anarchische Verwirrung hörte nicht auf, und in mehreren Gegenden fielen wieder schreckliche Auftritte vor. In Paris stieg die Gährung und Anarchie auf den höchsten Grad. —

Der National-Konvent erließ inzwischen das merkwürdige Dekret, das die Emigrirten bei Todesstrafe auf ewig aus Frankreich verbannte, und alle ihre Güter für verfallen erklärte. — Diese letztere Maßregel war hauptsächlich durch den äußerst schlechten Zustand der Staatsfinanzen herbeigeführt worden.

Im November wurde ein Anklags-Dekret gegen den unglücklichen verhafteten König Ludwig XVI. erlassen! — In demselben Monate entstand auch ein beinahe allgemeiner Aufstand in dem größeren Theile von Frankreich. — Das Ansehen des National-Konvents war tief herabgesunken. —

Am 6ten December wurde der Prozeß gegen den König durch ein Dekret des National-Konvents förmlich eingeleitet, und der unglückliche Monarch mußte nun zum Verhöre vor den Schranken des National-Konvents erscheinen. Viele edle Männer vertheidigten den Verlassenen: aber die Gegenparthei war zu mächtig,

und

und wer zu Gunsten des Königs sprach, setzte sich dadurch der augenscheinlichsten Lebensgefahr aus, obgleich die Mehrheit für die Erhaltung des Lebens des vom Throne gestürzten Monarchen gestimmt war. —

Endlich begannen am 15ten Januar 1793 die Berathschlagungen in dem National-Konvent über das in der Prozeßsache des Königs zu sprechenden Endurtheils, und am 16ten Abends wurde das Todesurtheil über den bedauernswürdigen Ludwig ausgesprochen! — Nichts war mehr vermögend, ihn zu retten; denn die Blutparthei hatte seinen Untergang fest beschlossen! — Schon am 21sten darauf ward die öffentliche Hinrichtung vollzogen!

Wir enthalten uns aller weitern Auseinandersetzungen dieser entsetzlichen Thatsache, aller Anmerkungen über dieselbe; da die Jetztwelt schon darüber entschieden hat, und die Nachwelt noch ferner darüber entscheiden wird! —

Hier an dem mit Königsblute besprützten Schaffotte wollen wir nun inzwischen stehen bleiben, ehe wir die weitern Fortschritte der französischen Revolution und die Geschichte des durch sie entflammten Kriegs näher betrachten; und inzwischen einen Blick auf das übrige Europa und seine Begebenheiten seit dem Ausbruche der Revolution bis zur Epoche des Königsmordes werfen.

Sechster Abschnitt.

Uebersicht der Geschichte des übrigen Europa's vor dem Ausbruche der französischen Revolution bis zu dem Zeitpunkte der Hinrichtung des Königs von Frankreich.

Wir haben schon oben im ersten Abschnitte den Zustand Europa's vor dem Ausbruche der französischen Revolution mit einigen Blicken überschaut, um an jenen Zeitpunkt den Faden unsrer Geschichte der Jetztwelt anzuknüpfen; und haben uns dann allein in den folgenden Abschnitten mit der Geschichte dieser tumultuarischen Revolution beschäfftigt, von ihrem schreckensvollen Ausbruche bis zu dem schwarzumschleierten Zeitpunkte, in welchem der gute, aber schwache König Ludwig XVI., nachdem er vom Throne in das Gefängniß herabgestürzt ward, endlich das Schaffot besteigen mußte, um nach dem Willen blutdürstiger Volksaufwiegler sein Leben unter dem Henkersbeile der Köpfmaschine zu verbluten!

Hier

Hier wollen wir nun unsre ermüdeten Augen von dem Anblicke der herzempörenden Greuelscenen wegwenden — wir werden in der Folge noch abscheulichere Vorfälle zu schildern finden — um die Begebenheiten nach der Zeitreihe darzustellen, und aufmerksam zu betrachten, die in dieser Zwischenzeit in dem übrigen Europa sich ereigneten, um zu sehen, welchen Einfluß die französische Revolution auf die auswärtigen Länder schon in den ersten Zeiten derselben äußerte, und den Anfang des daraus entstandenen langwierigen und so äußerst folgenreichen Kriegs zu überblicken.

Ein Rückblick, der um so nöthiger und um so interessanter ist; da wir in diesem Zeitraume die noch unscheinbaren Keime der, so höchst unerwartet für die Meisten, nachfolgenden Epochemachenden Weltbegebenheiten sich allmälich entwickeln sehen.

Anfangs schien das auswärtige Europa wenig Antheil an den Vorgängen in Frankreich zu nehmen; der große Haufe der müßigen Zuschauer im Welttheater gaffte und staunte das beginnende Schauspiel gedankenlos an. Zwar ward ein Theil davon elektrisirt und enthusiasmirt: aber den daraus entstehenden Gährungen in den Köpfen war nicht schwer zuvorzukommen; wenn schon manche Fürsten vor den Folgen zu zittern begannen, die auch hie und da sich zeigten, weil man den ersten Funken nicht zeitig und vorsichtig genug gelöscht hatte. Die großen

Mächte Europa's, ihrer innern Stärke bewußt, achteten Anfangs auch nur wenig auf die Vorfälle in Frankreich. — O hätten sie doch nie sich so thätig, wie bald nachher, in dieses gefährliche Spiel gemischt; hätten sie doch die Tollköpfe unter den Franzosen sich selbst unter einander die Hälse brechen lassen, und wären blos auf ihre eigene Ruhe bedacht gewesen, ohne die unter sich uneinigen Franzosen durch feindliche Anfälle unter die Fahnen ihres Vaterlandes zu vereinigen, und ihre zerschmetternden Streiche vereint auf sich selbst zu leiten! — O wie viel anders würden die Folgen gewesen seyn! —

Daß die größeren Kontinental-Mächte Europa's Anfangs nur so wenig Antheil an den Vorfällen in Frankreich nahmen, daran war ohne Zweifel auch der Umstand Schuld, daß der Krieg der Türken gegen die Russen und Oestreicher, so wie der zwischen Schweden und Rußland bei dem Ausbruche der französischen Revolution, noch mit abwechselndem Glücke fortdauerte. Erst nach Beendigung desselben ward der Grund zur Koalition gegen das revolutionirte Frankreich durch den Vertrag zu Pilnitz gelegt, dessen Zweck und Inhalt der französischen Regierung nur zu frühe verrathen wurde. —

Die nähere Geschichte dieser in einem frühern Zeitpunkte angefangenen Kriege gehört nicht in unsern Plan; um so mehr, da ihre Folgen

nicht sehr bedeutend waren. Wir merken hier blos noch davon an, daß im Jahr 1790 der Friede sowohl zwischen Schweden und Rußland, als auch zwischen Oestreich und nachher zwischen Rußland und der Türkei geschlossen wurde, wozu der Reichenbacher Vertrag, durch welchen das zwischen Oestreich und Preußen entstandene Mißverständniß beigelegt worden ist.

Die Unruhen in den aufrührischen östreichischen Niederlanden und in dem Bisthum Lüttich, so bedeutend sie auch für die Zukunft werden zu wollen schienen, und so tumultuarische Auftritte dabei auch vorfielen, wurden doch in der Folge wieder meist durch die Gewalt der Waffen beigelegt, ohne daß dadurch eine Revolution hervorgebracht worden wäre. Die Vorfälle sind bekannt, und wirklich wegen ihres Mangels an Folgen zu unbedeutend, als daß wir bei denselben verweilen sollten, da uns wichtigere Gegenstände entgegen winken. Auch standen diese Unruhen in keiner Verbindung mit der französischen Revolution.

Die Einflüsse dieser letzteren äußerten sich, theils durch das gefährliche Beispiel einer großen Nation, die ihr Joch abschüttelt, und sich wenigstens eine scheinbare Freiheit erkämpft, theils durch wirkliche Aufhetzungen in mehreren, besonders deutschen Ländern, wohin sich der wie der Schnupfen ansteckende Freiheitsschwindel verbreitet hatte. Er dehnte seine kopfverwirrenden Wir-

kungen

kungen auch über Brabant, wo man vergebens Hülfe von den sogenannten französischen Patrioten erwartete; über Holland, wo er einige bald vorübergehende Tumulte anstiftete, und über die Schweiz aus, wo der rechtliche Bürger zu bangen Erwartungen veranlaßt wurde. — In verschiedenen Theilen von Nord- und Süd-Deutschland rührte sich der irregeleitete Pöbel; doch alle diese furchtbar scheinenden Unruhen hatten keine bedeutenden Folgen, und wurden bald wieder gestillet, so verkehrte Anstalten in manchen kleineren deutschen Ländern auch dagegen getroffen wurden. Mancher Fürst gab durch seine eigene Furchtsamkeit Blösen, die leicht von andern Köpfen zum Schlimmen hätten benuzt werden können. Unter mehrern andern klugen deutschen Regenten zeichnete sich in diesem kritischen Zeitpunkte der damals regierende Herzog Karl von Wirtemberg besonders aus, der durch seinen hohen Muth, seine große Geistesgegenwart, seine weise Mäßigung, und seine nachsichtsvolle Nachgiebigkeit, sein dem vulkanischen Feuerheerde so nahe gelegenes Land, wohin auch viele Funken von dem großen Brande sprühten, einige nicht eigentlich hieher gehörige, ganz unbedeutende, eiligst durch die unerschütterliche Entschlossenheit des hochherzigen Fürsten wieder gestillte unruhige Auftritte ausgenommen, in vollkommenster Ruhe zu erhalten wußte, ohne im mindesten; wie es wohl hie und da anderwärts geschehen ist, zu despotischen Maßregeln zu greifen, ja ohne die öffentliche

liche Denk-, Sprech- und Schreibefreiheit auch nur im Geringsten zu beschränken *)! —

Die Freiheits-Gährungen drangen immer weiter umher, und der Kobold, der sich Freiheit nennen ließ, spukte in manchen Gegenden, in Westen und Osten, in Norden und Süden von Europa. Aber es fehlte nicht an Geisterbannern, welche überall dem Unfuge schnell ein Ende machten, ehe er weiter um sich greifen konnte.

Da die Vorfälle, die von diesen Gährungen erzeugt wurden, nicht von Bedeutung im Ganzen waren, und keine weitgreifenden Folgen hatten, folglich auch nach des unsterblichen Gatterer's Ausdruck nicht rein welthistorisch sind; so können sie auch in dieser historischen Uebersicht nicht näher geschildert werden, da der beschränkte Raum für die Darstellung der wichtigeren Begebenheiten aufgespart werden muß.

Wir wenden daher unsre Blicke von diesen Nebendingen weg, um die wichtigeren Begebenheiten dieses Zeitraums etwas näher zu betrachten.

Eben so können wir hier blos im Vorübergehen von den übrigen minder bedeutenden Vorfällen, die keine Folgen für das Allgemeine hatten, reden, wie z. B. von der Verrücktheit des Königs Georg

*) Dem Verf. sind Beispiele hiervon bekannt, die dem großen Fürsten unendliche Ehre machen; aber hier erlaubt es der Raum nicht, sie mitzutheilen.

Georg III. von Großbritannien, welche in England gewaltige Sensation und Streitigkeiten wegen der Regentschaft erregte, die jedoch durch die wenigstens scheinbare Wiederherstellung des Königs bald beigelegt wurden. —

Von eben so weniger Bedeutung waren die Streitigkeiten, die im Jahr 1789 zwischen Spanien und Großbritannien wegen des Handels und der versuchten Niederlassungen der Engländer auf der Nordwestküste von Amerika entstanden, und im Jahr 1790 so weit gediehen waren, daß man an einem Kriege zwischen diesen beiden Mächten gar nicht mehr zweifeln konnte. — Die Zurüstungen waren gemacht. — Die Flotten waren schon ausgelaufen, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben; die gegenseitige Erbitterung war groß, und schon sah man dem Ausbruche eines blutigen, vielleicht hartnäckigen und langwierigen Kriegs entgegen; als plötzlich die Friedenssonne wieder aufging, und der Janustempel für dieses Mal wieder geschlossen wurde. Die Spanische Regierung gab nach, ohne Zweifel, weil sie sich nicht auf den Beistand des inzwischen so sehr zerrütteten Frankreichs verlassen konnte; und der gütliche Vergleich wegen der streitigen Punkte wurde am 28sten Oktober 1790 zwischen Spanien und Großbritannien abgeschlossen. Es wurde also auch hier die bedrohete Ruhe wieder hergestellt.

Da nun auch die Kriege im Norden und

Osten

Osten inzwischen beendigt waren, und die Unruhen in den östreichischen Niederlanden und in Lüttich, die wir hier, um nicht zu weit rückwärts zu gehen, und uns von dem vorgesteckten Ziele, die Geschichte der neuesten Zeit, besonders als Folge der französischen Revolution darzustellen, und diese zu Nutz und Frommen der Jetztwelt und Nachwelt pragmatisch aus einander zu setzen, zu sehr zu verirren, so wie die übrigen, bereits erwähnten momentanen Aufwallungen des Freiheitstaumels und tosenden Gährungen, welche alle die Folgen nicht hatten, die sie Anfangs zu haben drohten, nicht weiter schildern können: so müssen wir uns hier, da Kaiser Joseph's Tod, seines Bruders Leopolds Thronbesteigung, so wie sein zu frühe erfolgter Hintritt, und die Nachfolge seines Sohnes, des noch jetzt regierenden Kaisers Franz II., und sodann die meuchlerische Ermordung des Königs Gustavs III. von Schweden, welche zwar in diesem Zeitraum fallen, aber wirklich keine Folgen hatten, welche man welthistorisch nennen könnte, blos darauf beschränken, die so schnell auf einander folgenden Veränderungen in Polen mit forschenden Augen zu überblicken, politische Betrachtungen an dem Sterbebette dieser hinwelkenden Republik zu machen, die vergebens die lezten Kräfte gewaltsam angestrengt hatte, um ihre Wiederherstellung zu bewirken, und dann ihrem Leichenbegängnisse beizuwohnen. — Den Wiederauferstehungstag werden wir dann ebenfalls,

falls, wenigstens zum Theil erscheinen sehen. — Diese ganz in unserm Cyklus gehörige, eben so wichtige, als interessante Geschichte unsers thatenschwangern Zeitraums müssen wir in einem besondern hiernächst folgenden Abschnitte planmäßig, als einen abgesonderten Theil unsers Zeitalters, doch kurz, abhandeln; da dies, nächst der französischen Revolution, die wichtigste und wirklich welthistorische Begebenheit des Zeitraums vom Jahr 1789 bis 1793 ist. — Nach diesem werden wir dann sehen, was für Wirkungen die schreckliche französische Revolution auf die übrigen europäischen Länder von ihrem Anfange an gehabt hat, und wie dann der Frankreichs Untergang drohende Revolutionskrieg entstanden ist, dessen unvorhergesehene Einflüsse und Wendungen nachher halb Europa umgekehrt haben. Diesen merkwürdigsten aller merkwürdigen Kriege mit seinen weitgreifenden Folgen, die wir jetzt schon vor Augen sehen, vollständig und treu zu schildern, ja soviel möglich ganz auszumalen, und dabei, so weit es seyn kann, die kleinen Triebfedern und Wirkungen aufzusuchen, welche die großen, Epoche-machenden Begebenheiten unsrer Tage, die von der Nachwelt noch werden angestaunt werden, herbeiführten. — Dies ist der Zweck der nachfolgenden Abschnitte, nachdem wir uns besonders mit der Todesgeschichte von Polen einige Augenblicke beschäfftigt haben werden, die auch auf die Folgezeit einen nicht unbedeutenden Einfluß hatte, wie wir in der Darstellung der Geschichte

der neuesten Zeit noch weiter finden werden. — Da Frankreich hier, wegen seines damals zerrütteten Zustandes nicht mitwirken konnte: so blieb Polen isolirt, und wir müssen dessen Geschichte nun getrennt vortragen.

Siebenter Abschnitt.

Uebersicht der Geschichte von Polen's letzten Kraft-Anstrengungen und endlichem Hinsterben.

Schon im Jahr 1789 sagte in prophetischem Geiste ein deutscher periodischer Schriftsteller in seiner eigenthümlichen humoristischen Sprache:

Graut Polen, euch vor Nachbaren? —
Ach, laß sie ruhn die Nachbaren! —

Frankreich's Revolution entschied Polens unglückliches Schicksal! — Von Frankreich verlassen, dessen eigene Zerrüttung ihm nach der Meinung der damaligen vermeinten Staatskundigen den unvermeidlichsten Untergang drohete, war Polen jetzt allein seinen mächtigen Nachbaren Preis gegeben; denn die übrigen Mächte Europa's kümmerten sich nicht im mindesten um den Wettersturm, der zuerst aus Osten her, in düstres Dunkel gehüllt, gegen diesen bedauernswürdigen Staat unglückschwanger daher zog.

Das

Das übermächtige Rußland, das den uneinigen Polen einen braven König in der Person des Stanislaus Poniatowski gegeben hatte, nahm ihnen denselben auch wieder, als die politischen Ansichten sich geändert hatten. — Rußland benutzte zu seinem Vortheile die als Folgen einer fehlerhaften Staatsverfassung in Polen herrschenden Uneinigkeiten, und zog Preußen und Oestreich weislich mit in sein Interesse, um desto ungestörter über Polen disponiren zu können. Diesem fein angelegten Plane zu Folge wurde im Jahr 1774 die erste Zerstückelung und Theilung von Polen zwischen den genannten drei Nachbarsmächten unternommen, und von diesem Zeitpunkte an konnte sich das ohnehin unglückliche, und jetzt so sehr geschwächte Land nicht wieder erholen; denn der Verlust an Lande betrug beinahe den vierten, und der an Einkünften ungefähr den dritten Theil des Ganzen. Zwar erhielt damals auch die Regierungsverfassung eine nicht unbedeutende Verbesserung, die aber bei weitem nicht hinreichend war, dem tiefgewurzelten Uebel abzuhelfen. Dazu gehörte eine mächtigere Hand, die erst in spätern Zeiten erschien. Die Uneinigkeit hinderte die Ausführung aller Verbesserungs-Entwürfe. Ja selbst die neue Konstitution, die zu Ende des Jahrs 1789 abgefaßt, und im Jahr 1791 noch sehr verändert und verbessert wurde, konnte die allmälige Auflösung und den nahen Untergang eines Staats nicht verhüten, der von so mächtigen und gefährlichen

Nachba-

Nachbaren umgeben, gerade damals aller äußern Hülfe beraubt war. — Schon im Jahr 1793 wurden wieder beträchtliche Länder durch die Nachbaren von dem Staatsgebiete des Königreichs oder der Republik, Polen, wie dieser Staat sich vorzugsweise nannte, abgerissen. — Die Preußen, mit welchen vorher eine Allianz geschlossen worden war, rückten nun im Einverständniß mit Rußland, aller Protestationen ungeachtet, in Polen ein. Die polnische Conföderation versammelte sich zu Grodno, und bildete dann daselbst den Reichstag. — Vergebens flammte der Freiheitsgeist aufs neue in den niedergedrückten Polen auf; vergebens stellte sich der Held Kosciuzko an die Spitze ihrer tapfern Heere; der Widerstand gegen so übermächtige Feinde, die den Untergang Polen's beschlossen hatten, war ganz vergeblich! Die Polen wurden von den Russen geschlagen, und der prophetische Ausruf ihres Heerführers, als er in der Entscheidungsschlacht verwundet vom Pferde stürzte und gefangen wurde (im Jahr 1794.): Finis Poloniae! (Polens Ende!) ging auch bald in Erfüllung. Der Staat ward ganz aufgelöst und zertheilt; der gute König Stanislaus mußte (im J. 1795.) seinem Throne entsagen, und starb nachher zu St. Petersburg (im J. 1798.) eines bessern Schicksals würdig. — Die Nachbaren, Rußland, Preußen und Oestreich, theilten sich in die fette Beute, und so ward der Staat von Polen rein von der Erde weg vertilgt! —

Doch

Doch nicht auf immer! Ein schöpferischer Geist, dessen allgewaltiger Wink über den halben Erdball gebietet, rief in den neuesten Zeiten vor der Hand einen Theil des alten Polens unter den heilsamsten Verbesserungen in ein neues Leben zurück; und was diese Schöpferhand jetzt schon im ersten Anfange zur Wiedergeburt eines respektabeln Volkes zu thun wußte, das bereits ganz vernichtet zu seyn schien, haben wir als Zeitgenossen gleich Augenzeugen gesehen. Was hierin geschehen ist, davon werden wir noch in der Folge sprechen; was ferner noch hierin geschehen wird, muß die thatenschwangere Zukunft lehren! —

Achter Abschnitt.

Die Koalition gegen Frankreich. Veranlassungen dazu und erste Feindseligkeiten. Förmlicher Ausbruch.

Daß die für viele so ganz unerwartet, so schrecklich und gräßlich ausgebrochene Revolution in Frankreich, die nicht nur dem Lande, in welchem die entsetzliche Explosion und wahrhaft vulkanische Eruption statt gefunden hatte, den sichern Untergang drohte, sondern auch im Begriffe zu seyn schien, alle Gränzdämme zu durchbrechen, und ihre allzerstörenden Lavaströme weit umher bis in die fernsten Länder auszuspeien; — daß diese Schreckensbegebenheit, die den von den Rechtglaubigen so sehr gefürchteten jüngsten Tag der Welt herbeizuführen, in den Augen Mancher ganz sicher versprach, und mit weit reellern Gefahren beinahe ganz Europa bedrohte, als des Schwindlers Ziehen kindische, und doch so

so sehr geglaubte Erd-Ueberschwemmungs-Prophezeiung, von den Großen der Erde, besonders von den Nachbarstaaten, ja auch von den europäischen Mächten, die von dem prasselnden Feuerheerde die entferntesten waren, nicht mit gleichgültigen Augen angesehen werden konnte, und bei Manchem große Besorgnisse erregen mußte, ist ganz natürlich! Wir wollen nicht von der Herzensangst sprechen, welche mancher kleine Regent, manches Duodez-Republikchen fühlte, als der schrecklichste Wettersturm ausbrach, noch von den Gewissensbissen, die vielleicht Mancher empfinden mußte, als er von der Wiederherstellung der Menschenrechte, und den wüthenden Angriffen auf den Despotismus hörte, sondern wir sprechen von dem Eindruck, den dieser verderbenschwangere Revolutions-Ausbruch nothwendig auf jeden politisirten Staat, so wie auf jeden denkenden Staatsbürger und aufmerksamen Zuschauer im großen Welttheater machen mußte! — Es geht auch mich an, wenn meines Nachbars Haus brennt: so denkt jeder Vernünftige; denn nur ein Diogenes kann scherzend und ruhig seine Tonne die Straßen auf- und abrollen, während seine Mitbürger gegen dringende Gefahren kämpfen. — Dieser Eindruck mußte auf jedes Menschenherz, in welchem noch einiges Gefühl schlug, tief wirken. Man mußte ein Land bedauern, das so sehr zerrüttet wurde, eine Nation, die sich im Taumel der Selbsttäuschung ihr eigenes Grab grub, und eine Königsfamilie, die

schrecklich von demselben Volke mishandelt wurde, das vormals seinen König beinahe vergöttert hatte. Man mußte Antheil nehmen an dem traurigen Schicksale so vieler unschuldiger Menschen, und mitunter so vieler vortrefflicher und verdienstvoller Männer, die leider ein Opfer der blutdürstigen Revolutionsflamme wurden. Man mußte die Unglücklichen bemitleiden, die ohne ihre Schuld (doch war dies vielleicht nicht die größere Zahl) ihr theures Vaterland verlassen, und in fremden Ländern als Verbannte, oft dem bittersten Elende preis gegeben, unstät und flüchtig wie Kain umherirren mußten. — Doch dies Alles sind hier, wo von der großen Haupt- und Staats-Aktion auf dem Welttheater die Rede ist, nur Nebendinge. Wir müssen von dem sprechen, was hier die Politik den Nachbarstaaten in Beziehung auf die französische Revolution zu thun und zu lassen befahl.

Ohne Zweifel war das Erste, was die Staatsklugheit hier unbedingt gebot, Sorge für eigene Sicherheit. Man verschließt Böden und Dachfenster, bedeckt die Dächer mit feuchtem Dünger, und die Wände mit nassen Tüchern, man versieht sich mit Wasservorrath, und bespritzt die Theile, die am ersten bedroht sind, von der Glut ergriffen zu werden; kurz man ergreift alle zweckdienlich scheinende Maßregeln, um die Ansteckung zu verhüten, und die umhersprühenden Funken abzuhalten — wenn des Nachbars Haus brennt. Auch hier brannte ein großes,

mit

mit Brennstoffe nur allzusehr angefülltes nachbarliches Haus. Die Klugheit rieth, alle Vorsicht anzuwenden, um sein eigenes von den umher fliegenden Feuerbränden bedrohtes Gebäude gehörig vor der Ansteckung zu verwahren. — Geschah dies auch hier mit der erforderlichen Sorgfalt? — Wurde nicht vielmehr in manchen kleinen Ländern aus kleinlicher Politik, oder eigentlich aus kindischem Hasse und Neide gerade dasjenige gethan, was den Brand noch mehr auflodern machen, und auch auf die Nachbaren herbeiführen konnte? — Die Menschlichkeit rieth, zu versuchen, ob man das bethörte, irregeleitete Volk nicht auf gültigem Wege zur Vernunft und Ordnung zurückzuführen, und die unglückliche Königsfamilie aus den Tigerklauen der verführten und zur Grausamkeit aufgereizten Unterthanen zu retten vermöchte. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, in wie weit diese Menschenpflicht erfüllt werden konnte, zu erfüllen versucht worden ist, und ob die desfallsigen Versuche ihr Mislingen nicht ihrer eigenen Fehlerhaftigkeit zu danken hatten? — Genug, es wurde hierin, wie der Ausgang bewies, nur das Gegentheil bewirkt. Man goß von verschiedenen Seiten Oel in das Feuer, statt es mit Wasser zu löschen. — Ob hier etwa Schadenfreude, eigennützige Nebenabsichten, oder übler Wille, noch außer der Selbsttäuschung mit im Spiele waren, darüber müßte ein höherer Richter entscheiden!

Die Politik rieth, bei diesem Brande

allen eigenen Schaden zu verhüten, und so weit es thunlich wäre, den möglichsten Vortheil aus dem Unglücke des Nachbaren zu ziehen, ohne dasselbe weder zu unterhalten, noch zu vermehren, sondern es im Gegentheile, so viel die eigene Erhaltung erlaubte, zu vermindern. — Das politische Gesetz der Selbsterhaltung gebot jedoch noch nicht, die gänzliche Zerstörung oder Zersplitterung des nachbarlichen Hauses zu unternehmen, sondern blos die Isolirung desselben, um der Gefahr der Ansteckung auszuweichen. —

Nach diesen vorangeschickten Bemerkungen kehren wir zur Geschichte der Begebenheiten zurück, die sich auf unsern diesmaligen Gegenstand bezogen; und nun werden wir sehen, was wirklich hierin gethan worden ist, und der Erfolg dieser Unternehmungen wird uns dann belehren, in wie weit dieselben mit gehöriger Klugheit entworfen und ausgeführt worden sind. —

Vorerst müssen wir aber noch von den französischen Emigranten (richtiger Emigrirten) sprechen, welche Anfangs in diesem Theile des Welttheaters eine Hauptrolle spielten.

Diese Emigranten, Ausgewanderte, oder Revolutions-Flüchtlinge müssen jedoch, um sie gehörig unterscheiden und beurtheilen zu können, in einige Klassen abgesondert werden, nämlich in

1) Ausgewanderte, die zu Anfang der Revolution, der ihnen drohenden Rache des sie hassenden und von ihnen gehaßten Volkes zu entfliehen,

fliehen, sich in fremde Länder retteten, um dort einen sichern Zufluchtsort zu finden. In wie weit sie schuldig oder unschuldig waren, können und wollen wir jetzt nicht weiter untersuchen; doch ist es gewiß, daß Manche derselben Blutigel ihrer Vaterlandsgenossen waren, und nun von ihrem bösen Gewissen zerfleischt, unstät und flüchtig in fremden Ländern umherirrten, wo sie überall ihren Gift aushauchten. — Doch befanden sich unter dieser Klasse auch manche rechtliche Leute, die blos die Angst und Furcht vor unverdienten Mishandlungen aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte.

2) Verbrecher aller Arten, besonders auch Betrüger und Bankrottirer, die unter dem Vorwandte der Zerrüttung ihres Vaterlandes einer gerechten Strafe entgingen, um in fremden Ländern ihre schlechten Streiche fortzusetzen.

3) Auswanderer, die aus Hochmuth ihr Vaterland verließen, um der nur allzuoft verkannten und misverstandenen, ihnen so sehr verhaßten Gleichheit auszuweichen. In diese Klasse gehören auch diejenigen, die aus Schwachheit oder Dummheit auswanderten.

4) Gezwungene Auswanderer, die von ihren Feinden, Untergebenen oder dem Pöbel aus mancherlei Gründen gewaltsam wider ihren Willen zur Auswanderung genöthigt wurden. Darunter waren viele Edelleute, Geistliche und Offiziere.

5) Muthwillige Auswanderer, die ganz ohne Noth, blos aus Eigendünkel und Vorurtheil,

zum

zum Theil auch, um bei einer damals stündlich erwarteten Gegen-Revolution im Trüben zu fischen, ihr Vaterland verließen.

Von allen diesen Klassen hat man in Deutschland, wohin sie besonders zahlreich flohen, beträchtliche Haufen gesehen.

Anfangs betrug sich ein Theil dieser Ausgewanderten, so lange noch Geld da oder zu hoffen war, äußerst übermüthig und unmoralisch. Man könnte Bände füllen mit der Erzählung aller ihrer Niederträchtigkeiten, Bubenstreiche, Rodomontaden und Schandthaten, die sie ungescheut und gewöhnlich ungestraft verübt haben. Sie schimpften und lästerten über ihr Vaterland, schmähten die Freiheit, und sprachen doch selbst allen Gesetzen Hohn, drohten dem neuen Frankreich den unvermeidlichsten Untergang, und schwuren, sie wollten bei der baldigen siegreichen Rückkehr in ihre Heimath bis über die Knöchel in dem Blute ihrer zurückgebliebenen Mitbürger waten, welchen allen sie ohne Unterschied den schmählichsten Tod zugedacht hatten *). Solche und ähnliche unsinnige Reden mußten natürlich jeden biedern Deutschen empören, und ihm einen Haufen Flüchtlinge verächtlich machen, deren bis zum Ekel getriebene Unmoralität **) und sinnlose Verschwendung

*) Hier spricht der Berichtgeber durchaus als Ohren- und Augenzeuge, und wäre im Stande, jede Angabe mit Beispielen und Beweisen zu belegen.

**) Z. B. in der Gegend am Oberrheine liefen damals

dung *), so wie ihr Undank, sie bald allgemein verhaßt machte. Dies war noch nicht genug; sie mußten sich auch lächerlich machen, und dies geschah häufig genug durch ihre Aufschneidereien, Bravaden, Gaskonaden und tollsten Prahlereien, besonders im Betreff des entsetzlichen Verlustes, den sie in dem ersten wilden Sturme des Ausbruchs der Revolution erlitten haben wollten. Mancher, von dem man ganz gewiß wußte, daß er nicht einen eigenen Hundestall in Frankreich besessen hatte, weil er ein auf Appanage gesetzter jüngerer Sohn, oder gar ein windiger Abentheurer war, schwadronirte dem guten Deutschen die Ohren voll von den Schlössern, die ihm zerstört, von den Schätzen, die ihm geraubt, und von den Gütern, die ihm verwüstet worden seyn — und alle diese Herrlichkeiten lagen richtig ... im Monde!

Dabei ermangelten die Herren nicht, Alles zu verdrehen

mals junge französische Prinzen, die sich gebadet hatten, den Bauernmädchen nackt im Felde nach, und so weiß man tausend andere Jungenstreiche.

*) Z. B. der Prinz Condé ließ in einem Posthause einen ganzen Korb voll Eier auf den Mist werfen, weil sein Koch ein einziges darunter gefunden hatte, das nicht frisch war. Seine Begleiter verschenkten goldene Uhren an die niederträchtigsten Metzen, u. s. w. Solche Beispiele sind in zahlloser Menge vorhanden. Die hier mitgetheilten werden blos um der Rückerinnerung von einem Augenzeugen, als Pröbchen angeführt. Weitere Details gehören nicht hieher.

drehen und in einem falschen Lichte darzustellen, was zu ihrer Zeit in Frankreich vor und seit der Revolution vorgefallen war; über Alles, was ihrem Egoismus misfiel, heillos zu schimpfen; die vortrefflichsten Männer zu verlästern, die nicht gleichstimmig mit ihnen dachten, und von ihren zurückgebliebenen Mitbürgern mit einer Verachtung zu sprechen, die höchst lächerlich war. Doch, darüber ist sich nicht verwundern, konnten sie ja sogar die Geringachtung nicht verbergen, die sie gegen die gutmüthigen Deutschen hegten, die ihnen so viele Gastfreundschaft erwiesen. Man weiß auch, mit welchem Undanke sie die deutschen Fürsten belohnten, die sie mitleidig aufgenommen und bewirthet hatten; wie sie schurkisch über ihre Wohlthäter spotteten! — Ein Schwindel hatte die Elenden ergriffen; sie rannten blindlings in ihr unvermeidliches Verderben, in das sie leider nur zu viele Andere auch mitzogen! Sie waren allzusehr bethört, um einzusehen, daß der Umsturz ihres Vaterlandes, den sie mit wahrer Wuth bezweckten, auch sie unter seinen Trümmern begraben würde. Zu den schändlichen Machinationen, deren sie sich zur Erreichung des abscheulichsten Zweckes bedienten, gehörte auch der Handel mit falschen Assignaten, die in England so künstlich fabrizirt waren, daß man sie von den ächten unmöglich unterscheiden konnte. Sie fügten damit ihrem Vaterlande einen unermeßlichen Schaden zu; denn sie richteten nicht nur dadurch den Kredit aller Assignate zu

Grunde,

Grunde, indem sie die ihrigen, mit welchen sie ganz Frankreich überschwemmten, mit immer größerm (scheinbarem) Verluste hingaben, sondern brachten auch die französischen Fabriken ins Verderben, indem sie denselben ungeheure Quantitäten Waaren gegen falsche Assignate abhandelten (es war eine Zeit, wo man in Frankreich die Assignaten an Zahlungsstatt annehmen, und Waaren dagegen nach der Taxe des fatalen Maximum abliefern mußte, so lange man noch welche hatte), und dann wieder in Deutschland und der Schweiz um Spottpreise verkauften *).

Dies ist aber noch nicht der Hauptvorwurf, den man den Emigranten (versteht sich den Schuldigen und Räthelsführern darunter) zu machen hat; denn sie haben auch Deutschland ins Unglück gestürzt, indem sie durch ihre falschen Vorspiegelungen und verrätherischen Rathschläge

*) Es giebt Leute, die dies läugnen wollen. Ein Augenzeuge sagt hier: er habe einen französischen Assignaten-Mäkler gekannt, der unter dem Namen eines Leibarztes des Prinzen Condé (der damals seine Armee allein durch falsche Assignaten unterhielt) die Aufsicht über den Assignaten-Handel führte, und dennoch wieder Mittel fand, die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland zu erhalten, das er aus bloßem Muthwillen verlassen hatte; denn seiner zurückgebliebenen Mutter ist kein Haar gekrümmt worden. Derselbe habe auch einen deutschen Kaufmann gekannt, der sich ein großes Vermögen erwarb, indem er Unterhändler bei dem falschen Assignaten-Handel ward, ꝛc. ꝛc.

schläge die deutschen Fürsten gegen Frankreich aufgehetzt, dabei Frankreich selbst aufs höchste gegen Deutschland erbittert, und muthwillig den beispiellosen Krieg angefacht haben, der beinahe 16 Jahre lang Deutschland zerriß, und der edeln deutschen Nation tiefe Wunden schlug, die noch jetzt bluten! —

Theils aus Leichtsinn, theils aus unbeschreiblicher Unwissenheit — man kennt ja die krasse Ignoranz eines großen Theils dieser Klasse von Emigranten — theils aus absichtlicher Bosheit schwatzten sie den ehrlichen Deutschen, die ihnen aus Gutmüthigkeit Glauben beimaßen, die handgreiflichsten Lügen über Frankreich vor, und wußten sogar die Fürsten zu bereden, es sey in diesem Zeitpunkte nichts leichter auf der Welt, als das zerrüttete Frankreich, trotz seiner großen Zahl undisciplinirter Nationalgarden — die sie höchst lächerlich zu machen, und als Wichte zu schildern suchten, die nicht viel besser wären, als die Nachtwächter und Stadtsoldaten in Deutschland *) — in kurzer Zeit zu erobern. Sie

*) Ein deutscher Oberoffizier erbot sich damals in öffentlichen Gesellschaften, mit einem einzigen Bataillon seines Regiments jede nur mit Nationalgirden besetzte französische Festung durch einen Coup de main zu überrumpeln und zu erobern. — Der damals regierende, nicht genug gekannte Herzog Karl von Würtemberg, der sich in jenen kritischen Zeiten mit einer beispiellosen Klugheit betrug, sagte, als er im J. 1791 von seiner letzten Reise urch

Sie fanden beinahe überall williges Gehör, vorzüglich bei denen, welche von Frankreichs Zustande schlecht unterrichtet, oder ganz für die Adelsparthei gestimmt waren, und die, auch damals noch im Durchschnitte genommen, respektable französische Nation für eine zügellose, ungeregelte Horde von feigen Halunken, und die französischen Truppen für einen Haufen von entnervten Weichlingen hielten *), die keine Strapazen aushalten und den Pulverdampf und Kugelregen nicht ertragen könnten. — Kurz, man schwatzte damals den Deutschen, die hierin um so leichtglaubiger waren, weil sie aus Neid, Haß und Verachtung der Franzosen (nicht so ganz

durch Frankreich zurückkam, zu dem Corps seiner Offiziere: „Enthalten Sie sich aller schiefen Anmerkungen über die französischen Nationalgarden; „sie sind besser exerzirt und manövriren besser, als „meine eigenen Truppen."

*) So dachten die meisten Deutschen, welche die französische Nation nur nach den Windbeuteln, lustigen Abentheurern, Tanzmeistern und Glücksjägern beurtheilten, die wie die Spreu vom Winde gejagt, aus Frankreich über den Rhein herüber stäubten. So dachten selbst manche tiefer denkende Leute, die nicht wußten, daß die Bauern in Frankreich, welche doch die größte Zahl Köpfe zum Militär liefern, meist ein derber, kernhafter, gesunder Menschenschlag sind, die nicht, wie ein großer Theil deutscher Bauern, ihre Körperkraft durch ein Schlappergetränke, Kaffee genannt, schwächen, sondern meistens dafür stärkenden Wein trinken. Auch trinken sie, im Durchschnitte genommen, weniger Branntwein! —

ganz ohne Grund, seit der famösen Schlacht bei Roßbach, und der französischen Mätressenherrschaft), wenigstens wünschten, daß alle diese nachtheilige Aussagen wirkliche Wahrheiten wären. — Die tollsten Lügen wurden auf diese Weise im Publikum ausgebreitet; man hielt beinahe allgemein die Eroberung und Zerstückelung von Frankreich ad modum Poloniae für eine gar nicht schwierige Sache, und die Haut des Bären war bereits getheilt, ehe noch das Thier einen Streifschuß erhalten hatte *).

Wie weit ging hier nicht die Verblendung! — Man kann mit allem Grunde behaupten, daß die Unbekanntschaft mit Frankreichs Staatskräften, und mit dem National-Charakter der Franzosen alles Unheil über Deutschland brachte, weil man dabei den Vorspiegelungen der Emigranten und den eigenen Vorurtheilen zu viel Gewalt einräumte.

Wie

*) Ein deutscher Oberst sagte, als die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs gegen Oestreich anlangte: die Hasen rammeln! — Er hatte Recht, denn er ergriff zuerst das Hasenpanier, als die Gefahr heranrückte. — Fürst Kaunitz äußerte, als er die östreichischen Truppen, die gegen Frankreich bestimmt waren, ausrücken sah: der Kaiser thue wohl daran, so viele leichte Kavallerie ins Feld zu stellen, denn sonst möchte es wohl schwer werden, die leichtfüßigen Franzosen einzuholen. Der Berichtgeber könnte aus eigener Erfahrung, als Augen- und Ohrenzeuge noch mehr beifügen, wenn dies nicht schon hinreichend wäre.

Wie groß war aber dann der Schrecken, als die Deutschen sich in allen ihren schönen Träumereien getäuscht sahen, als sie sich überzeugen mußten, von dem lügnerischen Emigranten schändlich betrogen worden zu seyn, als sie die Erfahrung machten von dem, was ihnen die Klugheit längst hatte voraussagen können, nämlich, daß die unter sich selbst uneinigen Franzosen bei den feindlichen Angriffen plötzlich ihre Zwietracht vergaßen, und vereint mit hochentflammtem Muthe über die Feinde herstürzen würden, als die beinahe immer siegreichen Franzosen das Kriegstheater auf deutschem Boden versetzten, wohin sie eben dieselben Gräuel der Verwüstung brachten, mit welchen man sie erst so großsprecherisch bedroht hatte *), und dem unglücklichen deutschen Reiche, das sie nach Willkühr zerstückelten und umwälzten, dasselbe Loos bereiteten, das man ihnen zugedacht hatte!

Wie schrecklich ward das Erwachen aus dem schönen, schmeichelhaften Sommernachtstraume, der alle Besorgnisse, ja sogar die steife altdeutsche Klugheit eingeschläfert hatte. — Wie groß ward nun die allgemeine Erbitterung gegen die unglücklichen Emigranten, welche mit ihren Fanfaronnaden die Eroberung und Umgestaltung Frankreichs

*) Man erinnere sich an das, was Kaiser Napoleon nach der Schlacht von Jena, an den schwer verwundeten Herzog von Braunschweig schrieb, als dieser um Neutralität für sein Land und um Schonung desselben bat.

reichs als so kinderleicht dargestellt hatten! — Das Schicksal dieser Ritter von der traurigen Gestalt hatte nun den höchsten Grad des Elendes erreicht! Zwar hatten Einige ihr Glück durch Ränke oder Zufall in Deutschland gemacht; Mehrere hatten sich selbst das Leben genommen, und die Meisten schmachteten, von ihren Anführern schändlich verlassen, im tiefsten Elende. Manche ergriffen allerlei Beschäftigungen, um sich mit Handarbeiten zu ernähren *); der größte Theil schlich sich jedoch, sobald die Zeiten günstiger wurden, in das vorher so verachtete und gehaßte Vaterland zurück, oder benutzte die nachmals ertheilte Amnestie, um, auch ohne Hoffnung, wieder in den Besitz der verlornen Güter eingesetzt zu werden, in ein Land zurückzukehren, dem eben dieselben Leute einige Jahre vorher noch den Untergang vorbereitet hatten.

Die Emigranten waren eine der ersten Ursachen der Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland, die sodann den leidigen, für Frankreich so glorreichen, für Deutschland

*) Der Berichtgeber, aus dessen handschriftlichen Mittheilungen hier die meisten Thatsachen entlehnt sind, versichert, einen französischen Grafen gekannt zu haben, der von sich selbst das Schusterhandwerk erlernte, und dann die geschmackvollsten Frauenzimmerschuhe verfertigte; so wie einen Kavallerie-Lieutenant, der sein Pferd verkaufte, um damit die Kosten zur Erlernung des Bäckerhandwerks zu bestreiten. Solcher Beispiele giebt es noch zu vielen hunderten.

land so äußerst nachtheiligen Krieg herbeiführten, den wir im nächstfolgenden Abschnitte zu beschreiben anfangen werden; außerdem war auch die Furcht vor der Verbreitung französischer Freiheitsgrundsätze eine große Veranlassung zum Mistrauen; und drittens kamen noch die Beschwerden der deutschen Fürsten und Stände hinzu, die unter französischer Hoheit Herrschaften und Güter besaßen, welche durch die Revolution in die allgemeine Masse geworfen wurden, und alle Feudalrechte verloren! —

Die Zusammenrottungen der ausgewanderten Franzosen in den deutschen Rheinländern, wohin sie sich nicht nur begaben, um einen Zufluchtsort zu ihrer Sicherheit zu finden, sondern auch, um daselbst in der Nähe von Frankreich, unter dem Schutze gutmüthiger deutscher Fürsten Plane zu einer Gegenrevolution zu schmieden; von wo aus sie nicht nur ihrem Vaterlande mit Worten Hohn sprachen und hanswurstartig trotzten, sondern wo sie auch wirklich eine Handvoll armseliger Truppen sammelten, mit welchen sie die zahlreichen und vom Freiheitsgeiste entflammten Heere ihrer vormaligen Mitbürger besiegen wollten *) — diese Zusammenrottungen und diese

*) Wie sehr man sich in Frankreich über diese verkrüppelten Zwergenrüstungen gegen unüberwindliche Riesen, selbst an der Gränze moquirte, beweisen folgende zwei dem Berichtgeber von einem Augenzeugen mitgetheilte Anekdoten. Zu derselben Zeit, als

diese albernen Bravaden, die doch nicht ohne Bewilligung der deutschen Fürsten geschehen konnten, in deren Ländern sie Statt fanden, mußten überhaupt die Franzosen, so wie auch der Schutz, den man selbst Landesverräthern, und selbst solchen Leuten, die sich mit schweren Verbrechen belastet hatten, angedeihen ließ, gar sehr gegen Deutschland erbittern. — Die deutschen Fürsten, welche solche Scenen duldeten und schützten, handelten hierin auf jeden Fall ziemlich unklug; denn wenn sie auch noch so fest durch die Vorspiegelungen der Emigranten von Frankreichs Unvermögen, sich zu rächen, überzeugt gewesen seyn sollen, so hätten sie doch bedenken sollen, daß man auch den hinsterbenden Löwen nicht

als das schwarz gekleidete Rohansche oder Condéische Corps am Rhein, in der Gegend von Kehl und Ettenheim sein Wesen trieb, kam, wie gewöhnlich, ein Zug wälscher Hühner aus Lothringen nach Straßburg, die nicht viel Absatz fanden, weil man schon mit diesem Geflügel versehen war. Ein Spasvogel beredete den Treiber auszurufen, es sey die schwarze Armee des Prinzen Condé; er that es, und verkaufte alle Stücke seiner Heerde. — Um dieselbe Zeit wurde auch ein armseliger Wicht von der schwarzen Condéischen Armee von Franzosen erwischt, und gefangen nach Straßburg auf die Hauptwache gebracht. Was geschah? — Man ließ bekannt machen, es sey für einen französischen Sous die Person eines schwarzen Gegenrevolutionärs auf der Hauptwache zu sehen. Der Zulauf war groß; die Wache schüttete dem armen Teufel das eingenommene Geld in seinen Hut, und ließ ihn dann seiner Wege gehen.

nicht immer ungestraft zu necken wagen darf. Es war aber hier nicht der stärkende, sondern der zu neuem Leben, mit erneuter Kraft erwachende Löwe, der geneckt wurde, und der dann Manchen von denjenigen zu Boden schlug, oder in die Enge trieb, der ihm noch kurz vorher Hohn gesprochen hatte!

Wie viele Orte und Länder haben nicht dafür gebüßt, daß sie einst die Sammelplätze der Emigranten waren, welche Plane zum Untergange ihres Vaterlandes entwarfen! Koblenz, wo einst ihr Hauptsitz und der Feuerheerd ihrer länderverrätherischen Machinazionen war, ist jetzt eine französische Provinzialstadt; auch Brüssel, Lüttich, Trier, Mainz u. s. w., wo einst die Emigranten ihr Unwesen trieben, stehen jetzt unter französisch-kaiserlichem Scepter, und alle angränzende Nachbarländer beugen sich jetzt in Demuth vor dem französischen Adler! — War das der Zweck, den die Emigranten erreichen wollten? —

Die Besorgnisse wegen der Verbreitung französischer Freiheitsgrundsätze, welche ebenfalls von den Emigranten am meisten erweckt wurden, konnten eigentlich nur solche Fürsten erschrecken, die sich selbst nichts Gutes bewußt waren; Andre wußten gar wohl, daß ihnen Mittel genug zu Gebote ständen, um aufkeimende Freiheits-Gährungen in ihrer Geburt zu ersticken, und kluge Fürsten lachten, trotz allen Propagandisten (vieles davon ist erdichtet worden) der schimäri-

schen Gefahr angedrohter Revolutionen. Sie kannten sich und ihre Unterthanen. Diese Furcht konnte demnach wohl Beschwerden, aber keine Kriegserklärung begründen.

Triftiger waren die Beschwerden, welche die deutschen Reichsfürsten und Stände, welche Besitzungen in Frankreich hatten, und deren Rechte durch die neue französische Gesetzgebung gar sehr geschmälert wurden, bei dem deutschen Reichstage erhoben.

Die Sache verhält sich nämlich auf folgende Weise. Seit der Vereinigung des Elsasses und Lothringens waren mehrere deutsche Reichsfürsten und Herren in Betreff ihrer, in dem Umfange jener Landschaften gelegenen Besitzungen Vasallen von Frankreich geworden, welche hier nicht dieselben Souveränetätsrechte, wie in ihren übrigen, zum deutschen Reiche gehörigen Ländern unter römisch-kaiserlicher Hoheit besaßen; denn sie hatten weder das Besteuerungsrecht, noch das Münzrecht, noch durften sie Soldaten anwerben und halten; von ihren Gerichten konnte man, an das Parlament oder Conseil souverain der Provinz appelliren, und sie selbst bei demselben belangen; kurz, sie hatten ungefähr dieselben Rechte, wie der vormals ritterschaftliche Adel in Deutschland, nur mit dem Unterschiede, daß die Steuern ihrer Unterthanen nicht in ihre, sondern in die königliche Kasse flossen, und sie sich mit den sogenannten herrschaftlichen Gefällen und Rech-

ten

ten begnügen mußten. So standen die Sachen zur Zeit des Ausbruchs der Revolution.

In den ersten Zeiten der Gährungen wurde zwar den im Umfange von Frankreich begüterten deutschen Fürsten von den tumultuarischen Unterthanen Manches gewaltsam entrissen und zerstört; aber die Herrschaft blieb ihnen dennoch so lange, bis die Nationalversammlung alle Feudalrechte in Frankreich aufhob. Diesem zu Folge wurden sie, troz aller Friedensschlüsse und Verträge, die ihnen ihre Rechte sicherten, mit dem übrigen französischen Adel in Eine Klasse geworfen, und ihrer sogenannten herrschaftlichen oder Lehensrechte beraubt; ihre Allodialgüter blieben ihnen jedoch unangetastet, bis der deutsche Reichskrieg ausbrach, wo sodann auch diese wenigstens sequestrirt wurden. — In mehreren dieser ständischen Besizungen, ja sogar auch in solchen, welche zwar im Umfange französischer Landschaften lagen, aber nicht unmittelbar unter französischer Hoheit standen, empörten sich die aufgehezten Unterthanen, und von dem Freiheitsschwindel ihrer Nachbaren angesteckt, verlangten sie freiwillig ihre Vereinigung mit Frankreich.

Es war allerdings konsequent und vernünftig gehandelt, daß die Franzosen verlangten, in ihrem ganzen Reiche sollten bei gleicher Verfassung, auch gleiche Geseze und Rechte herrschen; aber dann hätten sie auch zu gleicher Zeit für die Entschädigung derjenigen sorgen sollen, die unschuldiger Weise unter diesen neuen, wenn auch

für das Ganze noch so heilsamen Verfügungen litten, und deren Rechte doch durch die heiligsten Verträge hätten gesichert seyn sollen.

Die Franzosen behandelten die Verlustleidenden mit allzu weniger Schonung, und diese zeigten um so weniger Nachgiebigkeit, als sie von den Vorspiegelungen der Emigranten verblendet, von der gänzlichen Wiederherstellung aller Dinge durch eine bald und schnell zu bewirkende Gegenrevolution überzeugt waren. — Um diese durch einen frommen Kreuzzug gegen die sogenannten Neu-Franken, d. h. durch einen Reichskrieg desto früher herbeizuführen, wurde bei dem Reichstage zu Regensburg die große Sturmglocke angezogen. Die durch die neueren Verfügungen der Franzosen gefährteten deutschen Fürsten und Herren brachten nun nach und nach ihre wehmüthigen Klagen bei der hohen Reichsversammlung vor, die ihnen leider wenig oder gar nicht helfen konnte; ja es klagten darunter sogar auch Herrschaften und Abteien, die ihre Reichsstandschaft schon längst verloren hatten, und in gar keinem Nexu oder Verbindung mehr mit dem deutschen Reiche standen. Das Klaggeschrei erscholl laut umher, denn es sollte recht schnell den Rachgeist der Deutschen wecken, um die Franzosen zu zermalmen, von deren unvermeidlichem Untergange man durch die besten Rathgeber, die Emigranten, vollkommen überzeugt war *). Es

*) Eine gut ausgearbeitete Deduction über die Besitzun-

Es entstand dadurch zuerst ein Briefwechsel zwischen dem deutschen Kaiserhofe und Frankreich, der jedoch ohne bemerkbaren Erfolg blieb, und hierauf erhoben sich die Klagen bei dem Reichstage noch lauter. — Der Federkrieg wurde nach alter deutscher Sitte noch eine Zeitlang zur Belustigung aller Diplomatiker mit größtem Ernste und Eifer fortgeführt, ohne daß dadurch im Mindesten etwas Anderes, als Papierverlust und Schreibgebühren veranlaßt wurden.

Inzwischen bildete sich die große Koalition gegen Frankreich, wozu der Grund durch den Vertrag von Pillnitz gelegt worden war. Oestreich und Preußen hatten sich feierlich zu diesem Zwecke verbunden, und die meisten übrigen Mächte Europa's nickten ihnen Beifall zu, und zeigten sich bald bereit, thätig mitzuwirken, und bald ward auch das deutsche Reich mit verwickelt in den unseligen Krieg, der jetzt unaufhaltsam mit größter Wuth ausbrach.

Von falschen, vorzüglich durch die Emigranten verbreiteten Berichten und Gerüchten verführt, schmeichelten sich die Deutschen mit einem leichten Siege über die ihnen so verächtlich geschilderten Franzosen, und diese, deren Enthusiasmus aufs höchste entflammt war, rüsteten sich, empört durch die unklu-

sitzungen deutscher Reichsstände im Elsasse u. s. w. ist im J. 1790 unter dem Druckort: Nürnberg und Leipzig erschienen, woraus der Liebhaber den Streitpunkt näher beurtheilen lernen kann.

unklugen Aeußerungen ihrer Feinde, kraftvoll zum hartnäckigsten Kampfe.

Inzwischen thaten die Franzosen, aufgereizt, theils durch den Schutz, welchen deutsche Fürsten unter Oestreichs Aegide französischen Emigranten angedeihen ließen, die sich öffentlich zur Bekämpfung ihres Vaterlandes, dem sie höhnisch Trotz boten, bewaffneten, theils durch die geheimen Artikel des Pillnitzer Vertrags, die ihnen nicht verborgen geblieben waren, die ersten Schritte zur Eröffnung der Feindseligkeiten, indem die Nationalversammlung auf den längst verlangten Antrag des Königs, am 20sten April 1792 den Krieg feierlich gegen Oestreich erklärte, und wenig Tage nachher wurden die Feindseligkeiten schon gegen die Niederlande angefangen, die wir nebst den weiteren Fortschritten dieses nun hellauflodernden Krieges in den folgenden Abschnitten schildern werden.

Neunter Abschnitt.

Der französische Revolutionskrieg. — Feldzüge in den Jahren 1792 und 1793.

Der Revolutionskrieg brach nun wirklich aus. Schon am 23sten April 1792, also drei Tage nach der zu Paris angenommenen, aber noch nicht zu Wien angelangten französischen Kriegserklärung gegen Oestreich, ertheilte die französische Regierung ihren an den Gränzen stehenden Truppen, die jedoch noch gar nicht dazu vorbereitet, und nicht mit den nöthigen Bedürfnissen versehen waren, den Befehl, in die Niederlande einzurücken, und die Oestreicher, die dort damals nicht sehr zahlreich waren, anzugreifen, zu schlagen, und die besten Plätze zu besetzen.

Aber auch auf dieser Seite hatte man sich von falschen Hoffnungen täuschen lassen. Man hatte geglaubt, das erste Einrücken französischer

Truppen

Truppen würde sogleich das Signal zu einem allgemeinen Aufstande, der ohnehin noch nicht ganz beruhigten Niederländer seyn, und zum voraus auf ihren Beistand gerechnet; aber man hatte sich hierin sehr geirrt; die Niederländer blieben ruhig, und die Franzosen, die am 29sten April zwei verschiedene Angriffe, den einen bei Tournay, den andern bei Mons gewagt hatten, wurden derb zurückgeschlagen. Nicht minder mislang ihnen auch der dritte Angriff am folgenden 30sten April bei Jemappe, wo der französische Heerhaufe unter dem General Biron mit beträchtlichem Verluste in die Flucht geschlagen wurde. Es riß die schrecklichste Unordnung unter den französischen Truppen ein, welchen es beinahe an Allem fehlte. Sie empörten sich gegen ihre Anführer, ermordeten ihren General Dillon, und viele gingen zu den Oestreichern über.

General La Fayette, der zu gleicher Zeit mit seinem Heerhaufen gegen Namur vorgerückt war, zog sich wieder zurück, als er die vorgedachten Unfälle der andern Abtheilungen der Armee erfuhr. Die Verwirrung ward ziemlich allgemein.

Der Ober-General-Marschall Rochambeau verlangte, von seinem Posten abgelößt zu werden, da er bei dem schlechten Zustande der Armee keine Hoffnung hatte, Ehre mit derselben einzulegen. Auch der Kriegsminister de Grave nahm seinen Abschied. — Die Franzosen setzten inzwischen

ihre

ihre Angriffe parthienweise fort, die aber immer zurückgeschlagen wurden. —

Eine in den Augen des großen Haufens sehr schlimme Vorbedeutung, welche die Feinde Frankreichs in ihrer Kurzsichtigkeit nur noch mehr bestärkte, und von der einmal gefaßten Meinung der Leichtigkeit der Eroberung dieses Landes noch fester überzeugte!

Zu derselben Zeit, nämlich am 29sten April drang der nachmals durch seinen Streifzug nach Mainz berühmt gewordene General Custine ohne eigentlichen Widerstand in das Bisthum Basel ein, wo nur 500 Oestreicher zum Schutze des Fürstbischofs gegen seine aufgewiegelten Unterthanen lagen, die auch der Uebermacht sogleich wichen, und die Franzosen ungestört dieses Gebirgsländchen besetzen ließen. Der Partheigänger Custine wußte sich auf diese Heldenthat nicht wenig zu Gute zu thun!

Inzwischen spottete man in Paris laut über die saubern Vorfälle an den Gränzen der Niederlande, und die Regierung dachte nun ernstlich darauf, die Armeen zu verstärken, und mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen; da nun die Unzufriedenheit so groß wurde, daß mehrere Generale nach einander ihre Stellen niederlegten, oder sich weigerten, ein Kommando anzunehmen.

Nun rüstete sich auch Preußen, das einen Bund mit Oestreich geschlossen hatte, eiligst zum Kriege gegen Frankreich, und ein allzer-

störendes Ungewitter drohte diesem unglücklichen, dem sichern Verderben geweihten Lande.

Die Verwirrung und Desertion nahm bei der französischen Armee immer mehr überhand, und die Oestreicher gewannen beinahe täglich in den partiellen Gefechten einige Vortheile; doch die Franzosen setzten ihnen nun immer einen muthigern Widerstand entgegen, der ihnen Ehre machte. — Sardinien und Rußland traten nun auch der Verbindung gegen Frankreich bei.

Die einzelnen Gefechte zwischen den Oestreichern und Franzosen dauerten auf den Gränzen der Niederlande im Monate Mai beinahe immer fort, und fielen meistens zum Vortheile der krieggeübtern Oestreicher aus. Eine entscheidende Schlacht hatte jedoch bis dahin noch nicht Statt gehabt, und einer solchen schienen auch die Franzosen vor der Hand noch ausweichen zu wollen, so sehr ihre Armee verstärkt worden war, und zwar aus der Ursache, weil noch große Unordnungen unter derselben herrschten, wie die Generale selbst anzeigten, als man dem Marschall Luckner, der jetzt den Oberbefehl führte, von Paris aus, auftrug, einen Hauptschlag zu wagen, ehe noch die heranrückenden Preußen sich mit den Oestreichern vereinigten.

Luckner drang hierauf mit seinem Heere in den östreichischen Niederlanden vorwärts, zog gegen Courtray, bemächtigte sich

Menin,

Menin, Ypern und Fuems, und rückte gegen Gent, während eine starke östreichische Armee auf ihn marschirte, um seine weiteren Operationen zu hemmen. Die Franzosen wurden auch wirklich sehr eilig zurückgetrieben, und mußten ihre vermeinten Eroberungen schnell wieder verlassen. Auf diesem schleunigen Rückzuge wurde Courtray zum Theil ausgeplündert und in Brand gesteckt. Die Franzosen kehrten in ihr verschanztes Lager bei Tamars zurück, weil sie, wie Marschall Luckner meldete, zu schwach waren, den Feinden im offenen Felde die Spitze zu bieten. Man hatte seine Armee zu 60,000 Mann angegeben, aber der Versicherung des Ober-Generals zufolge, war sie nicht mehr, als 20,000 Mann stark. Auch La Fayette, der seine Armee weiter zurückgezogen hatte, war inzwischen nach Paris gereiset, um der Regierung den schlechten Zustand seiner Truppen lebhaft vorzustellen. — Nach dem Rückzuge der Franzosen hatten die Oestreicher in den Niederlanden sich wieder zusammen gezogen, und ihre vorige Stellung bei Tournay und Mons wieder eingenommen. — Der französische General La Marlière stand mit einer nicht hinreichenden Armee im Elsasse, wo er die großen Heere der Oestreicher und Preußen gegen Frankreichs Gränzen heranrücken sehen mußte.

Inzwischen zogen sich die Heere der mächtigen Koalition gegen Frankreich, zusammen

180,000 Mann stark, längs dem Rheine von Kehl bis Koblenz und bis in die Niederlande hin, wie ein furchtbares, Tod und Verderben drohendes Hochgewitter zusammen, um über das damals so sehr zerrüttete Frankreich zerstörend herzufallen. Es schien eine Völkerwanderung zu seyn, die sich hoch aufgethürmt, gegen die Gränzen des mit dem unvermeidlichen Untergange bedrohten revolutionirten Landes heranzog.

Kursachsen nnd Kur-Pfalzbaiern waren, so wie gedacht schon früher, Rußland und Sardinien der Koalition beigetreten, die sich immer mehr zu verstärken suchte, um das unglückliche Frankreich unter ihrer Uebermacht völlig zu zerquetschen. Auch Holland rüstete sich zum Kriege, doch lehnte es nachher den Beitritt zur Koalition wieder ab; und die gegen ihr Vaterland bewaffneten Emigranten, deren Zahl, vermuthlich etwas übertrieben, zu 36,000 Mann angegeben wird, stellte sich unter dem Oberbefehle des Prinzen von Condé, zwischen die Armeen der Preußen und Oestreicher, brannten des Sieges gewiß vor Kampflust, und der Graf von Artois hatte schon den jungen Offizier dazu ernannt, der die erste Nachricht von der Eroberung von Paris nach Wien überbringen sollte, auf welche Ehre sich derselbe zum voraus etwas Rechtes einbildete *).

Selbst

*) Er kam aber nachher aus diesem Feldzuge nicht als

Selbst der kluge, erfahrene Herzog von Braunschweig war so sehr von der allgemeinen Täuschung hingerissen, daß er den bewaffneten Emigranten heilig versprach, sie wieder an die Stelle zu bringen, die ihrer Geburt und ihrem Muthe gebürte. (Wir werden in der Folge sehen, daß er wirklich Wort gehalten hat). — Noch größer war aber der Fehler, den er durch die Erlassung seiner Erklärungen, und endlich seines Manifests gegen Frankreich beging, die gerade das Gegentheil von demjenigen bewirkten, was man bezweckt hat, wie der General Dumourier damals zum voraus erklärte.

Doch wir fahren in der eigentlichen Kriegsgeschichte fort, deren weitere Erzählung uns belehren wird, in wiefern alle jene schmeichelhaften Hoffnungen, Versprechungen und Prophezeiungen erfüllt wurden.

Der König von Preußen begab sich selbst, nebst dem Kronprinzen, im Julius 1792 zu seiner gegen Frankreich bestimmten Armee an den Rhein, um dem Feldzuge gegen Paris beizuwohnen, welche Hauptstadt hart bedroht wurde.

An den Gränzen von Frankreich fielen inzwischen nur unbedeutende Vorpostengefechte vor. Zu Anfang des Augusts näherte sich die in verschie-

als Siegsbote, sondern als Ritter von der traurigen Gestalt, abgezehrt, ausgehungert, abgerissen und ausgeplündert in das Vaterhaus zurück! — Sic transit gloria mundi!

verschiedene grosse Heerhaufen vertheilte kombinirte Armee der Oestreicher, Preußen und Emigranten, wozu auch noch die Hessen kamen, den Gränzen Frankreichs, und rückten zum Theil über dieselben vor. — In der Nacht vom 1sten auf den 2ten August ging der Fürst von Hohenlohe mit einem Theile des von ihm kommandirten Heeres von Schwezingen (bei Mannheim) aus, über den Rhein, und rückte dann weiter gegen Landau vor. Die Franzosen hatten sich hinter Landau auf den Höhen und Bergen zwischen Weißenburg und Lauterburg, innerhalb der bekannten Weißenburger Linie vortheilhaft gelagert. — Fürst von Hohenlohe zog daher, als er sahe, daß die Versicherung der Emigranten, Landau würde sich bei der ersten Erscheinung einer feindlichen Armee ergeben, eine Lüge sey, eine andere Straße, um mit den übrigen Armee-Corps zugleich in das eigentliche Frankreich einzudringen. — Er fand wenig Widerstand. — Zur Beobachtung von Landau blieb ein östreichisches Observations-Corps bei Lingenfeld stehen. —

Am 11ten August war der Vortrab der Preußen in Lothringen, ebenfalls ohne vielen Widerstand, über Sierle nach Merzig, drei Stunden von der Festung Saare-Louis vorgedrungen. — Die Armee des Herzogs von Braunschweig rückte nun immer weiter an der Saar vor, wobei mehrere kleine Gefechte vor-

vorfielen. — Nach einer kaum zweitägigen Belagerung, oder vielmehr Bombardirung ergab sich die wohlversehene Festung Longwy an die Preußen, die nun in Lothringen immer weiter vordrangen, aber nicht die gute Aufnahme fanden, mit welcher die Emigranten ihnen höfisch geschmeichelt hatten. — Die französischen Truppen waren, ihrer Schwäche wegen, genöthigt, sich vor der Uebermacht zurückzuziehen.

Am 31sten August wurde Verdun belagert und bombardirt, und schon am 2ten September ergab sie sich an die Preußen. Der französische Kommandant, der nicht in die Uebergabe hatte willigen wollen, erschoß sich in der Verzweiflung.

Der östreichische Heerhaufe, unter dem Oberbefehle des Generals Clerfait, schlug einen Trupp Franzosen bei Stenai an der niederländischen Gränze, und nahm diese Stadt am 1sten September ein. — Die Festung Thionville vertheidigte sich hingegen mit großer Hartnäckigkeit und Tapferkeit, so daß man ihr nichts anhaben konnte. Die Preußen blieben inzwischen bei Verdun stehen; die Festung Landau wurde so enge, als möglich eingeschlossen.

General Dumourier kommandirte damals die französische Armee an der Gränze der Niederlande, die er mit einem gewaltigen Einfalle bedrohte: als er aber derben Widerstand fand, zog er sich eiligst zurück, und veranlaßte dadurch, daß die französische befestigte Stadt St. Amand mit großen Vorräthen den Preußen

ßen ohne viele Mühe in die Hände fiel. — Worauf die Oestreicher, unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen gegen Maubeuge und Philippeville vorrückten.

Der General Dumourier nahm nun mit seiner Armee eine Stellung zu Grandpré bei St. Menehould, und vereinigte sich sodann mit den Corps der Generale Luckner und Kellermann.

Am 11ten September brach die kombinirte Armee unter dem Kommando des Herzogs von Braunschweig, und von demselben aufgemuntert, zur Rettung der französischen Königsfamilie zu eilen, auf, und ging dem französischen Heere entgegen. Bei Clermont kam es am 18ten September zu einem heftigen, aber nicht entscheidenden Gefechte zwischen der kombinirten und französischen Armee, das auch am 20sten darauf erneuert wurde. Daß die Franzosen hier Sieger waren, wenigstens unstreitig sich gewisse Vortheile errungen hatten, bewiesen die hierauf erfolgten Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes zwischen beiden Armeen, der auch am 27sten September geschlossen, am 28sten darauf aber, wegen des Braunschweigischen Manifests wieder von den Franzosen aufgehoben wurde, und dann noch mehr der eilige Rückzug der preußischen Armee aus Frankreich, die von Mangel gedrückt, und einer schrecklichen rothen Ruhr befallen, unfähig, ferner zu widerstehen, sich so schnell, als möglich über Frankreichs Gränzen

zen

zen, nach vorheriger Räumung der eroberten Plätze zurückzog, und zwar von den Franzosen verfolgt, aber sehr geschont wurde *).

Inzwischen hatte der bereits genannte französische General Custine das Vordringen der kombinirten Armee und ihre weite Entfernung vom Rheine benutzt, um einen Streifzug in die damals noch deutschen Rheingegenden zu wagen. — Am 29sten September 1792 geschah dieser Einfall aus dem französischen Lager bei Weißenburg im Elsasse gegen Speier, und verbreitete weit umher in Deutschland bis nach Schwaben und Franken hin ein gewaltiges panisches Schrecken, das mehrere äußerst komische Scenen veranlaßte, und mehrere kleine Fürsten, Grafen, Herren und Reichsbarone in die entsetzlichste Angst und Verlegenheit versetzte **). Der Name

*) Ueber dieser ganzen Geschichte liegt noch ein ziemlich dichter Schleier verbreitet. Ein einsichtsvoller Zeuge, ein preußischer Offizier, versicherte den Verfaßer dieser Erzählung, die preußische Armee sey auf diesem Rückzuge durch die rothe Ruhr in einen so schrecklichen Zustand versetzt gewesen, daß es nur von den Franzosen abgehangen hätte, sie wenigstens zur Hälfte aufzureiben; aber sie begnügten sich, sie vor sich her zum Lande hinauszutreiben. Andere behaupten das Gegentheil, doch ohne scheinbaren Grund.

**) Exempla sunt odiosa! — Der Berichtgeber könnte als Augenzeuge mehrere auffallende Beispiele hievon anführen; aber .... er bezieht sich auf vorangesetztes lateinisches Sprüchwort.

Name Custine schreckte damals die Kinder aus dem Schlafe auf! — Bei Speier stellte sich zwar den anrückenden Franzosen, die zum größern Theile unerfahrene Rekruten waren, ein Detaschement östreichischer und mainzischer Truppen entgegen, das aber sogleich geschlagen und verjagt wurde, weil es zu schwach war, sich der Uebermacht der Tollkühnen zu widersetzen *). — Das große Magazin zu Speier fiel den Franzosen in die Hände, und wurde sogleich auf mehreren hundert Wägen nach Landau abgeführt; auch wurden Brandschatzungen ausgeschrieben, so wohl zu Speier, als zu Worms. Nach dieser glücklich ausgeführten Unternehmung, bei welcher sie für mehr als sechs Millionen Gulden Schaden und Verlust angerichtet hatten, zogen sich die Franzosen wieder gegen ihre Gränzen zurück, weil man die Nachricht von dem Anmarsche eines starken östreichischen Heerhaufens verbreitet hatte; da aber diese sich durchaus nicht bestätigte: so rückte General Custine

am

*) Ein Anwesender versicherte den Berichtgeber, daß die östreichische Artillerie sich hiebei sehr ungeschickt betragen, und den Franzosen über die Köpfe weg in die Bäume geschossen habe, weswegen sie von den muthwilligen Elsassern, die bei dem Gefechte waren, Baumputzer genannt wurden. Der Berichtgeber selbst hat bei einem Flußübergange die augenscheinlichsten Beweise gesehen, daß die östreichischen Artilleristen den Franzosen über die Köpfe wegfeuerten, während diese die feindlichen Batterieen demolirten.

am 16ten October aufs neue vor, zog mit seinem zum Theil undisciplinirten Heere am 18ten nach Oppenheim, bemächtigte sich der dortigen fliegenden Brücke über den Rhein, und schickte von da leichte Truppen gegen Mainz, vor welcher wichtigen, festen Stadt er am 19ten October mit seinem Heere erschien, das er allerlei täuschende Manövres machen ließ, so daß es den Anschein von einer weit beträchtlichern Stärke hatte, als es wirklich besaß. Am 20sten darauf Morgens wurde Mainz zur Uebergabe aufgefordert, aber man antwortete, man wolle sich vertheidigen. Ja der Kommandant soll geäußert haben, er würde die Festung nicht eher übergeben, als bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne. Hierauf begann auf beiden Seiten eine ziemlich lebhafte Kanonade, die aber wenig Schaden verursachte, besonders den Belagerern. Abends an demselben Tage ließ General Custine unter heftigen Drohungen die Stadt nochmals auffordern; er versprach ihr die schonendste Behandlung, wenn sie in Zeiten kapitulire, wo nicht, so drohte er mit einem Sturme, einer Plünderung und Einäscherung durch eine fürchterliche Bombardirung. — Um seiner Drohung Nachdruck zu geben, hatte er mehrere Wagen mit Scheuerleitern aus den benachbarten Dörfern herbeibringen lassen, welche er, um den Mainzern Angst einzujagen, für Sturmleitern ausgab. Diese und andere drohende Anstalten, die im Grunde jedoch nur leere Spiegelfechtereien waren, verfehlten nichts desto weni-

 ger

ger ihren Zweck nicht. Sie mußten um so mehr Eindruck machen, da wirklich die Besatzung von Mainz nicht hinreichend stark, und der Vorrath an Munition zu einer langen Gegenwehr nicht groß genug war, so wie es überhaupt an mancherlei Vertheidiguns-Anstalten ziemlich fehlte: doch hätte man noch immer einige Zeit warten können, um zu sehen, ob nicht Hülfe oder Entsatz zu hoffen sey; aber das Schrecken war schon zu groß. Die Minister und Generale berathschlagten sich in Abwesenheit des Kurfürsten, über diese dringende Angelegenheit, und beschlossen zu kapituliren; auch kam die Kapitulation, die für Mainz sehr schonend und ehrenvoll war, wirklich am folgenden Tage (21sten Octbr.) Morgens um 10 Uhr zu Stande. Jedem Einwohner ward der freie Abzug mit all seiner Habe zugestanden. Es war ein buntes Gemälde, das diese Völkerwanderung im Kleinen, wo sogar auch Ochsen in Ermangelung von Pferden zur Fortbringung der angstvollen Flüchtlinge und ihrer Habseligkeiten dienen mußten, dem Zuschauer darstellte. Die Mainzer warfen es den Frankfurtern vor, daß sie damals herbeigekommen wären, um auf sicheren benachbarten Anhöhen, dem Schauspiele der angedrohten Bombardirung von Mainz als schadenfrohe Zuschauer freundnachbarlichst beizuwohnen: da ihnen aber die so frühe geschlossene Kapitulation die Hoffnung dieses Genusses entriß: so hatten sie jetzt doch wenigstens das Vergnügen, die komische Flucht der Mainzer Franzosenfeinde

feinde mit anzusehen. Die Plätze in diesem Theater mußten aber bald darauf, wie wir sogleich hören werden, bittertheuer den Franzosen von Anwesenden und Abwesenden bezahlt werden.

Am 21sten October Abends um 6 Uhr rückte General Custine mit seinen Truppen in Mainz ein, und schon am nächstfolgenden Tage schickte er den General Neuwinger mit einem Heerhaufen von 3000 Mann nach Frankfurt, um daselbst eine Kontribution von zwei Millionen Gulden zur Strafe für die geäußerten feindseligen Gesinnungen gegen Frankreich, und für den Schutz, den man den Emigranten hatte angedeihen lassen *), mit Strenge einzutreiben, welches auch einiger Gegenreden und Vorstellungen ungeachtet, zum größten Aerger der Frankfurter vollzogen wurde. —

Auch an andern Orten dieser Gegend ließ General Custine Kontributionen eintreiben, während er Mainz revolutionirte, enthusiasmirte, fran=

*) Man wollte nachher alles dieses läugnen; warum aber las man damals in den Frankfurter Zeitungen, ein gewisser Großhändler in Frankfurt habe die sämmtlichen Lieferungen für die Condéische Gegenrevolutions=Legion übernommen, und ein gewisser Banquier derselben schieße das Geld dazu vor? — Wo war denn damals der Punkt, von welchem aus die französischen Emigranten, die ihrem Vaterlande den Untergang geschworen hatten, unterstützt wurden? —

französirte, und um dies Alles desto besser zu bewirken, daselbst auch einen Jakobiner-Klubb stiftete.

Indessen als der französische General auf diese Weise in Mainz und der umliegenden Gegend nach Herzenslust wirthschaftete — wir wollen ihn jetzt auf einige Zeit sein Wesen ungestört treiben lassen — waren andere ähnliche Vorfälle auf den Gränzen von Frankreich vorgefallen.

Nämlich am 29sten September, folglich an demselben Tage, an welchem Custine auf seine Ritterfahrt auszog, unternahm ein französischer Heerhaufe von 2500 Mann, mit 10 Kanonen versehen, einen feindlichen Einfall in das kurfürstlich-Trierische Gebiete, überrumpelte die Stadt Merzig, deren schwache Besatzung von 200 Mann der Uebermacht weichen mußte, errichtete daselbst einen Freiheitsbaum, und führte das dortige Mehlmagazin mit sich fort. — —

Der König von Sardinien hatte seine feindseligen Gesinnungen gegen Frankreich bereits laut geäußert, und sich gerüstet, dasselbe zu bekriegen. Die Franzosen kamen ihm zuvor, und fielen schon am 22sten September 1792 mit einem Heere von mehr als 20,000 Mann unter General Montesquious's Anführung, in das ziemlich wehrlos gelassene Herzogthum Savoyen ein, welches sie auch, da die in demselben stationirten Truppen viel zu schwach waren, um Widerstand leisten zu können,

und

und folglich der Uebermacht wichen, in wenig Tagen ohne Mühe, ja beinahe ohne Schwerdtstreich eroberten, oder bestimmter zu sagen, in Besitz nahmen.

Um dieselbe Zeit, nämlich am 26sten September, rückte der französische General Anselme mit einem Heerhaufen von 15,000 Mann in die dem Könige von Sardinien gehörige Grafschaft Nizza ein, und nahm sie eben so ruhig in Besitz. Zu seinem Beistande war ein Geschwader von einigen französischen Kriegsschiffen in den Hafen von Nizza eingelaufen.

Nun erst, als diese Hiobsposten einliefen, wurden in Piemont Anstalten getroffen, den Krieg mit Kraft zu führen, und die Franzosen wieder aus den Ländern zu vertreiben, in welche sie sich so ganz ohne alle Komplimente einquartirt hatten. Ein östreichischer Heerhaufe eilte zur Hülfe herbei. Alle italienische Staaten geriethen dadurch in Bewegung, und mehrere zeigten sich sogleich bereit, der Koalition gegen Frankreich beizutreten.

Den Erfolg werden wir bald sehen; inzwischen wollen wir zu den Franzosen am Niederrheine zurückkehren, um ihre Umtriebe zu beobachten.

Der damalige Landgraf von Hessen-Kassel, der inzwischen von der koalisirten Armee zurückgekommen war, deckte die Gränzen seines Landes mit seiner kleinen Armee; auch Hessen-Darmstadt waffnete sich zur Gegenwehr, und

12,000 Mann Hanoveraner standen marsch- und schlagfertig an der Hessischen Gränze. Auch zogen mehrere Heerhaufen der aus Frankreich zurückkehrenden koalisirten Armee heran, und die Lage der Franzosen am Rhein und Main fing an mißlich zu werden. Die Gefahr ward immer drohender, und mehrere deutsche Fürsten bewaffneten sich gegen Frankreich, ehe noch der Reichskrieg bei dem Schneckengange der Geschäfte beschlossen war.

Preußische und Hessische Heerhaufen rückten immer näher gegen Custine heran, und drängten seine vorausgeschickten Detaschemente zurück. Er fuhr inzwischen fort, die Gegend umher zu despotisiren und zu brandschatzen, welches letztere auch dem Fürsten von Nassau-Weilburg widerfuhr, der eine Salvegarde besaß, und die Franzosen, so wie ihren General, sehr gut aufgenommen und behandelt hatte. —

Die gegen Frankfurt vorgerückten Preußen und Hessen forderten die Franzosen, welche noch immer diese Stadt besetzt hielten, am 28sten November zur Uebergabe auf; und als diese verweigert wurde, griffen die Hessen am 2ten December die Stadt an. Die Franzosen wehrten sich sehr gut von den Wällen herab: als aber das eine Thor eingeschossen, und die Zugbrücken von Frankfurter Handwerksburschen herabgelassen wurden; da drangen zuerst die Hessen in die Stadt, überfielen unerwartet die

Fran-

Franzosen, die von diesem Vorfalle nichts wußten, und richteten ein schreckliches Blutbad unter denselben an. Augenzeugen wollen behaupten, die Hessen hätten in der Wuth sogar solche Franzosen niedergehauen, die ihr Gewehr wegwarfen und um Gnade baten; ja viele Frankfurter hätten die zu ihnen geflüchteten Franzosen aus ihren Häusern gestoßen, und so dem Mordstahle ihrer Feinde Preis gegeben. Dem sey, wie ihm wolle, genug die Franzosen hegten von dieser Zeit an einen bittern Haß gegen die Frankfurter, die wirklich auch nachher vor ihrer Rache zitterten. — Aber da der Franzose mehr politisch-klug, als rachsüchtig ist, so wurde auch nachmals die Rachgierde der Politik aufgeopfert. —

Die Franzosen, welche zu Höchst gestanden waren, und von welchen ein Theil ihren Brüdern zu Frankfurt zu Hülfe eilen wollte, wurde von den Preußen zurück gedrängt, und mußten sich gegen Mainz zurückziehen. Die von den Franzosen besetzte Festung Königsstein wurde sogleich von einem preußischen Heerhaufen belagert und heftig bombardirt. — Custine mußte sich mit seinen Truppen nach Mainz und in die dabei angelegten Verschanzungen zurückziehen.

So standen die Sachen am Rhein und Main zu Ende des Jahres 1792. Wir müssen nun auch sehen, was bis auf diesen Zeitpunkt von

von Kriegsbegebenheiten in andern Gegenden in und um Frankreich her vorfiel.

Nach dem noch immer ziemlich räthselhaften Rückzuge der koalisirten Armee aus Frankreich, wo auch alle eroberte Festungen auf der Stelle wieder zurück gegeben wurden, und bei welchem die nun beinahe ganz verlassenen Emigranten am meisten eingebüßt, und die traurige Erfahrung gemacht hatten, daß nun Alles für sie verloren sey, entflammte sich der Muth der Franzosen aufs neue, und sie wollten nun plötzlich auf allen Seiten Eroberungen machen. Sie fielen daher auch, in mehrere Heerhaufen vertheilt, in die östreichischen Niederlande ein. — Die Preußen zogen sich eiligst gegen den Rhein, als die Nachricht anlangte, die Franzosen hätten Mainz und Frankfurt besetzt.

Nach mehreren unbedeutenden Gefechten drang die etwa 60,000 Mann starke Hauptarmee der Franzosen, unter dem Ober-General Dumourier gegen Mons vor, wo eine östreichische Armee sich zusammen gezogen hatte. Am 5ten November begann bei Jemappe vor Mons, eine ewig denkwürdige, sehr blutige und entscheidende Schlacht mit einer schrecklichen Kanonade, und wurde erst am folgenden Tage entschieden, als die Franzosen die Verschanzungen, hinter welche die Oestreicher sich auf einer Anhöhe gestellt hatten, mit einer an Wuth gränzenden Tollkühnheit, ohne der Gefallenen zu achten, die ihnen den Weg bahnen, und

über

über deren zahlreiche Leichen sie hinsteigen mußten, mit dem Bajonette und Säbel stürmend eroberten. Die Oestreicher leisteten den tapfersten Widerstand; aber sie mußten dennoch der Uebermacht und der ungestümen Hitze der Franzosen unterliegen, und ihnen das Schlachtfeld, mit Todten besäet, überlassen. Sie zogen sich hinter Mons zurück, welche Stadt sich hierauf den Franzosen ergeben mußte.

Die Niederlage der östreichischen Armee war von wichtigeren Folgen, als man Anfangs geglaubt hatte. Dieses Heer war so sehr geschwächt, daß es den Siegern nicht mehr sich zur Gegenwehr setzen konnte, sondern ihnen nur immer ausweichen mußte. Ein Rückzug, der in den Niederlanden allgemeines Schrecken, Unruhe und Verwirrung verbreitete. Man flüchtete von allen Seiten.

Die Franzosen rückten inzwischen immer weiter vor, und zogen am 14ten November in Brüssel ein, wo man sie in banger Angst erwartete, aber mit Freuden empfing, als man sah, daß strenge Mannszucht gehalten wurde. Inzwischen hatten sich andre französische Heerhaufen und Detaschemente über den größten Theil der östreichischen Niederlande verbreitet, die somit nun beinahe ganz in den Händen der Franzosen waren. — In Brüssel wurde bald nach der Besitznehmung ein Jakobiner-Klubb errichtet. — Die Schelde wurde eröffnet und frei-

freigegeben. Die Holländer wagten es nicht, sich zu widersetzen.

Die östreichische Armee, die nun von dem General Clairfait kommandirt wurde, war genöthigt, sich immer weiter zurückzuziehen, da General Dumourier den angebotenen Waffenstillstand ausgeschlagen hatte. Die Franzosen folgten ihr beinahe auf dem Fuße nach. — Die Citadelle von Antwerpen (die Stadt hatte sich schon früher ergeben) ward durch eine schreckliche Bombardirung am 29sten September zur Kapitulation gezwungen. Am 2ten December ergab sich auch die Citadelle von Namur. — General Clairfaits während dieser Zeit bewirkter Rückzug wird für ein Meisterstück der Kriegskunst gehalten. Die Franzosen waren ihm immer auf dem Nacken, und mehrere Male mußte er sich in kleinen Gefechten mit ihnen schlagen, besonders um seinen Uebergang über die Maas zu decken. — Inzwischen entstanden in den aufs neue revolutionirten Niederlanden mancherlei Tumulte und Gährungen, deren nähere Erwähnung hier aber nicht Statt finden kann. —

Dumourier theilte seine jetzt bis auf 160,000 Mann verstärkte Armee, mit welcher er immer weiter gegen den Rhein vorrückte, in vier Heerhaufen, deren einer der östreichischen Armee folgte, und schon am 13ten durch Aachen zog; ein andrer drang über Ruremonde in das Fürstenthum Kleve ein; ein dritter zog

über

über Bonn den Rhein hinauf, indeß der vierte zur Belagerung von Luxemburg aufbrach. —

Inzwischen rückte General Beurnonville mit einer Armee von 35,000 Mann gegen Trier vor, wo er zu wiederholten Malen die östreichischen Verschanzungen vergebens zu erstürmen suchte. —

Oestreich und Preußen schickten jetzt ansehnliche Verstärkungen zu ihren gegen Frankreich kämpfenden Armeen; und somit endigt sich die Geschichte des Feldzugs der vereinigten Armee im Jahr 1792. Den weitern Erfolg werden wir nun noch etwas näher betrachten. Vorher aber müssen wir noch unsere Blicke auf einen anderen Theil des immer weiter sich ausdehnenden Kriegsschauplatzes werfen. —

In der Grafschaft Nizza kam es zwischen den sardinischen und französischen Truppen zu Gefechten, die jedoch im Grunde nichts entschieden. Savoyen erhielt die von der Mehrheit der Gemeinden verlangte Vereinigung mit Frankreich.

Der Kriegsdämon spukte auch in mehreren anderen Ländern, beinahe überall durch ganz Europa sah man Kriegsrüstungen. Von der immer zunehmenden Gefahr bedroht, waffnete man sich allenthalben gegen das so mächtig seine Feinde abtreibende Frankreich; doch die weiteren Ausbrüche und Folgen gehören in die

Kriegsgeschichte des Jahres 1793,
die wir nun hier etwas vollständiger erzählen

wollen,

wollen, um zu sehen, mit welchen Anstrengungen von allen Seiten, und mit welchem abwechselndem Glücke der jetzt immer höher aufflammende Krieg geführt wurde, den die Franzosen begonnen hatten, um ihre bedrohte politische Existenz zu sichern, und den sie jetzt fortsetzten, um alle diejenigen zu bestrafen, ja so viel möglich zu entkräften, die sich in ihre Angelegenheiten unberufen mischten; wozu denn auch noch der tolle Kützel kam, Weltüberwinder, Weltrevolutionirer, Weltverbesserer seyn zu wollen, und sich dabei zur Schadloshaltung für die undankbare Mühe durch Eroberungen und Brandschatzungen zu bereichern!

Wie weit es hierin getrieben wurde, werden wir nun in dieser Fortsetzung unsrer Geschichte sehen.

Der Anfang dieses 1793sten Jahrs zeichnete sich schon durch mancherlei Merkwürdigkeiten aus. Am 13ten Januar feierte General Custine das Freiheitsfest zu Mainz sehr splendid, am 28sten beschlossen die Lütticher die Vereinigung ihres Landes mit Frankreich, und am 31sten kam die von Nizza zu Stande, und was noch das Merkwürdigste ist, am 1sten Februar erklärte der französische National-Konvent dem Könige von Großbritannien und der Republik Holland den Krieg.

Wir knüpfen nun vorerst den abgerissenen Faden der Kriegsgeschichte wieder an.

Die Preußen und Hessen setzten nun dem General Custine und seiner Armee immer heftiger zu. Am 6ten Januar vertrieben sie die Franzosen nach einem blutigen Gefechte aus Hochheim, und drängten sie nach Mainz zurück.

In den Niederlanden, wo inzwischen noch immer viele Unruhen und Gährungen herrschten, war die Waffenruhe von kurzer Dauer. Die Franzosen setzten, obgleich ihre Heere sich nicht in den besten Umständen befanden, ihre kühnen Unternehmungen immer weiter fort. — Am 17ten Februar fiel Dumourier mit seiner Hauptarmee in Holland ein.

Inzwischen hatte der im Türkenkriege berühmt gewordene Prinz Josias von Koburg das Kommando der östreichischen Armee am Rhein übernommen — man hatte alle Ursache, sich vieles von ihm zu versprechen, und seine Armee rückte nun, so wie die preußische, gegen die Franzosen vor, die dadurch sehr in die Klemme kamen, während Dumourier in Holland war, wo schon am 29sten Februar englische Hülfstruppen anlangten, und wie ein Verzweifelter vordrang. — Die französischen Truppen, welche zur Bedeckung der eroberten östreichischen Niederlande zurück geblieben waren, wurden nun zu Anfang des Monats März von den östreichischen und preußischen Armeen angegriffen und zu wiederholten Malen geschlagen. Am 1sten März schlug sie der Prinz von Koburg

bei

bei Altenhofen, und am 4ten die Preußen bei Tangern. Die Franzosen mußten die Belagerung von Maastricht aufheben, welche feste Stadt sie am 24sten Februar zu bombardiren angefangen hatten, und erlitten eine Niederlage nach der andern, so daß sie haufenweise davon liefen. —

Inzwischen, nämlich am 7ten April, erklärte der National-Konvent zu Paris, wahrscheinlich weil die Franzosen nicht schon Feinde genug zu bekämpfen hatten, auch dem Könige von Spanien den Krieg.

Dieser Uebermuth wurde durch die Siege, welche die Oestreicher und Preußen so schnell hinter einander im Monat März in den Niederlanden erfochten, gar sehr gedemüthigt. — Auf allen Seiten mußten sich die Franzosen mit beträchtlichem Verluste zurück ziehen, und ihr Rückzug war nicht selten eine wahre Flucht. Ein Platz nach dem andern ging für die Franzosen verloren; sie wurden überall zurück geworfen und verjagt.

Dumourier mußte sich mit seiner Armee eiligst aus Holland zurück ziehen, da eine preußische Armee ihm zu Leibe ging, und seine Flanke bedrohte. Er nahm eine vortheilhafte Stellung auf dem Eisenberge bei Löwen, wo er sich ein Heer von 80,000 Mann zusammen brachte, mit welchem er, so wie mit seiner furchtbaren Artillerie, unter mörderischem Gefechte wieder vorrückte. Nun kam es am 18ten März

zu der fürchterlichen Schlacht bei Nerwinden, in welcher von Morgens 5 bis Abends 7 Uhr auf beiden Seiten mit unbeschreiblicher Erbitterung und Hartnäckigkeit gestritten wurde, bis endlich der Sieg den Oestreichern zu Theil ward. Nichts desto weniger setzten sich die geschlagenen Franzosen nochmals zur Wehre, und am folgenden Tage (19ten März) wurde die Schlacht bei Tirlemont geliefert, in welcher die Franzosen abermals besiegt wurden. Dumourier sammelte hierauf sein Heer wieder bei Löwen, wo er am 22sten März noch eine dritte Schlacht wagte, die er jedoch, trotz der Tapferkeit, mit welcher seine Truppen fochten, und der Klugheit und Unerschrockenheit, die er selbst persönlich bewies, ebenfalls verlor, so daß die Franzosen in Unordnung gegen Brüssel zurück flohen, und nun gezwungen waren, die Niederlande, deren Schicksal jetzt wieder, wenigstens für einige Zeit, entschieden war, gänzlich zu räumen.

Die siegreiche östreichische Armee mit dem Prinzen von Koburg an der Spitze, und mit dem damals noch jungen Helden, Erzherzog Karl von Oestreich, der sich seither so vielen Feldherrn-Ruhm erworben hat, zog schon am 27sten März, unter dem Jubelgeschrei der Einwohner, in die Hauptstadt Brüssel ein.

Die Franzosen, welche jetzt ganz Belgien geräumt hatten, zogen sich auf ihre eigene Gränze zurück.

Nun ereignete sich ein neuer sehr bedeutender Vorfall, der wichtigere Folgen versprach, als er wirklich hatte. Der National-Konvent zu Paris war nämlich mit dem General Dumourier, dessen so schnell hinter einander gefolgte Niederlagen ganz Frankreich mit Schrecken und Unwillen erfüllt hatten, und dem man auch sonst nicht viel Gutes zutraute, höchst unzufrieden geworden, und seine zahlreichen Feinde benutzten diese Gelegenheit, ihn zu stürzen. Der National-Konvent schickte daher vi r Kommissarien zu seinem Heere ab, um ihn gefangen zu nehmen, und den damaligen Kriegsminister Beurnonville, um das Kommando der Armee an Dumourier's Stelle zu übernehmen. — Dieser ehrsüchtige Ober-General war aber schon durch seine Freunde zu Paris, vermittelst eines Eilbotens, von dem Donnerwetter, das ihn bedrohte, frühzeitig genug unterrichtet worden, um seine Maßregeln darnach nehmen zu können; und so war er schon auf alles gefaßt, und hatte bereits wegen seines Uebergangs zu den Oestreichern mit dem Prinzen von Koburg, welchen er sehr große Versprechungen machte, unterhandelt. Als nun die Kommissarien mit dem Kriegsminister bei ihm anlangten, und ihm ihren Auftrag eröffneten: ließ Er sie sogleich (es war am 2ten April) gefangen nehmen, und unter einer Bedeckung in das östreichische Haup quartier führen. Er selbst suchte nun seine Armee zu bereden, mit den Oestreichern gemeinschaftliche Sache zu

machen

machen und gegen Paris zu marschiren, um den tyrannischen National-Konvent zu stürzen, und wieder einen König auf den Thron zu setzen. Er fand sich aber in seiner großen Erwartung gewaltig betrogen; zwar hatte er die meisten Linientruppen auf seiner Seite; doch waren die Nationalgarden und Freiwilligen gegen ihn, die ihm nun sogar nach dem Leben strebten, sich wegen dieser Sache mit den Linientruppen herum schlugen, und dem stolzen Generale keine andre Wahl übrig ließen, als mit seinen Getreuen und so vielen Truppen, als ihm folgen wollten (ihre Zahl war jedoch nicht beträchtlich), in der Nacht vom 5ten April in das östreichische Hauptquartier nach Mons zu entfliehen. Vorher hatte er schon, laut Uebereinkunft mit dem Prinzen von Koburg, den französischen Kommandanten in den holländischen Festungen Breda und Gertruidenberg den Befehl zugefertigt, diese Plätze unter der Bedingung des freien Abzugs an die östreichische Armee zu übergeben, und diesem Befehle wurde auch ohne weiters Folge geleistet.

So hatte nun der damals so berühmte General Dumourier seine Landesverrätherei vollbracht, die überall eine sehr grose Sensation machte; aber nicht die erwarteten großen Folgen für ihren Urheber hatte, den alle redliche Menschen für einen schlechten Mann erkannten.

Hier wollen wir nun, was den Krieg in den Niederlanden betrifft, einstweilen stehen bleiben, um zu sehen, was inzwischen auf den

übrigen Theilen des großen Kriegsschauplatzes vorging.

Am Rhein und Main waren die Franzosen zu dieser Zeit nicht minder unglücklich, als in den Niederlanden; die Preußen, und andere deutsche Truppen rückten immer näher heran, und drängten die Franzosen. Die blokirte Festung Königsstein ergab sich am 7ten März an die Preußen.

Am 24sten und 25sten März gingen die Preußen bei St. Goar und Bacharach über den Rhein, um die Franzosen in jenen Gegenden anzugreifen. Am 27sten wurde der französische Heerhaufe unter dem General Neuwinger, welcher selbst gefangen wurde, aus seiner vortheilhaften Stellung bei Waldalgesheim vertrieben und gänzlich in die Flucht geschlagen. Die Franzosen, unter Custine, wurden immer weiter zurück getrieben. Es fielen dabei zum Nachtheile derselben mehrere sehr blutige Gefechte vor. Worms und Speier wurden zu Ende des März und Anfang Aprils von den Siegern besetzt. Custine zog sich in eiliger Hast mit Hinterlassung aller Magazine nach Landau zurück, und Mainz, dessen Belagerung am 11ten April eröffnet wurde, blieb nun sich selbst allein überlassen. —

In Italien waren die Franzosen zu Anfange dieses Jahrs auch nicht glücklich in ihren Unternehmungen; ihr Angriff auf die Insel Sardinien war gänzlich mislungen; doch be-

haup-

haupteten sie sich in Savoyen und Nizza, obgleich ihr Angriff auf Piemont dieses Mal verunglückte.

Am 3ten April wurde der Reichskrieg gegen Frankreich von Seiten des Reichstags zu Regensburg beschlossen.

(Wir setzen nun die Geschichte des französischen Revolutionskriegs vom Monat April bis zu Ende des Jahrs 1793 fort.)

In einem Kongresse, den die Deputirten der Koalition zu Anfang des Aprils zu Antwerpen hielten, wurde beschlossen, den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, und so tief, als möglich in das Herz dieses Landes vorzudringen, ohne weitere Versuche zu wagen, die tollen Franzosen zu bekehren. Der auf Dumourier's Veranstaltung und seine Versprechungen geschlossene Waffenstillstand wurde daher auch am 8ten April wieder aufgehoben.

Die Oestreicher rückten daher, vereint mit den Preußen und mit einem englischen Heerhaufen, unter des Herzogs von York Kommando, zu welchem 14,000 Hannoveraner gestoßen waren, immer weiter in den Niederlanden gegen die französischen Gränzen vor. Zu diesen kam dann bald darauf noch ein holländischer Heerhaufe.

Von allen Seiten her wälzte sich jetzt der verderbenschwangre Wettersturm gegen das auch im Innern noch so schrecklich zerrüttete Frankreich, dessen Untergang nun unvermeidlich schien,

ob es gleich alle Kräfte — und diese waren doch auch damals nicht unbeträchtlich — zu seiner Rettung aufbot; aber die Macht der gegen dasselbe heranziehenden Verbündeten hatte allzusehr das Uebergewicht, als daß nicht alle die, welche nicht scharfsichtig genug waren, die eigene Schwäche, welche allen kombinirten Armeen, wie die Erbsünde anklebt, einzusehen, und die Stärke einer ohnehin kraftvollen Nation, die in der Verzweiflung für ihre Selbsterhaltung kämpft, zu erwägen — die Noth erzeugt Einigkeit, wenn es auf gemeinschaftliche Rettung ankömmt *) — schon mit Sicherheit auf Frankreich's Untergang hätten rechnen sollen! — Leider veranlaßte diese Kurzsichtigkeit, die selbst die Großen befallen hatte, das nachherige unbeschreibliche Unglück unsers lieben Deutschlands! —

Besonders war jetzt Frankreich von der Seite der Niederlande her hart bedrängt, wo, wie gesagt, außer den kombinirten östreichischen

*) Der Berichtgeber, dessen Angaben hier benutzt sind, hörte damals selbst von französischen Offizieren, daß die Armeen, im Durchschnitte genommen, mit der Regierung in Paris höchst unzufrieden, daß sie aber jetzt alle, trotz der Verschiedenheit ihrer politischen Gesinnungen, einverstanden wären, vorerst die Feinde ihres Vaterlandes, die Mächte, die sich angemaßt hätten, sich in Frankreichs innere Angelegenheiten unberufen zu mischen, zu zertrümmern, und dann erst zu Hause Ruhe und Ordnung zu schaffen, und die Volksunterdrücker ihrer Rache zu opfern. Dies war beinahe die allgemeine Stimmung. O hätte man diese auswärts gekannt!

schen und preußischen Armeen, auch Heerhaufen der Britten und Holländer heran zogen; aber die französischen Heere verstärkten sich nicht weniger durch das Herbeiströmen zahlreicher kampflustiger Freiwilliger, die ihren Heerd zu vertheidigen kamen.

Nichts desto weniger wandte das Glück immer noch den Franzosen den Rücken zu; die Zeit war noch nicht gekommen, in welcher französische Helden gleich Zaubereien auftraten, um diese launenhafte Göttin oder vielmehr Hexe Fortuna in Fesseln zu schlagen, und vor ihren Siegeswagen zu spannen! —

An der niederländischen Gränze fielen schon in der ersten Hälfte des Monats April (1793) öftere, doch meist kleine Gefechte vor, beinahe immer zum Nachtheile der Franzosen. Bei Valenciennes wurde schon am 16ten April eine Schlacht geliefert, die jedoch weder allgemein noch entscheidend war; aber am 1sten Mai wurde eine allgemeine Hauptschlacht geschlagen. Die Franzosen, unter der Anführung des tapfern Ober-Generals Dampierre, der die Absicht hatte, die eingeschlossenen Festungen Valenciennes und Condé zu befreien, waren die Angreifer: aber trotz ihres stürmischen Anfalls und ihres ausdauernden Heldenmuths, mußten sie doch der geübtern Kriegskunst ihrer Feinde unterliegen; sie erlitten nach den hartnäckigsten Gefechten eine große Niederlage, und mußten sich in ihr festes Lager bei Famars mit einem

beträcht-

beträchtlichen Verluste zurückziehen; doch ward ihr Muth, der sich aufs höchste entflammt hatte, dadurch nicht niedergeschlagen, sie setzten die kleinen Gefechte auch an den folgenden Tagen fort, und am 8ten darauf lieferte der kühne Dampierre abermals eine allgemeine Schlacht; doch auch diese verloren die Franzosen, ob sie gleich von Morgens 8 Uhr bis spät in die Nacht hinein, ohne auf ihren großen Verlust zu achten, mit verzweifelter Wuth fochten. Sie wurden nach einer beträchtlichen Niederlage — auch General Dampierre, dem eine Kanonenkugel einen Schenkel weggerissen hatte, büßte dabei sein Leben ein — zurückgeschlagen, und dennoch hörten sie nicht auf, die kombinirte Armee anzugreifen, die durch diese unaufhörlichen Gefechte geschwächt wurde, so daß sie immer neue Verstärkungen an sich ziehen mußte. Diese Siege, die sie damals ihrer Ueberlegenheit in der Kriegskunst zu danken hatte, kamen ihr dennoch theuer zu stehen!

Diese kleinen Gefechte dauerten bis zum 23sten Mai fort, an welchem Tage der Prinz von Koburg von der kombinirten Armee alle Punkte der Stellung der Franzosen, und selbst ihr für unüberwindlich fest gehaltenes Lager bei Famars angreifen ließ, und so wurde nun die berühmte blutige Schlacht bei Maubeuge, wie sie genannt wird, an demselben Tage geschlagen. Trotz des hartnäckigsten Widerstandes, der die Gefechte bis in die Nacht hinein verlängerte,

wurden

wurden die Franzosen dennoch mit großem Verluste zurück geworfen, und in der Nacht verließen sie auch ihr festes Lager bei Famars, und warfen sich in ihre nächst gelegenen Festungen. Die kombinirte Armee rückte hierauf immer weiter vor, und nun begann die Belagerung einiger französischer Gränzfestungen.

Inzwischen hatte Custine das Oberkommando über die französische Armee in den Niederlanden erhalten, und begann vorzurücken; er sah sich aber bald genöthigt, nach einigen blutigen Gefechten, seine Truppen wieder zurück zu ziehen.

Am 10ten Julius mußte sich die französische Festung Condé ergeben, und am 25sten kapitulirte auch Valenciennes nach der tapfersten Gegenwehr.

Am 7ten August wurden die Franzosen bei Bouchain geschlagen; die Gefechte in den Niederlanden dauerten beinahe immer fort, und zwar zum Nachtheile der Franzosen.

Die Engländer, Holländer und Hannoveraner, unter dem Herzoge von York, belagerten nun auch Dünkirchen, nach dem sie sich bei dieser Seestadt mit den Franzosen hartnäckig herum geschlagen hatten, wurden aber am 9ten September, nach einem blutigen Kampfe, genöthigt, die Belagerung mit Zurücklassung des Belagerungsgeschützes wieder aufzuheben, da die brittische Flotte, die zu ihrer Unterstützung die genannte Seestadt bombardiren sollte, nicht angekommen

kommen war. Die Franzosen siegten hier wieder, denn an Dünkirchen war ihnen all zu viel gelegen, als daß sie nicht alles hätten wagen sollen.

Am 10ten wurden die hierauf vorrückenden Franzosen bei Ypern von dem östreichischen Generale Beaulieu geschlagen, und an demselben Tage ergab sich auch die französische Festung Le Quesnoy, bei welchem Orte der Prinz von Koburg am 12ten September die Franzosen schlug.

Am 13ten wurden die Holländer von den Franzosen bei Menin geschlagen; diese letzteren aber von den Oestreichern bei Cisoing, am 15ten bei Courtray, und am 16ten bei St. Amand. Sie waren dadurch gezwungen, Flandern wieder zu räumen.

Nun machte die kombinirte Armee Anstalten, die starke Festung Maubeuge zu belagern, deren Belagerung auch am 29sten September, unter günstigen Aussichten, eröffnet wurde. —

Aber hier wurde der östreichische General Clairfait am 15ten Oktober von den Franzosen geschlagen, und somit die Belagerung wieder aufgehoben.

Inzwischen dauerten die einzelnen Gefechte fort. Am 21sten Oktober wurden die Franzosen bei Bouchain geschlagen; doch rückten sie an den folgenden wieder vor. Aber am 30sten Oktober wurden sie bei Marchiennes besiegt. Eben so ungünstig für die Franzosen fielen

die

die Gefechte und Schlachten bei Comines am 2ten November, bei Poperingen am 16ten, bei Orchies und Cateau am 20sten, bei Bousbube und Halluin am 30sten desselben Monats, so wie bei Menin und Ypern am 10ten December 1793. Das Glück schien den Franzosen für immer seinen Haß zugeschworen zu haben; doch diese launenhafte Fée fing, wie wir in der Folge sehen werden, schon zu Ende dieses Jahres an, den stürmischen Franzosen wieder zuzulächeln, die sie, wie Alexander der Große die Orakelpriesterin von Delphi, bei den Haaren herbei zogen, um sie sich günstig zu machen. Die Dreistigkeit verfehlt ja, wie man sagen will, selten ihren Zweck bei dem schönen Geschlechte!

Da der Raum sich nun zu sehr verengt, um die auf den übrigen Theilen des Kriegstheaters der Franzosen, das eine so weit ausgedehnte Strecke in Norden, Osten, Süden und Westen einnahm, vorgefallenen Scenen alle so genau zu schildern, wie sie es verdienten: so müssen wir uns hier mit einer raschen Uebersicht begnügen, die nur in so weit ausführlicher seyn kann, als sie Vorfälle schildert, die in der Folgezeit erst zur Reife kamen und Früchte trugen.

Wir haben nun gesehen, wie unglücklich die französischen Waffen in dem größten Theile des Jahres 1793 in den Niederlanden waren; und nun eilen wir an den Rhein, um uns zu überzeugen, wie wenig glücklich sie auch hier bis beinahe

nahe zu Ende des Jahres waren; wo jetzt auch nach ergangenem Beschlusse der Reichskriegs-Erklärung gegen Frankreich — die wackern Reichstruppen den französischen Freiheitshelden einen Damm vorsetzten.

Custine war mit seinem Heere aus der Gegend von Mainz zurück gedrängt worden, und hatte die sämmtlichen deutschen Länder auf dem linken Rheinufer geräumt, um sich bei Weißenburg hinter Landau, im untern Elsasse in eine feste Stellung zu setzen. Seine Armee wurde beinahe täglich verstärkt. Er und General Houchard gewannen am 6ten und 17ten Mai einige Vortheile über die Oestreicher. Mainz war inzwischen eingeschlossen und belagert, wehrte sich aber äußerst hartnäckig, und die Besatzung machte öftere, sehr blutige Ausfälle.

Die Festung Landau wurde zu wiederholten Malen von den Alliirten aufgefordert, welche sie am Ende immer enger einschlossen; aber sie hielt sich standhaft. Es fielen in dieser Gegend auch mehrere nicht bedeutende Gefechte vor. — Die Franzosen suchten verschiedene Diversionen zu machen, um dem hart bedrängten Mainz zu Hülfe zu eilen; aber alle ihre desfallsigen Anstrengungen waren vergeblich.

Am 22sten Julius ward endlich auch Mainz genöthigt, sich an die Preußen zu ergeben.

Die kombinirten Armeen drangen nun immer näher gegen das untere Elsaß heran. Bei Landau wurden die Franzosen am 27sten

Julius

Julius geschlagen. — Die Lage der deutschen Armeen war um diese Zeit etwas mißlich gewesen, da große französische Heere heran rückten, um Mainz zu entsetzen. Da aber diese Hauptfestung nun kapitulirt hatte: so konnte jetzt die kombinirte zahlreiche Belagerungs-Armee den heranstürmenden Franzosen entgegen ziehen, um sie zurück zu werfen, welches dann auch in mehreren Gefechten geschahe, so wüthend auch die Franzosen fochten und auf die Deutschen losstürmten; sie wurden dennoch genöthigt, sich hinter die berühmten Weißenburger Linien zurück zu ziehen, und am 30sten Julius waren keine französischen Truppen mehr auf dem deutschen linken Rheinufer.

Die preußischen und östreichischen Truppen bedrängten nun Lothringen und das Elsaß immer näher. Bei Pirmasens wurden die Franzosen am 14ten December von den Preußen und Oestreichern, und am 27sten darauf bei Blieskastel geschlagen.

Die Gefechte dauerten fort, und am 2ten Oktober wurden endlich die für stark befestigten und für unüberwindlich gehaltenen Weißenburger Linien von den Oestreichern unter dem Kommando des Generals Grafen von Wurmser umgangen und erobert. — Nicht so glücklich waren die Preußen bei Bitsch in Lothringen, wo ihr nächtlicher Angriff auf diese Bergfestung gänzlich mislang. —

Die Oestreicher drangen nun unaufhaltsam unter kleinen Gefechten immer weiter in dem untern Elsasse bis gegen Straßburg vor, und trieben die in Unordnung fliehenden, ganz in Verzweiflung gerathenen französischen Truppen, die sich unter die Kanonen von Straßburg flüchteten, immer vor sich her.

Hier aber beging Graf Wurmser einen groben Fehler, der ihm um so unverzeihlicher ist, da er ja selbst ein geborner Unter-Elsasser, ein straßburgischer Edelmann war, der doch wissen sollte, daß das Elsaß ein Strumpf ist, in welchem man eine Armee, wie in einer Mäusefalle fangen kann, wenn sie sich begnügt, das platte Land zwischen dem Rheine und dem Wasgau, und nicht auch dieses letztere mit allen seinen Engpässen inne zu haben, welche Wurmser, da sie noch von den Franzosen nicht gehörig besetzt waren, wie man sagt, in dem Freudentaumel über seine glückliche Eroberung des untern Elsasses, und über dem Absingen eines hellauftönenden Te Deums in gehöriger Zeit besetzen zu lassen, vergessen hatte; als er Truppen dazu beorderte, da waren ihm schon Tags vorher die Franzosen zuvor gekommen, die jetzt aus diesen unangreiflichen Gebirgsposten nicht mehr zu vertreiben waren, um so weniger, da ihre Zahl täglich zunahm *).

Die

*) Ein Augenzeuge erzählte, daß, als die ersten nicht zahlreichen Truppen auf dem höchst wichtigen Gebirgs-

Die Lage der Oestreicher im Elsasse war daher mißlich und gefährlich, um so mehr, da die Festung Landau, die jetzt bombardirt wurde, hartnäckigen Widerstand leistete, und sich nicht ergab. In diesem Falle war die Eroberung der kleinen Festung Fort-Louis (dann Fort-Vauban) auf einer Insel im Rheine, ein unbedeutender Gewinn.

Die Oestreicher konnten sich auf diese Weise im Elsasse unmöglich halten, obgleich ihre Vorposten bis auf eine halbe Stunde von Straßburg vorgedrungen waren; aber unter dem Schutze der Kanonen dieser sehr festen Stadt hatte sich eine französische Hauptarmee, unter dem Befehle des Generals Pichegru gesammelt, dessen ganze Kriegsordre damals in der Wiederholung der Worte: Angreifen, angreifen, angreifen und schlagen bestand, und der bekannte tapfre General Hoche zog nun mit einer starken Armee vom Gebirge herab, um den Oestreichern in die Flanke zu fallen, die auch am 22sten, 23sten und 24sten December bei Hachenau, und weiterhin von den Franzosen geschlagen, und zu einem schnellen Rückzuge aus dem

birgspasse des sogenannten Jaberner Steigs waren, um denselben zu besetzen, ein dazu gehöriger Tambour auf dem Gebirge herum spaziret sey, und zum Zeitvertreibe den Angriffsmarsch getrommelt habe; dies hörte das auf Kundschaft ausgeschickte östreichische Detaschement, und eilte aufs schnellste zurück.

dem Elsasse und über den Rhein genöthigt wurden, der am 30sten December Statt fand, und in welchen dann auch die Preußen verwickelt wurden. So endigte sich nun in den Rheingegenden das Jahr 1793 mit bessern Aussichten für die Zukunft desselben.

Wir wenden uns nun zu andern Theilen des großen Kriegstheaters.

Der neue Krieg mit Spanien, dessen höchst aufgereizter König am 23sten März den Krieg gegen Frankreich erklärt hatte, begann auch nicht günstig für die Franzosen, die am 27sten April von den in Frankreich eingedrungenen Spaniern bei Perpignan besiegt wurden. Inzwischen fiel auch ein französisches Geschwader den Spaniern in Amerika in die Hände. — Am 18ten Mai erfochten sie wieder einen Sieg über die Franzosen. Sie drangen zugleich gegen Bayonne vor. Sie eroberten auch die Festung Bellegarde in den Pyrenäen. Die Gefechte dauerten in Rouissillon fort. Zur See machten die Spanier mehrere bedeutende Prisen. — Dieses Glück war aber nicht von Dauer; denn bald wurden die Spanier in Navarra in mehreren Gefechten von den Franzosen geschlagen und verjagt. — Glücklicher war die spanisch-katalonische Armee, unter dem General Ricardos, welcher die Franzosen schlug, und Villefranche eroberte. — Die Gefechte dauerten mit abwechselndem Glücke fort. Im September wurden die Spanier

nier zum Theil wieder zurück getrieben. Villefranche wurde wieder erobert.

Der Winter machte in diesen kalten Gebirgsgegenden den Kriegs-Operationen ein Ende, und die Sachen blieben bis zum nächsten Jahre auf diesem Fuße.

In Italien war ebenfalls ein Theil des Kriegstheaters; die auf demselben vorgefallenen Scenen wollen wir nur mit einigen Blicken überschauen: da sie nicht so wichtig für das Ganze sind, als die von uns kurz dargestellten Kriegsbegebenheiten in den Niederlanden und an dem Rheine; ob sie gleich auch die Vorspiele bedeutender Ereignisse waren.

Der französische Revolutionskrieg hatte in Italien schon früher mancherlei Eindrücke gemacht, und mancherlei Scenen veranlaßt, die hier in dieser allgemeinen Uebersicht keine nähern Erwähnungen verdienen. Daß die schwachen Italischen Fürsten und Regierungen, die nicht zu den Tongebern im hohen Staatsrathe der Mächte von Europa gehörten, mit der französischen Revolution höchst unzufrieden seyn mußten, ist ganz natürlich; so wie es auch natürlich ist, daß sie gerne thätigern Antheil an dem Kriege gegen Frankreich genommen hätten; da sie es aber nicht vermochten: so erlaubten sie sich doch wenigstens Neckereien gegen die mächtige vom Freiheitsschwindel ergriffene Nation, die eben so unvernünftig waren, als das Beginnen der Schul-

jungen, die einen bewaffneten Rasenden noch mehr zum Zorne reizen.

In mehrern Gegenden Italiens waren bei dieser Gelegenheit Tumulte ausgebrochen, in welchen die Franzosen insultirt wurden. Neckereien, die nur Unglück herbeiführen konnten. — Die Nachricht von König Ludwigs XVI. Hinrichtung verbreitete in Italien ein allgemeines Gefühl des Abscheues gegen die Franzosen. — Die einzelnen Glieder dieser Nation wurden beinahe in ganz Italien von dem Pöbel auf das grimmigste verfolgt.

Am 5ten Junius 1793 wurde eigentlich erst in Italien der Krieg gegen Frankreich eröffnet, und nun fielen mehrere Gefechte zum Nachtheile der Franzosen vor. Inzwischen bedeckten spanische und englische Flotten das Mittelmeer und schützten die Küsten von Italien. Ihre Erscheinung begeisterte die Italiener aufs höchste; es fielen aber inzwischen immer nur nichts entscheidende Gefechte vor. Die Oestreicher in Italien hatten sich mit den Piemontesern gegen die Franzosen vereinigt, die nun einen Unfall über den andern erleiden mußten, und beinahe auf allen Seiten zurück getrieben und geschlagen wurden, besonders in Savoyen. Ein östreichisch-piemontesischer Heerhaufe zog im August 1793 vor Nizza, um diese Seestadt von der Landseite zu belagern, während eine englische Flotte ihr von der Seeseite zusetzte. Aus Savoyen waren die Franzosen damals

schon

schon beinahe gänzlich verjagt. — Auch der König von Neapel, der jedoch erst am 18ten Oktober den Krieg gegen Frankreich förmlich erklärte, schickte schon im September Truppen gegen dasselbe ab. Die Piemonteser waren bereits über die Gränze in Süd-Frankreich eingefallen, und alles schien jetzt für die Franzosen in Italien verloren zu seyn; aber um die Mitte des Septembers rückte General Kellermann, der von der Belagerung von Lyon zurück kam, mit einem beträchtlichen Heerhaufen wieder in Savoyen vor, und zwang die schwächere piemontische Armee zum Rückzuge.

Inzwischen schloß sich auch die Republik Genua nothgedrungen an die Koalition gegen Frankreich an; das Gleiche war der Großherzog von Toskana zu thun genöthigt, da die Engländer das Mittelmeer despotisirten.

In Nizza und Savoyen wurde im Oktober immer noch mit abwechselndem Glücke gefochten; doch behaupteten sich die Franzosen noch in diesen von ihnen eroberten Ländern. Und da der Winter die Waffenruhe herbei führte: so fiel in dem Laufe des Jahrs 1793 nichts weiteres von Bedeutung in dem Kriege in Italien vor.

Noch haben wir einer wichtigen Begebenheit dieses Jahrs, welche große Folgen versprach, zu gedenken, nämlich der Einnahe des festen französischen Kriegshavens von Toulon durch die

Engländer, welche Seestadt die mit der französischen Regierung unzufriedenen und von ihrer Rache zitternden Einwohner freiwillig übergaben, indem sie den britischen Admiral Hood, der im Mittelmeere kreuzte, zu ihrem Beistande herbeiriefen. Der Vertrag wurde am 26sten August geschlossen, und am 28sten und 29sten darauf nahmen die Briten von diesem wichtigen Platze Besitz, mit welchem ihnen zugleich ein Theil der französischen Flotte und die reichsten See-Arsenale ohne Kampf in die Hände fielen.

Nun glaubte man werde von diesem festen Punkte aus, die Eroberung von Frankreich leichter zu bewirken seyn; aber es geschah nichts davon, obgleich, außer den Engländern, auch spanische und neapolitanische Truppen hieher zogen, nicht nur um den Platz zu behaupten, sondern auch, um von hier aus weiter zu wirken. Aber die französischen Truppen kamen zu bald herbei, um Toulon einzuschließen und zu belagern, und am 19ten December desselben Jahres eroberten sie diese wichtige Seestadt wieder, welche die Engländer in möglichster Eile zu verlassen genöthigt waren. Bei dieser Gelegenheit sammelte der noch junge Held Napoleon Buonaparte, der damals als Freiwilliger dieser Belagerung beiwohnte, und jetzt so glorreich als Kaiser der Franzosen regiert, seine ersten Lorbeeren; damals legte er den Grund zu seinem unsterblichen Ruhme und seiner jetzigen Größe: denn zur Belohnung für

seine

seine hier bewiesenen tiefen militärischen Einsichten, wurde Er, dem allein man eigentlich die Wiedereroberung von Toulon zu danken hatte, auf der Stelle zum General ernannt; und so eröffnete sich nun seine glänzende Laufbahn, auf welcher Er der Retter und Wohlthäter seines zerfleischten Vaterlandes wurde, dessen Geschick nun eine günstigere Wendung nahm, da sich Fortuna den jungen Helden zu ihrem Liebling erkoren hatte. Durch diese Wahl bewies die Glücksgöttin, daß sie nicht so sehr Närrin sey, als man ihr gerne nachsagen möchte.

Bei dieser höchst wichtigen Epoche wollen wir jetzt in der Geschichte des Revolutioskrieges stehen bleiben, um wieder einen Blick auf das zerrüttete Innere der unglücklichen französischen Republik nach dem Tode Ludwigs XVI. zu werfen.

Zehnter

Zehnter Abschnitt.

Geschichte des Innern von Frankreich seit der Hinrichtung des letzten Königs, und während der Schreckensherrschaft, bis zu Robespierres Sturze.

(Vom 21sten Januar 1793 bis zu Ende des Julius 1794.)

In Trauer gehüllt, mit thränenden Augen und zitternder Hand, zeichnet die Geschichtsmuse die Begebenheiten in Frankreich seit Königs Ludwigs schmähligem Tode, in ihre umflorte Schreibtafel; ein Fieberfrost durchschauert ihre Glieder bei der Rückerinnerung an diese Gräuelscene; und der Griffel entsinkt ihrer Hand bei dem Aufzeichnen der Geschichte der Schreckensherrschaft in Frankreich: — „Geschichte menschlicher Teufel!" — So überschreibt sie die historische Uebersicht dieses Zeitraums, und wendet dann ihre Blicke von dem düstern Höllengemälde, um ihr Auge auf den erfreulichern Gegenständen der Folgezeit wieder ausruhen zu lassen.

Wel-

Welcher gefühlvolle Mensch sollte den Anblick des detaillirten Gemäldes der zahllosen, unübertrefflichen, wahrhaft satanischen Gräuelscenen der Schreckensherrschaft in Frankreich nach der Hinrichtung des unglücklichsten Königs — lange aushalten, oder gar an der genauen Betrachtung desselben einiges Vergnügen finden können?

Klio gräbt in das dunkelfarbigste Erz die Hauptsumme der Schandthaten eines ausgezeichneten Bösewichts, um die Gedächtnißtafel an die Schandsäule zu heften, die noch den spätsten Enkeln Abscheu vor dem Laster und dem Lasterhaften einflößen soll; aber sie hütet sich wohl vor einem kleinlichen Detail, das nur Ekel erwecken kann, ohne den Abscheu zu vermehren.

So wollen wir auch hier von der traurigen Geschichte des zerrütteten, mit Blut bespritzten Innern von Frankreich nur das Wichtigste, ächt Welthistorische, das zu dem Zusammenhange des Ganzen gehört, ausheben und aus einander setzen, und die Gräuelscenen der Schreckensherrschaft nur mit Seitenblicken überschauen, und im Allgemeinen schildern: so sehr auch mündliche und schriftliche Berichte glaubwürdiger Augenzeugen, uns in den Stand setzen, hier eine ausführliche Darstellung der in jenem abscheulichen Zeitraume in dem unglücklichen Frankreich so häufig vorgefallenen Schändlichkeiten und in zahlloser Menge verübten Gräuelthaten, auf die ein Teufel stolz seyn dürfte, mitzutheilen. —

Nach der Ermordung des unglücklichen Ludwigs herrschte in Paris eine kurze Zeit hindurch wahre Todesstille. Ein großer Theil der Pariser, deren schwache Seite dies jedoch sonst nicht ist, schien jetzt nachdenkend geworden zu seyn. Viele verließen sogleich die Hauptstadt. Es ist aber nicht unsre Sache, die verschiedenen Ideen und Empfindungen, die bei dieser Gelegenheit in den so verschiedenen Köpfen und Gemüthern der Franzosen herrschten, näher zu untersuchen. Der Eindruck war nicht tief gewesen, und es galt auch hier noch das alte Sprüchelchen:

Tout finit par des chansons!

Der National-Konvent beschäftigte sich jetzt hauptsächlich mit den Kriegsangelegenheiten, und suchte durch Nachrichten von Siegen und Eroberungen die Aufmerksamkeit des Volkes von allen düsteren Gegenständen abzulenken; er fing nun, vermuthlich in der Verzweiflung, mit der halben Welt Krieg an, ohne noch zu wissen, woher er die Hülfsmittel dazu nehmen sollte.

Graf von Provence, der Bruder des unglücklichen König Ludwigs XVI. hatte sich inzwischen zum Regenten von Frankreich während der Minderjährigkeit seines Neffen, des erst siebenjährigen Dauphins, oder jetzt sogenannten Königs von Frankreichs, und seinen jüngern Bruder, den Grafen von Artois, zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt.

Eine seltsame Regentschaft! Der sogenannte neue König, Ludwig XVII., war, nebst seiner Mutter, im Tempelgefängnisse zu Paris eingesperrt, unter der Gewalt der herrschenden Parthei, und weder der Reichsregent, noch der General-Lieutenant von Frankreich, durften ohne die augenscheinlichste Lebensgefahr, es wagen, einen Fuß auf den Boden des Landes zu setzen, dessen Regierung sie so großmüthig zu übernehmen geruhet hatten; beide irrten noch, ohne festen Aufenthalt, in fremden Ländern unstät umher; denn bald wurden sie durch die siegreichen Heere ihres Vaterlandes von Lande zu Lande vertrieben. Dennoch sahen sich die gegen Frankreich verbündeten Staaten genöthigt, jene Qualitäten vor der Hand wenigstens provisorisch anzuerkennen.

Die Parthei des vormaligen Herzogs von Orleans, welche von dem Schurken Robespierre — man kennt diesen menschlichen Teufel, der blos durch Ränke sich aus dem Staube empor gehoben hatte; diesen Heuchler, der auch die Gottheit betrügen wollte, nachdem er die Menschen betrogen hatte — gegängelt wurde, glaubte nun, durch die Hinrichtung des Königs den vollständigsten Sieg erfochten zu haben: aber wie sehr sie sich täuschte, indem sie ihrem eigenen Untergange in der Trunkenheit und Verrücktheit entgegen taumelte, werden wir bald in der Folge sehen.

Anarchie, Zwietracht, Haß, Verwirrung und Thorheit herrschten unterdessen immer noch in Frank-

Frankreich und die Zerrüttung dieses schönen, aber jetzt so unglücklichen Landes nahm täglich zu. — Die Heerde war ohne Hirten!

Der National-Konvent war jetzt nichts mehr und nichts weniger, als die geduldige Maschine, mittelst deren eine schändliche Rotte die ihrem Verderben entgegen eilende französische Republik tyrannisirte.

Am 15ten und 16ten Februar 1793 wurde in demselben der Entwurf der neuen Konstitution vorgelesen, und darauf beschlossen, ihn der Nation vorzulegen, und jedem Mitgliede zu gestatten, einen eigenen Konstitutions-Vorschlag auf Kosten des Staates drucken und verbreiten zu lassen, um dann die Stimmen des Volkes darüber anzuhören.

In Paris entstand von Zeit zu Zeit ein neuer, jedesmal scandalöserer Tumult, so wie z. B. am 25sten Februar, wo der Pöbel, unter dem Vorwande der übertriebenen Theurung, die Kaufläden und Waarengewölbe ausplünderte.

Aehnliche Unruhen brachen auch in andern Gegenden von Frankreich, wie z. B. in Lyon u. s. w., aus. Die Unordnung nahm durchgehends überhand. Sie wurden noch durch die Nachrichten von den häufigen Niederlagen der Truppen um vieles vermehrt. In mehrern Landschaften entstanden wilde Empörungen, und die Unzufriedenheit mit der Regierung ward immer allgemeiner. Um das Elend noch vollständiger zu machen, brach nun auch im nordwestlichen

Frankreich der Bürgerkrieg in helle Flammen aus, und selbst von dieser Seite ward das schon genug von außen bedrängte Land mit dem Untergange bedroht.

Die Empörung gegen die herrschende Parthei wuchs immer mehr an; diese rächte sich durch die unerhörteste Tyrannei. Die geringste Aeußerung der Unzufriedenheit reichte hin, den redlichsten Mann verdächtig zu machen, und ihn dadurch um seine Freiheit zu bringen. Die Gefängnisse füllten sich täglich mehr an.

Die Nachricht von Dumourier's verrätherischer Untreue verbreitete in Paris große Bestürzung und erregte mancherlei wilde Leidenschaften, die sich nun Luft zu machen suchten.

Am 6ten April errichtete der National-Konvent, um den Despotismus gänzlich auf den Thron zu setzen, den sogenannten Heilsausschuß (Comité du salut public) von neun Gliedern, eine wirkliche Diktatur mit unumschränkter Vollmacht, dem alten römischen Decemvirate ähnlich. Nun war also die ganze Souveränetät in den Händen einiger Wenigen. Man sagt, schon damals sey Robespierre hinter der Coulisse gestanden, und habe das ganze Schauspiel regiert; von der spätern Zeit ist dieses wenigstens gewiß. Das erste hierauf erlassene Dekret befahl die Verhaftung aller Glieder der königlichen Familie; und so wurde auch der verrufene Egalité (Herz. v. Orleans), auf den es eigentlich dabei abgesehen war, trotz alles seines

Widerstrebens, ins Gefängniß gebracht. So fingen nun seine Anhänger, die ihm den Thron vorgespiegelt hatten, um durch seine Unterstützung ihre Revolutionspläne durchzusetzen, jetzt an, ihm den Undank gegen seinen Vetter, den hingerichteten König zu lohnen, bis sie endlich auch ihn noch aufs Schaffott brachten. — Die höchste Gewalt war jetzt in den Händen der wüthendsten Republikaner, nämlich eines Barrere, Delmas, Breard, Cambon, Jean de Bry, Guitan-Morveau, Treilhard und La Croix; dies waren die Namen der Glieder des Heils-Ausschusses, der jetzt unumschränkt über Frankreich herrschte, und seinen Despotismus bald allenthalben fühlbar machte.

Die Gewaltthätigkeiten, welche dieser souveräne Ausschuß verübte, vermehrten die allgemeine Unzufriedenheit, Verwirrung und Unruhe. — Die noch übrigen Personen der königlichen Familie, außer der Königin, ihren Kindern und der Prinzessin Elisabeth, wurden am 10ten April gefangen nach Marseille abgeführt.

Die Unruhen nahmen indessen in den Provinzen immer mehr zu, und im National-Konvente schlugen sich die beiden entgegen gesetzten Partheien mit einander herum.

Die Royalisten in den Landschaften Bretagne und Poitou, besonders im Departement der Vendée und an der Loire, machten sich nun immer furchtbarer; sie fochten gegen die Republikaner mit einer unbeschreiblichen Kühnheit

und

und Entschlossenheit, und ihre Zahl vermehrte sich beinahe täglich. Sie erhielten auch Unterstützung aus England. Auch schlugen sich Emigranten zu ihnen, und Pfaffen begeisterten sie. — So loderte jetzt (im April 1793) die furchtbare Flamme des sogenannten Vendéekriegs hoch auf, und drohte dem ganzen Staate Verderben. Franzosen fochten hier mit der höchsten Erbitterung gegen Franzosen; die einen von Rache und Königsliebe, so wie auch vom Fanatismus entflammt, die andere vom Freiheitstaumel und dem Republikanismus gespornt. — Es fielen sogleich Anfangs sehr blutige Gefechte vor, in welchen die Royalisten meist siegten und Land gewannen.

Zu derselben Zeit (Ende Aprils) empörten sich auch Lyon und Marseille, und der Aufruhrsgeist verbreitete sich immer weiter umher in dem ohnehin zerrütteten Frankreich. Man wollte in Paris eine Armee ausheben, um die Rebellen zu bezwingen; aber dadurch entstanden neue Unruhen. — Die beiden Partheien, welche in Paris herrschten, verfolgten einander immer heftiger. Das Skandal war aufs höchste gestiegen, — besonders durch Marats Prozeß und Triumph! —

Das blutdürstige Revolutionsgericht, das unter dem Vorwande, die Feinde der Freiheit und des Vaterlandes, welche Gefahr drohten, zu vertilgen, eigentlich aber um alle, die sich der vorherrschenden, mistrauischen und blutdürstigen

Par-

Parthei verdächtig machten, oder ihr zuwider waren, mit dem kürzesten Prozesse aus dem Wege zu räumen, übertraf noch die spanische Inquisition an Grausamkeit und Ungerechtigkeit; und auch in den Departementen wurden solche Henkers-Tribunale zum Schrecken aller guten Bürger errichtet, die oft Angeklagte ohne genaue Untersuchung zum Tode verurtheilten, und jeden Häuptlingen ihrer Parthei zum Werkzeuge dienten, um sich an ihren Feinden zu rächen, oder auch andere unter die Köpfmaschine zu liefern, die das Unglück gehabt hatten, ihnen zu misfallen, oder ihren Unwillen auf sich zu ziehen. —

Die Gräuelscenen, die hiebei vorfielen, sind theils schon zu bekannt, theils zu schändlich, als daß der Erzähler, der das Ganze im ziemlichen Detail aus Berichten von Augenzeugen kennt, seine Feder mit der Schilderung derselben besudeln möchte.

Der National-Konvent war zu dieser Zeit der oft entweihte Tummelplatz der beiden gegen einander streitenden Partheien, und auch hier fanden die ärgerlichsten niederträchtigsten Auftritte Statt, durch welche die sogenannten Gesetzgeber und Machthaber Frankreich's immer tiefer herabgewürdigt wurden, und in den Augen der Redlichen nnd Einsichtsvollen alle Achtung verloren. Die Zerrüttung nahm besonders im Monat Mai 1793 überhand.

Die Gefahr von Außen und Innen ward inzwischen immer drohender; die Royalisten im west-

westlichen Frankreich verstärkten sich täglich mehr, schlugen die Republikaner in mehreren Gefechten, breiteten sich immer weiter aus, und schienen sogar gegen Paris vordringen zu wollen. Der Konvent war daher genöthigt, alle Kräfte aufzubieten, um den herannahenden Gewittersturm zu beschwören: aber seine ersten deshalb getroffenen Maßregeln schlugen fehl, und die republikanische Armee erlitt zu Ende des Monats Mai eine schimpfliche Niederlage.

Die Kommissare, welche der Konvent in die Departemente geschickt hatten, machten die Gährung der Gemüther noch heftiger, indem sie großentheils ihre Gewalt misbrauchten, und dadurch das ohnehin schwierige Volk noch mehr aufreizten.

Am 30sten Mai brach ein neuer schrecklicher Tumult zu Paris aus, welcher mehrere Tage fortdauerte, und den Triumph der Jakobiner-Parthei unter des Bösewichts Robespierre geheimer Leitung vollendete. Die Folge davon war, daß 22 Konventsglieder, die vornehmsten Gegner der Jakobiner, auf das wiederholte, ungestüme, unter Drohungen vorgebrachte Verlangen des Pariser Pöbels, mit Hausarrest belegt wurden. — Es wurden auch außerdem noch eine große Menge Menschen um mancherlei Ursachen willen, und unter vielerlei Vorwänden verhaftet.

In Süd-Frankreich war inzwischen auch eine neue Gegenrevolution ausgebrochen, und

im Departement der Lozere (in Languedok) hatte sich eine Royalisten-Armee versammelt, die jedoch sogleich Anfangs von den Republikanern in die Gebirge verjagt wurde.

Die Unordnungen und Unruhen nahmen jetzt in ganz Frankreich immer mehr zu, und es war ein naher Umsturz zu befürchten. — So standen die Sachen in der Mitte des Jahres 1793.

Die Gährungen und Gräuelscenen hörten auch in der zweiten Hälfte des gedachten Jahres weder zu Paris, noch in den Departementen auf.

Am 24sten Junius war abermals eine neue Konstitution publicirt und angenommen worden.

In mehreren Departementen wurden nichts desto weniger zu Anfang des Monats Julius Verbindungen gegen die täglich mehr verhaßt werdende Jakobiner-Parthei geschlossen: denn das Mißvergnügen über die Volksführer war nun aufs höchste gekommen, und die Departemente drohten mit zahlreichen Kriegsheeren Paris, den Feuerheerd aller Gährungen und Unruhen, zu überfallen.

Der Partheikampf und die Unordnungen wurden in Paris immer bedeutender und gefährlicher. Am 13ten Julius ermordete ein von glühender Vaterlandsliebe hingerissenes Mädchen, Charlotte Corday, den Jakobiner-Häuptling Marat, einen blutdürstigen Böswicht, den sie irriger Weise für den Anführer der Parthei hielt, der Frankreich dem Verderben entgegen-

gegen führte, und bereits schon so viel Unheil über dasselbe gebracht hatte, welches jedoch eigentlich der noch größere Bösewicht Robespierre war, dem dieser verworfene Marat als treuer Schildknappe diente. Die Mörderin bereute diese That, als sie sahe, daß sie nicht den rechten Mann getroffen hatte, und starb heldenmüthig auf dem Schaffotte.

Inzwischen wurden die Plane der Gegner der Jakobiner, welche viele Departemente gegen diese verhaßte Parthei aufgewiegelt, und zu Heereszügen gegen Paris aufgereizt hatten, alle vereitelt; die schlauen Jakobiner, welche hier ihren unvermeidlichen Untergang voraussahen, hatten alle mögliche List aufgeboten, und selbst große Summen zu Bestechungen verwandt, um die Insurgenten unter sich uneinig zu machen, und von ihrem schrecklichen Vorsatze, gegen Paris zu marschiren, gänzlich abzubringen. — Dieses gelang ihnen auch, zum allgemeinen Erstaunen, vollkommen. Die Parthei der Jakobiner gewann nun wieder das entschiedene Uebergewicht.

Nicht so leicht waren die gegen den Konvent bewaffneten Royalisten im westlichen Frankreich zu gewinnen; diese fochten mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit, schlugen die Republikaner in mehreren Gefechten nach einander, und trugen auch in der Schlacht vom 18ten Julius den vollständigsten Sieg davon, worauf sie ihre errungenen Vortheile zu verfolgen suchten.

Der National-Konvent ergriff hierauf in der Verzweiflung die tollsten, grausamsten, unsinnigsten Maßregeln, indem er verordnete, daß die Departemente, welche sich den Royalisten unterworfen hatten, mit Feuer und Schwerd verwüstet, und alle waffenfähige Jünglinge und Männer in denselben umgebracht werden sollten. Zu derselben Zeit nahm der scheue Despotismus zu Paris eine immer scheußlichere Gestalt an; die Verhaftungen zu Hunderten, und die nicht minder zahlreichen Hinrichtungen durch die Guillotine, die sich jetzt immer mehrten, verbreiteten allgemeinen Schrecken, und brachten jeden Redlichdenkenden in Besorgniß wegen seines und der Seinigen Lebens. Alle Gewaltthätigkeiten wurden unter dem Vorwandte verübt, die Sicherheit des Vaterlandes zu schützen — und es fielen dabei die allerschändlichsten Ungerechtigkeiten vor; ja die Wuth der Gewalthaber ging so weit, daß sie, um sich für die Unfälle im Innern und Aeußern teuflisch zu rächen, sich an der hinterlassenen königlichen Familie frevelhaft vergriffen. Diesem zu Folge wurde die verwittwete Königin am 1sten August (1793) nach Mitternacht zu Fuße in die Conciergerie, das Kriminal-Gefängniß, gebracht, um dann von dem bluttriefenden Revolutionsgerichte verhört zu werden. Sie wurde dort wie die gemeinste Verbrecherin behandelt, während ihre unglücklichen Kinder blos auf das Allerunentbehrlichste in ihrer Nahrung und Verpflegung beschränkt wurden. Die unmenschlichste

lichste Barbarei hatte jetzt nur noch eine Schritt zu thun, und dieser wurde bald auch mit frechstem Muthe gethan; und obgleich in Paris Noth, Mangel, Theurung und Unzufriedenheit immer mehr zunahmen, so wurde dennoch am 10ten August ein feierliches Bundesfest begangen.

Von außenher wurde nun Frankreich so sehr bedrängt, daß der National-Konvent in volle Verzweiflung gerieth, und sich, als die schlimmern Nachrichten von den Armeen, und die hinkenden Boten aus beinahe allen Theilen von Frankreich herbeikamen, um Unglücks-Berichte zu überbringen, entschloß, aus einander zu gehen, um einer neuen Legislatur Platz zu machen. Dieses wurde jedoch noch von den Jakobinern hintertrieben, die dadurch ihren Untergang gefunden hätten. —

Drei Männer regierten jetzt durch den Ausschuß des öffentlichen Wohls die französische Staatsmaschine, nämlich Danton, Robespierre und Barrere. Der schlimmste derselben, Robespierre, errang sich bald die Ober- und Alleinherrschaft. Man will behaupten, der große Kopf Abbé Sieyes, sey diese ganze Zeit hindurch hinter dem Vorhange gestanden, und habe die ganze Maschinerie dirigirt. Daß er damals, ohne öffentliche Rolle zu spielen, durch seine genialische Scharfsichtigkeit und Klugheit einen äußerst bedeutenden Einfluß hatte, und sich in allen Umständen, unter den heftigsten Stürmen durch die Ueberlegenheit seines Genies

aufrecht, unangetastet zu erhalten wußte, ist ganz gewiß; wie weit aber sein Einfluß reichte, und in wie fern er denselben nützlich gebrauchte oder mißbrauchte, läßt sich wohl nicht ganz genau bestimmen.

Die Verwirrung und Unordnung nahm auch jetzt in Frankreich täglich zu. Der National-Konvent, der keine Rettung aus diesem schrecklichen Gewirre innerer Unruhe und äußerer Anfälle vor sich sah, schritt zu verzweifelten Auskunftsmitteln, die seine höchste Verlegenheit nur um so mehr verriethen, als sie zum Theil unsinnig und wirklich gefährlich waren. Dahin gehörte denn auch das allgemeine Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft, das auf des Schwäzzers Barrere Antrag, am 23sten August von dem Konvente dekretirt wurde. Dieses Aufgebot wirkte in der Folge dennoch mehr, als kluge Leute sich Anfangs davon versprochen hatten, ob es gleich nicht völlig und in ganz Frankreich gehörig zu Stande kam.

Am 23sten August wurde die Bombardirung der wichtigen Fabrik- und Handels-Stadt Lyon unter General Kellermann angefangen, welche sich dem Despotism der Jakobiner bisher kühn widersetzt hatte, und fünf Tage lang ununterbrochen fortgesetzt, so daß ein großer Theil derselben in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Dennoch wollten die Einwohner sich nicht ergeben, sondern wehrten sich hartnäckig und tapfer, daß die Stadt erst am 9ten Oktober zur Uebergabe gezwungen werden konnte, wo sie dann von dem National-Konvente den neuen Namen Ville

affranchie (befreite Stadt) — zum Spotte vermuthlich — erhielt, und Trotz der Kapitulation von den Siegern abscheulich zu Grunde gerichtet, ja zu einer wahren Mord- und Brandstätte gemacht wurde.

Zu derselben Zeit, als Lyon bestürmt wurde, fiel General Carteaux mit seinem Heere die ebenfalls dem Jakobinism abtrünnig gewordene Handelsstadt Marseille an, und schon am 25sten August hielt er darin seinen triumphirenden Einzug. Am vorhergehenden Tage war, wie wir schon oben gesehen haben, Toulon in die Hände der Engländer gerathen.

Die Empörungen nahmen nun in den südlichen Provinzen von Frankreich immer mehr zu, und im Westen behaupteten die Royalisten immer noch ihre Posten, und schlugen von Zeit zu Zeit die Republikaner.

Um den Schrecken des Despotismus desto schneller und immer weiter zu verbreiten, errichtete der so sehr bedrängte National-Konvent in seiner Herzensangst und Verzweiflung eine sogenannte Revolutions-Armee, welche dazu bestimmt seyn sollte, auf den Wink der herrschenden Parthei gegen alle Revolutions-Feinde, d. h. Unzufriedene oder den allmächtigen Herrschern Verdächtige, zu ziehen und sie zu richten. Darum hatte jedes Detaschement dieser neuen Armee einige Richter, Glieder des Revolutionstribunals, und auch seine Guillotine bei sich. — So war ja auch einst der berüchtigte Schneider Johannes von Leiden, der sich selbst zum

Könige von Münster in Westphalen gemacht hatte, immer von einem Scharfrichter begleitet! —

Die Hinrichtungen nahmen auch in Paris täglich zu. Am 28sten August mußte zur großen Freude der entmenschten Pariser auch der alte General Custine sein Leben unter der Guillotine verbluten.

Der verschmitzte Bösewicht Robespierre, der schon geraume Zeit, unter dem Deckmantel eines Volksfreundes, von dem Pariser Pöbel, der ihn vergötterte, unterstützt, die höchste Gewalt ausübte, hatte sich nun zu Anfang des Oktobers die Alleinherrschaft angemaßt; doch, ohne öffentlich an der Spitze zu stehen, lenkte Er allein alles insgeheim, und opferte Tausende seiner Rache, seinem Neide, seiner Furcht, seiner Bosheit auf. Niemand war mehr seines Lebens sicher. Das Revolutions-Gericht mußte sich ganz in den Willen dieses blutdürstigen, Rache schnaubenden, herzlosen Bösewichts fügen.

Die Royalisten in dem westlichen Frankreich, auch die Vendeer genannt, verstärkten sich immer mehr, und schlugen zu wiederholten Malen die gegen sie heranziehenden Republikaner, obgleich diese, in Rücksicht der Zahl, die Uebermacht hatten. —

Der National-Konvent wurde immer mehr in die Enge getrieben, und eine Art von Wahnsinn bemächtigte sich der Gewalthaber, die nun nicht mehr aus und ein wußten, da Frankreich so sehr von siegreichen Feinden von außen

her

her bedrängt, und im Innern von Empörungen, lauten Aeußerungen der Unzufriedenheit, und sogar von Bürgerkriegen schrecklich zerrüttet war. — Der Schrecken der Tyrannen befiel die Volsführer, besonders den vollendeten Bösewicht Robespierre, den Tyrannen von Frankreich; und nun trieb dieser Wüthrich bald seinen Blutdurst aufs Aeußerste, und ließ alle hinrichten, die ihm nur im mindesten verdächtig waren. Die Gräuelscenen häuften sich furchtbar an. Die Gewaltthätigkeit der herrschenden Parthei kannte keine Gränzen mehr. — Jede Nachrichten von Unfällen, welche die Republik trafen, oder von Gefahren, welche die Machthaber immer näher und dringender bedrohten, machten diese letztern noch toller, und verleiteten sie zu den unsinnigsten Streichen und dem tollsten Beginnen.

Dahin gehört auch, daß 45 Glieder des National-Konvents, die sich dem Dämagogen Robespierre und seinen tyrannischen Anmaßungen widersetzt hatten, verhaftet und dem Revolutions-Gerichte übergeben wurden. Ferner wurde beschlossen, um klingende Münze in die Kassen zu schaffen, sich aller Depositengelder zu bemächtigen, und Scheine dagegen zu hinterlegen; es geschah, aber nichts desto weniger mußten schon wieder neue Assignate fabrizirt werden. Es wurde beschlossen, daß die Royalisten in der Vendee, die bisher beinahe immer Sieger waren, vor dem 20sten Oktober d. J. 1793, besiegt und vertilgt werden sollten. — Lassen sich denn

Siege

Siege durch Dekrete erzwingen? O ja, man sah es hier in mehr als Einem Falle; der National-Konvent dekretirte, und der General mußte schlagen und siegen, oder sein Kopf war verloren. Hier war es der Despotism und Terrorism, der als Deus ex machina erschien, und siegreiche Helden erschuf *), so wie der Cyniker Diogen zum Philosophen geprügelt wurde. Die Furcht vor der schrecklichen Guillotine gebar — nicht selten Heldenthaten. — Endlich wurde auch am 5ten Oktober der neue französisch-republikanische Kalender **) dekretirt.

Um

*) Faktum: Um jene Zeit, doch später, standen Franzosen und Oestreicher einander gegenüber am Rheine. „Kommt herüber, rief ein östreichischer Vorposten einem französischen zu, wenn ihr könnt!" — „Nur Geduld, antwortete der Franzose, der National-Konvent wird nächstens dekretiren, daß der Rhein zufrieren soll, und dann kommen wir auf dem Eise zu Euch!" —

**) Man hat über diesen Kalender, besonders in Deutschland, gewaltig in den Tag hinein gesalbadert, und sein größter und vielleicht einziger Fehler ist der, daß seine Einführung, so wie jede ähnliche Neuerung im Anfange einige Verwirrung veranlassen mußte. Man nannte ihn den heidnischen Kalender, ohne zu bedenken, daß auch der Julianische Kalender, an den man, trotz seiner Fehler, so fest hielte, nicht einen Christen zum Urheber hat. Man nannte ihn den neuen, und doch ist er im Grunde nichts, als der Fezdezgerdische Kalender der alten Perser, dessen Vorzüge

ehe-

Um diese Zeit riß nun der Tyrann Robespierre — ein Scheusal der Menschheit — nachdem er seinen Gegner Danton zu Boden gestürzt hatte, vollends alle Obergewalt in Frankreich an sich, indem er den Wohlfahrts-Ausschuß, den er hinter der Gardine lenkte, zum höchsten Regierungs-Kollegium und Staatsrathe erhob, von welchem alle übrigen Gewalten abhängen sollten. Die Regierungsform wurde bis zum Abschlusse des allgemeinen Friedens für revolutionistisch erklärt, und somit die Anwendung der neuen Konstitution inzwischen suspendirt, d. h. der Despotism setzte sich unter der Maske der Freiheit auf den Thron, um desto leichter mit seiner eisernen Keule allen seinen wirklichen oder eingebildeten Gegnern und Feinden die Schädel einzuschlagen. Er wirthschaftete auch ganz hübsch, füllte die Gefängnisse bis zum Ersticken an, und ließ den Scharfrichter nicht ohne beständige Beschäftigung. — Die Tyrannei schwang ihre blutige Geißel über ganz Frankreich. Die unter dem Namen der Konvents-Kommissare überall durch die Departemente verbreiteten Tyrannenknechte und Despotengehülfen verübten hie und da, unter dem Schutze ihrer Aufträge und Vollmachten, die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten. Arrestationen und Hinrichtungen

ehemals gerühmt wurden. — Man sieht hier, wie sehr auch unser aufgeklärtes Zeitalter Neuerungen scheut, die von dem angewöhnten Schlendrian abweichen. —

gen folgten in großer Zahl schnell auf einander. Ganz Frankreich ward in ein Schaffot verwandelt.

Am 14ten Oktober wurde endlich auch die verwittwete Königin, die unglückliche Maria Antoinette, aus ihrem elenden Kerker, wo sie hart, ja unmenschlich behandelt worden war, vor das Revolutions-Gericht gebracht, am 16ten zum Tode verurtheilt und an demselben Tage auch hingerichtet.

Ueber diese Gräuelscene wollen wir den Vorhang ziehen; sie ist zu gräßlich, zu herzempörend, als daß ihre weitere Schilderung eine Stelle in historischen Gemälde-Galerien verdienen könnte.

Am 31sten Oktober wurden 21 Konventsglieder, die Robespierres Gegner waren, unter dem Vorwandte, sie seyen Feinde der Republik, hingerichtet.

Am 6ten November darauf traf dasselbe Schicksal auch den Herzog von Orleans, sogenannten Egalité, der sich in der Revolution einen schändlichen Ruhm erworben hat.

Inzwischen wüthete die Tyrannei immerfort, überall entstanden blutige Gährungen, die Royalisten im westlichen Frankreich waren von den Republikanern, die jetzt einen wahren Verwüstungskrieg führten, durch ihre Uebermacht zurückgedrängt und in die Enge getrieben; aber bei weitem nicht gebändigt, oder gar vertilgt worden.

Die größte Tollheit beging der National-Konvent am 7ten November, als er die Religion völlig

völlig und förmlich abschaffte! — Am 10ten darauf wurde schon zu Paris ein Tempel der Göttin Vernunft eingeweiht.

Das Verhaften und Hinrichten der verdienstvollsten Männer dauerte inzwischen immer fort: denn schon durch eine verzogene Miene konnte man dem Wüthrich Robespierre mißfallen, und folglich dem Scharfrichter übergeben werden; da jetzt schon der Schrecken der Tyrannen ihn zu befallen anfing. Doch suchte er immer noch seine heuchlerische Maske beizubehalten; er erklärte daher auch eine allgemeine Religionsfreiheit, aber er ließ auch zugleich die ungeschwornen Priester aufs heftigste verfolgen, und die, welche ihnen anhingen, als Verdächtige behandeln.

Unterdessen wurden die Hinrichtungen immer zahlreicher, und ein allgemeines Schrecken lähmte alle Zungen und Arme, da der blutdürstige Tyrann, der nun alle Obergewalt an sich gerissen hatte, seinen Thron nur auf Leichen befestigen zu können glaubte.

So stand es in dem unglücklichen Frankreich zu Ende des Jahres 1793. Der Mensch-Teufel Robespierre spielte nun völlig die Rolle des unsinnigen Despoten, und wüthete wie ein toller Hund; selbst seine Freunde zitterten vor ihm; denn sobald er sie verdächtig glaubte, und damit war es gar bald geschehen, so ging er aus ihren Armen an den Schreibetisch, um ihr Todesurtheil zu schreiben.

Frankreich hatte noch nie unter einem so harten Tyrannen-Drucke geschmachtet; überall brach das Mißvergnügen in mancherlei Gährungen aus, und überall wußte man kein besseres Mittel dagegen anzuwenden, als die Guillotine, und so suchte sich die scheußliche Schreckensherrschaft immer fester zu setzen.

Frankreich befand sich in diesem Zustande mit einer nahen Auflösung, oder einer andern furchtbaren Katastrophe bedroht; denn nun war die Zerrüttung aufs höchste gestiegen.

Doch wir wollen unsere Blicke von dem schauerlichen Gemälde wegwenden, das uns die Geschichte Frankreichs im Jahre 1793 darstellt, um nun in den nachfolgenden Abschnitten zu sehen, wie sich dann das Schicksal dieses unglücklichen Landes zu seinen Gunsten allmälich änderte, da es wohl nicht mehr schlimmer werden konnte! —

Eilf-

Eilfter Abschnitt.

Geschichte des französischen Revolutionskrieges vom Anfange des Jahrs 1794 bis zum Friedensschlusse von Campo-Formio, oder zu Ende des Jahres 1797.

Wir kehren nun auf den Hauptschauplatz des Krieges zurück, der sich damals noch in den Niederlanden befand, nachher aber weiter in das Innere von Deutschland versetzt wurde. —

Zu Anfang dieses Jahres (1794) schien es, als ob die östreichische Armee, unter dem Prinzen von Koburg, wieder weiter vorrücken wollte: es blieb aber bei einer bloßen Demonstration, und die ganze Operation beschränkte sich auf die Abbrennung eines großen französischen Magazins bei St. Quentin, und auf einige unbedeutende Vorpostengefechte. — Im übrigen herrschte nun hier die Ruhe des Winters, doch nur bei den großen Heeren und auf kurze Zeit, und nicht

im

im Ganzen; denn noch streiften öſtreichische Heerhaufen auf den Gränzen umher; aber die Franzosen wichen ihnen aus, und vermieden, so viel möglich, alle Gefechte. — Man war inzwischen von beiden Seiten, vorzüglich aber von derjenigen der Alliirten mit großen Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge beschäftigt. — Unterdessen fingen die Franzosen bald wieder an, ihre Feinde durch kleine fliegende Heerhaufen, doch ohne Erfolg, zu necken. Am 20sten Januar wagte ein ziemlich starkes französisches Detaschement einen stürmenden Anfall auf den Posten bei Poperingen, der weit schwächer war; aber es wurde zurückgetrieben, da bewaffnete Bauern den Oestreichern zu Hülfe herbeieilten. — Aehnliche Gefechte fielen, gewöhnlich zum Nachtheile der Franzosen, auf mehreren Punkten vor, und bei dieser Gelegenheit machten die leichten öſtreichischen Truppen auch zuweilen Streifzüge über die Gränze, und in die benachbarten französischen Provinzen. Diese Katzbalgereien kosteten viele Menschen, thaten den ruhigen Landsleuten großen Schaden, und brachten beiden Theilen keinen Vortheil.

Der General Pichegru, der nun an Jourdan's Stelle das Kommando der französischen Nordarmee übernommen hatte, machte nun, in Verbindung mit dem General Ferrand, Anführer der Mosel-Armee, große Anstalten zur Wiedereröffnung des Feldzugs.

Die schlimme Witterung und der anhaltende Regen,

Regen, der die Wege so sehr verdarb, daß man keine Artillerie auf denselben fortbringen konnte, hinderten bis zu Anfang des März die Ausführung der von beiden Theilen entworfenen Plane; dennoch gelang es den Franzosen, vom 11ten bis zum 13ten Februar die Alliirten bei Aldinkerke und Poperingen zurückzudrängen. Die Franzosen hatten drei Hauptlager, nämlich zwischen St. Quentin und Guise, bei Cambrai und bei Landrecy.

Nach mehreren unbedeutenden Vorpostengefechten setzte sich die östreichische Hauptarmee am 5ten März in Bewegung, um den Franzosen entgegen zu rücken.

Am 12ten desselben Monats eröffneten die Engländer und Hannoveraner den Feldzug in den Niederlanden.

Am 20sten versammelten sich die Generale der Alliirten zu einem allgemeinen Kriegsrath zu Ath. Man erwartete aber noch die Ankunft des Kaisers Franz, der auch am 9ten April zu Brüssel anlangte.

Indessen machte der französische Obergeneral Pichegru am 29sten März bei Cateau-Cambresis mit ziemlicher Ueberlegenheit einen stürmischen Angriff auf die ganze Linie der alliirten Armee; er erfocht Anfangs einige Vortheile, wurde aber am Ende mit ziemlichem Verluste zurück geschlagen, und Prinz von Koburg rückte nun weiter auf das französische Gebiete vor.

General Pichegru hatte sich nach der erlittenen Niederlage zwischen Bouchain und Cambray gelagert; während die Alliirten Anstalten machten, die französischen Gränzfestungen zu belagern, und von Zeit zu Zeit blutige Vorpostengefechte zwischen beiden Theilen vorfielen. — Erst am 18ten April kam es zu der wichtigen Schlacht bei Bouchain, in welcher Kaiser Franz II. selbst kommandirte, seine Truppen durch sein Beispiel entflammte, und die Franzosen nach einem funfzehnstündigen blutigen Treffen gänzlich schlug, und mit beträchtlichem Verluste weit von dem Schlachtfelde zurückwarf. Zu derselben Zeit wurden aber die Oestreicher bei Arlon zurück gedrängt.

Nun wurde Landrecy bombardirt und das feste Lager bei demselben eroberten die Holländer. Am 25sten wurden die Alliirten etwas zurück gedrängt; aber am 26sten wurden die Franzosen aufs neue von den Engländern und den Alliirten bei Cateau-Cambresis und bei Landrecy geschlagen, welche Festung am 30sten April zur Uebergabe gezwungen wurde. — Die Anwesenheit des Kaisers hatte die östreichischen Truppen und die niederländischen Bürger beinahe gleich zum Eifer für das Vaterland elektrisirt. —

Die kleinern Gefechte wurden nun in Erwartung einer entscheidenden Schlacht, mit abwechselndem Glücke fortgesezt.

Bei

Bei Baisieux fiel am 10ten Mai zwischen den beiderseitigen Armeen ein Treffen vor, das aber nicht entscheidend war, wie man sich Anfangs gedacht hatte.

Das launenhafte Glück wandte sich nun plötzlich wieder zu Gunsten der Franzosen, die es ganz verlassen zu haben schien. Der Sieg trat wieder auf ihre Seite; sie hatten sich diesen Vortheil wahrscheinlich durch eine lange Reihe von Niederlagen erworben, die sie klüger, vorsichtiger, erfahrener und auch wüthender machten. —

Am 12ten Mai besiegte der französische Obergeneral Pichegru den östreichischen General Clairfait bei Courtray. — Beinahe jeden Tag fielen größere und kleinere Gefechte vor, die meist sehr blutig waren, viele Menschen kosteten, und endlich den Franzosen, die beinahe täglich Verstärkungen erhielten, und immerfort mit frischen Truppen, ohne Menschenverlust zu achten, neue wüthende Anfälle wagten. — Pichegru's Wahlspruch und einziger beständiger Zuruf an seine Truppen war: Attaquez, attaquez! (Greift an, greift an!) Und so wurden die Alliirten, die in dieser Entfernung von ihrem Vaterlande nicht so leicht frische Truppen aufmarschiren lassen konnten, endlich durch dieses beinahe tagtägliche verzweifelte Angreifen nicht nur ermüdet, sondern auch geschwächt; und die Franzosen erhielten dann, wie wohl mit ungeheueren Aufopferungen,

das zu ihrem Vortheile entscheidende Uebergewicht.

So geschah es nun, daß die Alliirten und besonders die Oestreicher in den Niederlanden eine bedeutende Reihe von Niederlagen nach einander erlitten, so tapfer sie auch fochten.

Am 17ten Mai wurden die Hessen und Engländer bei Tournay; am 20sten und 21sten die Alliirten bei Binche und Erquelines geschlagen. Am 22sten wurden die Alliirten bei Templeuve, nach einer heftigen Schlacht, welche diesmal ziemlich entscheidend war, und am 23sten bei Arlon zurück geworfen, welchen Ort die Franzosen sogleich besetzten. Am 24sten wurde eine für die Franzosen günstige Schlacht an der Sambre geschlagen, über welche diese sodann auch setzten. Am 25sten machte die französische Besatzung von Maubeuge einen wüthenden Ausfall aus dieser Festung, und drängte die Oestreicher zurück.

Am 29sten Mai rückten die Franzosen wieder weiter vor, und am 30sten fingen sie an, die Festung Charleroi zu belagern und zu bombardiren.

So war nun der schöne, aber allzukühne, gewagte Plan vereitelt, den die Alliirten unter Kaiser Franzens Leitung sehr fein entworfen hatten, um die französische Hauptarmee in Westflandern, unter General Pichegru von

Lille abzuschneiden, ihr auf diese Weise den Rückzug zu versperren, sie auf allen Seiten stürmend anzugreifen, und sie somit gänzlich zu Grunde zu richten. Aber vorzüglich zwei Hauptumstände waren Ursache, daß die Ausführung dieses Plans, welche diesen Krieg mit Einem Schlage entschieden hätte, so ganz scheiterte, und die Niederlande sodann beinahe ohne Rettung verloren waren. Nämlich man wußte erstens im Hauptquartiere der Alliirten nicht, wie ansehnlich Pichegru's Heer verstärkt worden war, und daß dasselbe eine 20,000 Mann starke Reserve-Armee zur Deckung eines etwanigen Rückzugs bei Lille stehen hatte, und zweitens, daß der Heerhaufe von der Hauptarmee der Alliirten getrennt und zu weit entfernt war, um gehörig mitwirken zu können.

Darum schlug der Angriff der Alliirten am 17ten Mai, so tapfer er auch ausgeführt wurde, dennoch so sehr fehl, und darum ereigneten sich sodann an den folgenden Tagen bis zu Ende Mai's für die Alliirten, die sich nun zurück ziehen mußten, so nachtheilige Gefechte, nach welchen die Franzosen immer weiter vordrangen.

Der Muth der Alliirten ward jedoch dadurch noch nicht niedergeschlagen; sie siegten am 3ten Junius bei Fleurus, und waren so glücklich, die Festung Charleroi zu entsetzen. Inzwischen hatten die Franzosen am 2ten desselben Monats angefangen, Ypern zu bombardiren,

sie rückten darauf immer weiter vor, und schlugen am 10ten den General Clairfait bei Languemarque. Am 12ten ging ein anderer Theil derselben abermals über die Sambre; am 17ten besetzten sie Ypern, und warfen daselbst am 23sten den General Clairfait mit seinem Heerhaufen zurück.

Inzwischen war der Kaiser Franz II., als er nochmals seine Thatkraft angestrengt und als Held gefochten hatte, aber auch einsah, welche schlimme Wendung seine Angelegenheiten zu nehmen begannen (man sagt zu Folge eines verabredeten Plans), am 13ten Junius von Brüssel weg, wieder nach Wien zurück gereiset, ohne daß es ihm damals ahnen konnte, er werde auch in der Zukunft mehr als einmal vor den stürmenden Franzosen leider selbst seine Kaiserstadt verlassen müssen!

Am 16ten wurden die Franzosen unter General Jourdan, welcher von dem National-Konvent den strengen Befehl erhalten hatte, Charleroi zu erobern, um die übrigen Operationen zu sichern, bei dieser Festung von den Alliirten geschlagen. Es war der Abschiedsschmaus, den die Oestreicher ihren Feinden gaben, denn von da an sahen sie sich genöthigt, sich nach einigen andern Gefechten gänzlich zurück zu ziehen.. —

Die siegreichen Alliirten hatten die Franzosen nach der vorgedachten Schlacht wieder angreifen wollen: aber diese kamen ihnen schon am 18ten Junius zuvor, und nöthigten die

Oestreicher, ihren gut entworfenen Plan aufzugeben, und sich zum Rückzuge zu entschließen, um das bedrohte Namur zu decken, und das weitere Vordringen der Feinde von dieser Seite möglichst zu verhindern.

Am 25sten ergab sich die Festung Charleroi an die Franzosen, die sie hart geängstigt hatten, weil sie auf keinen Entsatz mehr hoffen zu dürfen glaubte. Der französische Obergeneral Jourdan, welcher hier kommandirte, hatte jedoch schon durch Spione erfahren, daß der Prinz von Koburg, der von der Uebergabe, welche die Franzosen eben deshalb erzwungen hatten, noch nichts wußte, diese am folgenden Tage (26sten Junius) mit der östreichischen Hauptarmee angreifen würde, um die genannte Festung zu retten, und die Feinde aus der ganzen Gegend wegzuschlagen.

Der Prinz ließ daher an dem genannten 26sten Junius die verschanzte französische Armee zwischen Gosselies und Fleurus mit fünf Kolonnen angreifen, und dieser Angriff schien Anfangs vollkommen zu gelingen. Unerschrocken rückten die Alliirten gegen die Franzosen vor, und diese wichen zurück; die erstern folgten ihnen auf dem Fuße nach; die Spitze ihres linken Flügels war Nachmittags schon bei den Anhöhen an der Sambre; aufgemuntert durch diesen scheinbar glücklichen Erfolg, näherten sich die muthvollen Truppen mit klingendem Spiele und in schönster Haltung den französischen Verschanzungen

gen auf jenen Anhöhen, und hier nun mußten sie sich, verrathen, in der schrecklichsten Falle sehen. Hier hatte sie General Jourdan, aufs beste vorbereitet und mit der ganzen Belagerungs-Artillerie versehen, und mit seiner Hauptmacht postirt, ruhig erwartet; und nun schlug er um so kraftvoller den muthigen Angriff der Alliirten mit einem entsetzlichen Feuer zurück. Dennoch wollten sie einen zweiten Anfall wagen, als die Nachricht anlangte, Charleroi, die Festung, deren Entsatz ihr Hauptzweck war, habe sich schon Tags vorher an die Franzosen ergeben, welche auch dadurch bestätigt wurde, daß General Beaulieu, als er sich in dem Wahne, die Festung sey noch von Oestreichern besetzt, derselben näherte, um die Besatzung zu einem Ausfalle, den er unterstützen wollte, im Rücken der Feinde zu ermuntern, von derselben in der gehörigen Schußweite mit einem fürchterlichen Kanonenfeuer von den Wällen herab empfangen und zurück geworfen wurde.

Der Prinz von Koburg sah nun, daß sein Plan gänzlich vereitelt war, und ließ daher seine Armee Halt machen, und sich in bester Ordnung und nicht beträchtlichem Verluste zurückziehen. Unparteiische französische (aber nicht offizielle) Berichte geben den Verlust der Alliirten als bedeutend, und diese Schlacht als entscheidend an; wenigstens schien sie dies in ihrer Folge zu seyn, da nun die östreichische Armee ihren allgemeinen

Rückzug aus den Niederlanden antrat *). — Bei dieser Schlacht sollen die Franzosen sich zum erstenmale und mit glücklichem Erfolg eines Luftballs zum Rekognosciren bedient haben. —

Die Franzosen folgten ihnen langsam nach, und es kam noch zu verschiedenen, jedoch nicht bedeutenden Gefechten. Die holländische Armee hatte sich ebenfalls über die Gränze ihres Vaterlandes

*) Der Erzähler, aus dessen schriftlichen Notizen dieser Bericht abgefaßt ist, versichert, in einer kleinen geschlossenen und vertrauten Gesellschaft, Zeuge gewesen zu seyn, als ein reisender französischer Gelehrter seinen bekannten Freunden, da sie mit einander über die so eben angelangte Nachricht von Jourdan's Sieg bei Fleurus sich besprachen, und sich darüber wunderten, im Vertrauen eröffnete, er sey gegenwärtig gewesen, als ein geheimer französischer Agent in Deutschland einen Brief aus Wien empfing (er fiel zufälliger Weise nachmals dem Neugierigen in die Hände), worin derselbe auf seine diesfallsige Nachfrage die Antwort erhielt, Prinz von Koburg sey ein braver General, aber seine Führer und Rathgeber seyen seine beiden General-Adjutanten Fischer und Mack. Daß dieses nun sogleich nach Paris gemeldet worden seyn muß, erhellt daraus, daß (wie die Zeitungen bestätigen) bald nachher Jourdan eine Diversion machen ließ, um sich dieser beiden Adjutanten zu bemächtigen. Fischer wurde gefangen und Mack schwer verwundet (beides ist Faktum), so daß er eine Zeitlang nicht mehr dienen konnte, und von da an soll das Glück den trefflichen Prinzen verlassen haben! — Wie viel hiervon wahr ist oder nicht, weiß der Erzähler nicht zu entscheiden. Relata refero! —

landes zurückgezogen. Die Engländer standen bei Antwerpen, und hatten eine Verstärkung von 10,000 Mann, unter dem General Moira erhalten, welche zu Ostende landeten, aber sogleich wieder (am 29sten Junius) diesen Haven verließen, und nach Antwerpen segelten.

An demselben Tage besetzten die siegreichen Franzosen die Stadt Mons. Am 4ten Julius rückten sie in Tournay und Gent ein; am 6ten siegten sie bei Genappe; am 9ten fingen sie an Sluis zu beschießen; am 15ten nahmen sie Landrecy, welches jetzt unhaltbar war, und deshalb bei ihrer Annäherung von der östreichischen Garnison freiwillig verlassen wurde; die siegreichen Besitznehmer, die jedoch keinen Flintenschuß gehört, und nicht den mindesten Widerstand gefunden, ja vermuthlich gar keinen Feind zu Gesichte bekommen hatten, bestanden aus National-Garden der umliegenden Gegenden, unter welchen sich auch ein Bataillon Jungen befand, worüber sodann viel Aufhebens gemacht wurde.

Am 18ten Julius nahmen die Franzosen die feste Stadt Namur ein, und am 23sten besetzten sie Lüttich und Antwerpen.

Am 21sten ging Prinz von Koburg mit seiner Armee über die Maas zurück, und am 24sten räumten die Engländer die Stadt Antwerpen.

Am 3ten August bemächtigten sich die Franzosen, die nun bald wieder ganz Belgien im Besitze hatten, der Insel Kadsand; am

15ten

15ten ergab sich ihnen die Festung Le Quesnoi, am 24sten die Festung Sluis; am 27sten Valenciennes, und am 30sten Condé. Ihre Fortschritte waren rasch, und setzten die guten Holländer in Angst, so sehr sie auch auf ihre vorherigen Heldenthaten in diesem Feldzuge stolz waren.

Am 28sten desselben Monats legte der edle Prinz von Koburg, theils wegen Kränklichkeit, theils weil er dieses fatalen Krieges satt war, das Oberkommando nieder, welches nun der General Clarfait erhielt.

Der Monat August 1794 war überhaupt ein sehr unglücklicher Zeitraum für die Alliirten. Sie verloren viel. —

Der nunmehrige östreichische Obergeneral Graf von Clairfait suchte nun bei seiner Armee die besten Anstalten und Maßregeln zu treffen, welche die Lage der Dinge und die Zeitumstände erforderten. — Dennoch hatten die Oestreicher vom 14ten September an, an welchem die Franzosen den britischen Herzog von York mit seinen Truppen über die Maas zurück drängten, immer für sie nachtheilige Gefechte mit den Feinden auszuhalten, die rastlos angriffen und immer wieder angriffen und schlugen. Am 17ten September schlugen die Franzosen die Oestreicher bei Lüttich und Maastricht weiter zurück. Am 18ten schlugen die Franzosen die Oestreicher an der Ourte, sie thaten dabei Wunder der Tapferkeit, und besetzten an demselben

ben Tage Spaa, Stablo und Malmedy. — Am 27sten besetzten dieselben die holländische Festung Crewecoeur, die sich ihnen ergab, und am 10ten Oktober Herzogenbusch. — Die Franzosen hätten in Holland eine große Menge Anhänger, daher geriethen ihnen alle Anschläge auf dieses Land weit besser, als man es hätte erwarten sollen. Die Anstrengungen der Prinzen von Oranien, so patriotisch sie sich auch äußerten, waren hier bei weitem nicht zureichend.

Am 2ten Oktober wurden die Oestreicher bei Duran und Jülich von den Franzosen geschlagen, welche letztere am 5ten Ruremonde besetzten, und die Oestreicher nöthigten, sich am 6ten über den Rhein zurückzuziehen. — Am 3ten zogen die siegreichen Franzosen in Köln ein, am 6ten in Bonn, und bemächtigten sich sodann des ganzen linken Rheinufers. Am 7ten bombardirten sie über den Rhein her die Stadt Düsseldorf auf dem rechten Rheinufer, die sie sehr beschädigten *).

Am

*) Ein Augenzeuge, ein deutscher Gelehrter, den die Franzosen von Kreveld aus, als Wegweiser und Dollmetscher mitgenommen, aber ganz vortrefflich behandelt hatten, erzählte dem Berichtgeber (dessen handschriftliche Notizen hier zum Grunde liegen), die französischen Artillerie-Offiziere hätten ihn jedesmal, ehe sie einen Mörser abfeuern ließen, gefragt, ob das Haus, auf das sie zielten, ein herr-

Am 19ten Oktober wurden die Engländer, unter dem Herzoge von York, von den Franzosen bei Nimwegen geschlagen und zurück geworfen. Am 23ten rückten die Franzosen in Koblenz ein, und am 27sten eroberten sie Venloo.

Am 4ten November mußte Maastricht, und am 8ten Nimwegen sich den siegreichen Franzosen übergeben. — Am 24sten desselben Monats ergab sich auch Grave, eine feste Stadt an der Maas.

Aber die Versuche, welche die Franzosen vom 18ten December mit wiederholten außerordentlichen Anstrengungen machten, um über die Waal zu gehen, und in Holland weiter einzudringen, wurden immer noch zurückgeschlagen und vergeblich gemacht; und somit schloß sich der Krieg in den Niederlanden in diesem 1794sten Jahre.

Im Jahr 1795 änderte sich diese Scene wieder in den Niederlanden und besonders in Holland; doch wir wollen sehen, was sich inzwischen (im Jahr 1794) auf andern Theilen des Kriegsschauplatzes zugetragen hat.

herrschaftliches oder ein Bürgerhaus wäre, und im erstern Falle hätte die Bombe jedesmal richtig eingeschlagen.

Am Rheine ging es in diesem Jahre (1794) nicht minder stürmisch zu.

Nachdem die Oestreicher und Preußen durch täglich wiederholte Angriffe mit beinahe immer frischen Truppen von den Franzosen aus Elsaß und Lothringen im December 1794 zurück gedrängt waren, rückten diese letzteren wieder immer weiter vor.

Nach ihrem Rückzuge aus dem Elsasse sprengten auch die Oestreicher die von ihnen eroberte Inselfestung im Rheine, Fort-Louis oder Fort-Vauban, in die Luft, weil sie dieselbe nicht behalten konnten.

Unterdessen hatte der Rückzug der alliirten Armeen aus Frankreich und das wilde Vorrücken der Franzosen, die sich Zerstörung drohend, gleich einem tobenden Waldstrome, unaufhaltsam daherwälzten, ganz Deutschland in große Besorgnisse gesetzt, und die Deutschen waffneten sich nun eiligst, um dem wilden Strome möglichst Einhalt zu thun.

Diesen Einhalt that jedoch schon der Winter, der die Unternehmungen auf beiden Seiten hemmte, und nur kleine Vorpostengefechte und Plänkeleien zuließ. Inzwischen wurden sehr große Zurüstungen zu dem neu zu eröffneten Feldzuge gemacht.

Am 31sten Januar war der preußische Feldmarschall Möllendorf, der das Oberkommando an der Stelle des Herzogs von Braunschweig übernahm, zu Mainz angekommen.

Bald

Bald nachher schickte er einen Heerhaufen gegen die am Hundsrück umherstreifenden Franzosen aus.

Die preußische Armee verstärkte sich wieder, rückte am 23sten März nach Köln, und drang zu Ende des Monats April und Anfang des Mai immer weiter gegen die altfranzösischen Gränzen vor. Am 22sten darauf erfochten die Preußen bei Kaiserslautern einen glänzenden Sieg über die Franzosen. Auch die Oestreicher drangen zu derselben Zeit von Mannheim über Speier gegen Frankreichs Gränze vor. — Am 28sten Mai wurden die angreifenden Franzosen bei Landau zurückgeschlagen. Ebendieselben wurden auch auf mehreren andern Punkten in den Rheingegenden zurückgetrieben. — Sie verstärkten sich jedoch wieder, und rückten in der Mitte des Monats Junius aufs neue vor.

Die Franzosen, die inzwischen, ohne Rücksicht auf Menschenverlust, die Preußen am Rheine immerfort geneckt und angegriffen, durch unaufhörliche Gefechte ermüdet, und, wo es möglich war, ihnen großen Abbruch gethan hatten, machten nun am 2ten und 3ten Julius in drei Heersäulen einen allgemeinen wüthenden Angriff auf die preußische Postenkette zwischen Neustadt und Speier; die Franzosen blieben Sieger, zogen sich jedoch wieder zurück; aber am 12ten und 13ten erneuerten sie ihre Angriffe mit frischen Truppen und mit erhöh-

ter

ter Wuth, daß sie endlich die Preußen und die mit diesen verbundenen Oestreicher gänzlich warfen, und zum Rückzuge an den Rhein nöthigten, über welchen die Oestreicher schon am 15ten Julius zurück gingen.

In der Nacht von dem 8ten auf den 9ten August zogen die Franzosen in Trier ein. Das abermalige Vordrängen der Franzosen verbreitete allgemeinen Schrecken längs dem Rheine hin.

Am 20sten Sept. wurden jedoch die Franzosen abermals von den Preußen bei Kaiserslautern geschlagen. — Die Preußen mußten aber bald wieder zurück weichen, und die Franzosen rückten dann immer weiter vor. Am 23sten Oktober zogen sie siegreich in Koblenz ein.

Am 2ten November ergab sich die Festung Rheinfels unvermuthet den Franzosen, die hierauf Mainz sehr heftig anfielen, wo sodann auch sehr blutige und heftige Gefechte, besonders im December, vorfielen, in welchen die Preußen in und vor Mainz zu mehreren Malen die Franzosen zurückschlugen, die am 25sten desselben Monats die Rheinschanze bei Mannheim einnahmen.

So standen die Angelegenheiten der kriegführenden Mächte am Rheine bis zu Ende des Jahrs 1794.

Wir

Wir wenden uns nun nach Italien, um zu sehen, welche Wendung der Krieg daselbst in dem genannten Jahre nahm. — Die Franzosen hörten auch hier in den Winterquartiren nicht auf, ihre vereinigten Feinde, die Piemonteser und Oestreicher durch allerlei Neckereien und kleine Gefechte zu beunruhigen, die weiter nichts bewirkten, als daß sie viel Menschenblut kosteten.

Auf der Insel Korsika kochte schon lange eine Gährung; die Korsen waren mit ihren Oberherren, den Franzosen, sehr unzufrieden; endlich war der Krieg in helle Flammen ausgebrochen, Franzosen und Korsen, unter General Paoli's Anführung, schlugen sich auf der zerrütteten Insel mit abwechselndem Glücke mit einander herum, bis am 19ten Februar 1794 die Engländer den Korsen zu Hülfe kamen, und diese sich späterhin entschlossen, ihre Insel der Herrschaft Großbritanniens zu unterwerfen. Die Franzosen waren nun einstweilen von da verdrängt. Am 19ten Junius wurde endlich die Vereinigung der Insel oder des Königreichs Korsika mit dem Staate von Großbritannien vollends zu Stande gebracht, und jene Insel erhielt eine der britischen sehr ähnliche Konstitution.

In Ober- und Mittel-Italien würden inzwischen ansehnliche Zurüstungen zur Fortsetzung des Krieges gemacht. Alles rüstete und waffnete sich gegen die so sehr verschrieenen und verhaß-

verhaßten Franzosen. Nur die Republik Genua erhielt sich noch, aus Furcht, in gutem Vernehmen mit der französischen Regierung.

Am 7ten April, nachdem die Feindseligkeiten angefangen hatten, eroberten die Franzosen die Seestadt Oneglia. — Bei der nähern Beleuchtung der von französischen Propagantisten, wie man versichert, angezettelten großen Verschwörung zu Neapel, können wir uns hier nicht weiter aufhalten, da sie nicht unmittelbar zur französischen Kriegsgeschichte gehört, und noch nicht hinreichend aufgehellt zu seyn scheint. Späterhin wurde auch zu Turin eine ähnliche Verschwörung entdeckt.

Den Franzosen, die sich nach der Wegnahme von Oneglia weiterhin in Bewegung setzten, und in Piemont vorwärts zu dringen suchten, wurde von der alliirten Armee harter Widerstand entgegen gesetzet. Der Erzherzog Ferdinand von Oestreich führte hier das Kommando; aber die Franzosen, die inzwischen ansehnliche Verstärkungen erhalten hatten, setzten ihm jetzt gewaltig zu. Sie drangen immer weiter vor; sie siegten bei Saregio und nahmen diesen festen Platz ein; sie eroberten mit wilder Kühnheit den von den Piemontesern besetzten Berg Cenis, doch ohne weitern Erfolg von einiger Bedeutung. Auch hatten sie sich (im April) des Passes vom St. Bernhardsberge bemächtigt, und in das Thal von Aosta herabgezogen.

Die Franzosen mußten sich jedoch bald wieder aus Piemont zurückziehen, da inzwischen große Unruhen im südlichen Frankreich ausgebrochen waren.

Am 2ten Junius rückten die Franzosen wieder im Ober-Italien vor, besonders gegen Ceda, in welcher Gegend ein kleiner piemontesischer Heerhaufe beinahe ganz aufgerieben wurde. Es gelang jedoch den Franzosen nicht, weiter vorzudringen, sondern sie wurden in mehreren Gefechten zurückgeschlagen.

Es fehlte ihnen an vielen Nothwendigkeiten, besonders auch an schwerem Geschütze; so wie sie nun mit diesem und anderen Bedürfnissen versehen waren, machten die Franzosen auch wieder bedeutendere Vortheile mit ihren zahlreicheren, und nun auch schon geübteren Armeen. Es fielen mehrere, doch nicht entscheidende, für beide Theile mit abwechselndem Glücke gelieferte Gefechte vor, welche die Ueberlegenheit der Franzosen bewiesen; weswegen die Italiener nach geendigter Unternehmung auf Korsika Hülfe von Seiten der Engländer im Mittelmeere erwarteten. Aber auch Krankheiten hinderten die Franzosen in den Monaten Junius, Julius bis Anfangs Augusts ihre Operation kraftvoll fortzusetzen, und erlaubten ihnen kaum, in kleinen Gefechten den Krieg zu führen, um ihre Schwäche vor den Feinden zu verbergen.

Erst um die Mitte des Septembers wurden wieder ernsthaftere Unternehmungen ausgeführt;

die Armeen rückten gegeneinander vor, und schlugen sich mit abwechselndem Glücke. — Am 21sten desselben Monats erfochten die Franzosen auch einen ziemlich bedeutenden Sieg bei Dego. — Bald nachher aber zwang die eintretende ungünstige Jahrszeit die Streitenden, die Winterquartiere zu beziehen, und sich möglichst ruhig zu verhalten. So war die Lage der Militär-Angelegenheiten in Ober-Italien am Ende des Jahres 1794.

Aehnliche Vorfälle ereigneten sich im Ganzen auch zwischen den beiderseitigen spanischen und französischen Armeen an den Gränzen Spaniens, wo am Ende der Sieg in den Händen der Franzosen blieb. Zu Anfang dieses Jahrs 1794 drangen die Spanier zwar in Roussillon in Frankreich ein. Beide Theile kämpften Anfangs mit abwechselndem Glücke, doch neigte sich der Vortheil immer mehr auf die Seite der Franzosen, die auch im April in die spanische Landschaft Katalonien einfielen.

Am 30sten April und am ersten Mai wurden die Spanier in Roussillon derb geschlagen. Die Festungen St. Elma und Collioure wurden am 26sten Mai auch wieder von den Franzosen erobert. — Diese drangen nun noch weiter in Katalonien vor, wurden

aber

aber daselbst am 17ten Junius von den Spaniern geschlagen.

Uebrigens folgten jetzt nur noch unbedeutende Gefechte, bis die Franzosen, wieder mehr von dem Glücke begünstigt, die Spanier am 24sten Julius in den Pyrenäen besiegten, und als Folge davon das Thal Bastan eroberten.

In der zweiten Hälfte des J. 1794 wurde das Glück den Franzosen in ihrem Kriege gegen Spanien immer günstiger. In dem nördlichen Theile dieses Kriegsschauplatzes ergaben sich auch die spanischen Gränzplätze Fuenterabia und St. Sebastian an die Franzosen, die auch im südlichen Theile bei Bellegarde (am 13ten August) siegten, und endlich auch diese Festung am 18ten September zur Kapitulation zwangen. Am 17ten wurde der linke, und am 20sten November der rechte Flügel der spanischen Hauptarmee von den Franzosen geschlagen; auch die Festung Figueras mußte sich zu derselben Zeit an die Franzosen ergeben.

So glücklich endigte sich dieses Jahr 1794 für die Franzosen in Betreff des Kriegs gegen Spanien; und so wurde nun dieses letztere auch zur friedlichen Aussöhnung mit Frankreich geleitet, die jedoch noch nicht sobald erfolgte.

Von dem Antheile, den die Engländer an dem Landkriege gegen Frankreich in den Niederlanden nahmen, (ihre noch weit nachtheiligeren und gefährlicheren geheimen Machinationen im Innern des unglücklichen revolutionirten Landes, die ihrer so gepriesenen Großmuth blutwenig Ehre bringen, gehören nicht hieher), so wie von der Eroberung von Korsika und den Vorfällen zu Toulon, haben wir bereits gesprochen. Es bleibt uns demnach nur noch übrig, mit wenigen Worten des Kriegs, den die Engländer zur See und in fremden Erdtheilen, gegen Frankreich im J. 1794 führten, zu erwähnen; da seine Geschichte nicht so eigentlich in unsern Plan gehört.

Da die vormals den stolzen Briten unter mehreren französischen Seehelden im nordamerikanischen Kriege so furchtbar gewordene Marine Frankreichs sogleich zu Anfang der Revolution durch die Desertion eines großen Theils der Seeoffiziere und Marinebeamten, und später durch die verrätherische Einnahme von Toulon und Eroberung der dortigen Flotte und unermeßlicher Seemagazine, so wie auch durch andre nicht minder leidige Vorfälle so tief herabgesunken war: so war es nun auch kein Wunder, daß die habsüchtigen Briten bald dem Neptun den Dreizack, und somit die ganze Ober- und Alleinherrschaft der Meere an sich rissen, und jetzt auch, da sie mit Frankreich aufs neue im Kriege standen, dieses unglückliche, so schrecklich durch innere Zwietracht

zer-

zerrüttete Land ihre Ueberlegenheit zur See bis zur höchsten Barbarei fühlen ließen.

Die Engländer schlugen die Franzosen in dem J. 1794 mehrere Male sehr empfindlich zur See, besonders am ersten Junius unter Lord Howe. Sie nahmen ihnen einen großen Theil ihrer Besitzungen in auswärtigen Erdtheilen weg, die sich ohne Unterstützung von einer Flotte nicht halten konnten; darunter waren hauptsächlich die westindischen Inseln Martinique und Guadeloupe. —

Im Ganzen waren alle diese Heldenthaten nicht von so großer Bedeutung, nicht von so großen wichtigen Folgen — außer daß sie Frankreichs Seemacht noch mehr schwächten, und seinen Seehandel beinahe ganz zu Grunde richteten. Ein Vieles mehr verlangten ja die Briten nicht, sobald sie sahen, daß sie nicht in so kurzer Zeit die unaussprechliche Freude genießen könnten, dem für sie so erwünschten Untergange des Reichs ihrer Nebenbuhler in jeder Hinsicht, ihr fröhliches Huzza zurufen zu dürfen.

So schloß sich das vielbedeutende Jahr 1794.

Jahr 1795.

Wir treten nun in ein sehr bedeutungsvolles, thatenreiches Jahr über, in welchem Keime ausgesäet wurden, die erst in der Folgezeit aufspross-

sproßten, und noch für die Zukunft mancherlei, sowohl bittere, als süße Früchte zu tragen versprechen.

Wir wollen nun die verschiedenen Schauplätze des französischen Revolutionskrieges im Jahr 1795 überblicken, um aus den daselbst vorgefallenen Begebenheiten zu ersehen, was sich damals noch für die nahe und ferne Zukunft erwarten ließ.

Die Franzosen waren jetzt siegreich in den Niederlanden, und besonders in der nun aufs äußerste bedrohten Republik Holland. Da es ihnen nun am 5ten Januar 1795 gelungen war, mit Gewalt über die Waal zu gehen, die Alliirten zurückzuwerfen, und am 8ten und 9ten dieses M. bei Büren und am Leck zu schlagen: so ward es ihnen, da die Flüsse, Kanäle und Ueberschwemmungen bei der großen Kälte zugefroren waren, mit ihrem leichten Muthe und ihrer gränzenlosen Verwegenheit gar nicht schwer, auch bei dem grimmigsten Froste über die harte Eisrinde hin zu laufen, und gleich einem unermeßlichen Heuschreckenschwarme ganz Holland mit ihren zahlreichen Heeren unaufhaltsam zu überschwemmen.

Am 17ten Januar waren die Franzosen in Utrecht, und schon am 18ten in Amsterdam. Das ganze Land unterwarf sich den Siegern; auch ergaben sich ihnen am 28sten darauf: Willemstadt, Breda, Gorkum, Bergen-op-Zoom, die sämtlichen Seehäfen, und

und die ganze holländische Flotte. Dies war ein glänzender Sieg, der auch den Franzosen den Kopf schwindelnd machte! — Der französische Ober-General Pichegru hatte selbst nicht geglaubt, bei diesem Siegeszuge so leichten Kaufs davon zu kommen, und hatte selbst Anfangs für den Ausgang gezittert. —

Die Alliirten, welche Holland schützen sollten, waren von der Uebermacht der Franzosen zurückgedrängt worden, und hatten zum Theil selbst große Exzesse auf ihrem nothgedrungenen Rückzuge begangen; und so war nun Holland ganz von seinen Freunden und Bundesgenossen verlassen, und seinen Feinden, den Franzosen, die jedesmal ein glücklicher Erfolg übermüthig macht, ganz Preis gegeben.

Der Erbstatthalter, Fürst von Nassau-Oranien-Di-ez, legte inzwischen alle seine Aemter in die Hände der Generalstaaten nieder, und ging dann (am 18ten Januar) mit all den Seinigen von Schevelingen aus zu Schiffe nach England.

Holland, wo die Franzosen nur schon allzuviele Anhänger hatten, wurde nun in aller Eile französisirt, in die Batavische Repuplik umgemodelt, erhielt eine neue Regierungsform, meist nach demokratischem Zuschnitte, die Stelle eines Erbstatthalters wurde abgeschafft, und eine Konstitution wurde sogleich geschmiedet. Die holländischen (sogenannten) Patrioten hatten nun gesiegt.

Wäh-

Während ein Theil der französischen Nordarmee unter General Pichegru mit der Besitznehmung von ganz Holland beschäftigt war, zog ein anderer ansehnlicher Theil derselben über die Yssel, um die sich zurückziehenden Alliirten zu verfolgen, und Westphalen mit einem Einfalle zu bedrohen. Dieser Heerhaufe drängte am 6ten Februar die englischen Vorposten zwischen Almelo und Wriaden zurück, und rückte Tags darauf zu Emmerich in Ostfriesland ein.

Der französische Krieg mit Holland, das durch denselben außerordentlich gelitten hatte, und von den siegreichen Franzosen ziemlich hart behandelt wurde, war nun also für dießmal zu Ende. Am 17ten Mai wurde sodann der Friedens- und Allianz-Traktat zwischen den Republiken Frankreich und Holland endlich abgeschlossen, vermöge dessen Holland gewissermaßen unter die Vormundschaft von Frankreich kam, und dieser Schwester-Republik eine Kontribution von 100 Millionen holl. Gulden sogleich bezahlen, und auf den Fall eines Krieges einen ansehnlichen Beistand an Kriegsschiffen und Mannschaft stellen sollte.

Der Hauptschauplatz des französischen Revolutionskrieges zog sich nun an und über den Rhein nach Deutschland, wo von nun an die bedeutendsten Haupt- und Staatsaktionen bei umflorter Bühne gespielt werden.

Mainz war noch zu Anfang dieses Jahres 1795 von den Franzosen belagert, welchen jedoch diese Winter-Operation nicht gelingen zu wollen schien; denn die Belagerten wehrten sich so vortrefflich, daß die Belagerer genöthigt waren, sich wieder etwas zurückzuziehen.

Am 23sten Januar sprengten die Franzosen die Rheinschanze bei Mannheim.

Am 14ten Februar wurde zu Regensburg die Einleitung wegen des Friedens mit Frankreich gemacht.

Inzwischen suchten die Franzosen immer weiter in Deutschland, besonders in Westphalen vorzudringen, wo sie sich mit den Preußen und Engländern herumschlugen, und die letzteren am 24sten Februar zum Rückzuge zwangen; die Gefechte wurden mit abwechselndem Glücke fortgesetzt.

Am 5ten März und an den folgenden Tagen schlugen sich die Franzosen mit den Preußen bei Bentheim und an der Ems herum, wobei ihnen das Glück nicht immer günstig war; aber ihre Hartnäckigkeit trotzte dem Glücke, und sie erzwangen sich den Erfolg. — Am 13ten besetzten sie Bentheim.

Unter-

Unterdessen war die französische Rheinarmee, die längs dem Rheine hin in einzelne Haufen zerstreut war, durch Mangel und Krankheiten in sehr traurige Umstände gerathen, und die Oestreicher machten jetzt Miene, nebst der Reichsarmee angriffsweise über den Rhein zu gehen.

Am 29sten März zogen sich die Franzosen bei Lingen in Westphalen zurück.

Eine große Veränderung in dem Kriege gegen Frankreich wurde nun durch Preußen's Abtritt von der Koalition, das am 6ten April zu Basel einen sehr unerwarteten Frieden mit Frankreich schloß *).

Dieser

*) Ein sachkundiger Berichtgeber hat den Erzähler versichert, und dieser hat nicht die mindeste Ursache, an der Wahrheit zu zweifeln, er wisse es ganz gewiß von einem Augen- und Ohrenzeugen, daß schon im Oktober 1794 ein östreichischer Beamter von Stockach zu dem französischen Residenten P. zu Schaffhausen gekommen sey, um ihn zu fragen, ob er glaube, daß Frankreich Lust habe, mit Oestreich einen Separatfrieden zu schließen, und ob der französische Gesandte Barthelemy wohl geneigt wäre, einen östreichischen Gesandten gebührend aufzunehmen, und ihm Gehör zu geben? Ein andrer Franzose, der auch im Dienste der Republik war, erfuhr dies zeitig genug, um diese Nachricht eiligst dem preußischen Kabinete mitzutheilen, das auch nicht zögerte, dem östreichischen zuvorzukommen, dessen Geschäftsgang etwas langsam seyn soll, und schon im November 1794 war ein

Dieser Friedensschluß mußte natürlich in der französischen Kriegsgeschichte Epoche machen. Seine vielbedeutenden Wirkungen werden wir nun bald kennen lernen.

Es herrschte nun eine Zeit lang Waffenruhe am Rheine und in Nord-Deutschland. Die Preußen zogen sich nach geschlossenem Frieden zurück, und die Engländer schifften sich mit den Emigrirten zu Bremer-Lehe wieder ein, und schon am 20sten März hatten sich die Franzosen, weil der Friede mit Preußen schon gewiß war, aus Westphalen zurück bis an die Yssel gezogen.

Am Rheine war es den ganzen April hindurch ziemlich ruhig, außer daß am 30sten desselben, die Oestreicher den von den Franzosen besetzten und verschanzten Hartenberg bei Mainz, von da aus diese belagerte Festung sehr beunruhigt werden konnte, nach heftigem Widerstande und mit großer Anstrengung glücklich erstürmten. —

Erst um die Mitte des Junius begannen die Kriegs-Operationen beider Theile ernstlicher zu werden. — (Inzwischen hatte auch die Felsense-

ein geheimer Gesandter, als Vorbote bei Barthelemy, und knüpfte die Unterhandlungen an, die sodann der Graf von Golz, als öffentlicher Gesandter, fortsetzte und schloß. Das Verdienst des patriotischen Franzosen, der Preußen auf Oestreichs Vorhaben aufmerksam machte, ist, so viel wir wissen, ganz unbelohnt geblieben.

senfestung Luxemburg sich am 8ten d. M. an die Franzosen ergeben müssen).

Die Truppen setzten sich gegenseitig in Bewegung, marschirten hin und her, und schienen einander bald ausweichen, bald im Uebergange über den Rhein zuvorkommen zu wollen.

Der Versuch der Franzosen am 23sten Junius, bei Wied über den Rhein zu gehen, schlug ihnen fehl.

So war noch kein bedeutendes Gefecht, nichts Wichtiges vorgefallen: als am 27sten August zu Basel auch der Friede zwischen Frankreich und Hessen-Kassel erfolgte. — Man erwartete nun, daß der Friede mit dem deutschen Reiche bald nachfolgen würde: da der Reichstag zu Regensburg schon alle Anstalten dazu getroffen, und eine Reichsfriedens-Deputation ernannt hatte. Den Erfolg werden wir aber erst weiter unten sehen.

Die frohe, tröstende Hoffnung der Deutschen aber, ihr gutes Vaterland bald von allen Gefahren des Krieges befreit, und die Ruhe in ihren Gauen glücklich wieder hergestellt zu sehen, wurde aber bald schrecklich getäuscht; denn im September 1795 brach wirklich der Krieg wieder aufs neue und mit verdoppeltem Grimme los, und das verderbenschwangere Gewitter wälzte seine finstern Wolken über Deutschlands gesegnetste Fluren her.

Zu Anfang Septembers brach der Wettersturm los; die Franzosen, welche schon zu

Ende

Ende Augusts die Feindseligkeiten wieder begonnen hatten, gingen nach einander an verschiedenen Stellen über den Rhein, und drangen bald weiter in Deutschland vor.

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten ging ein französischer Heerhaufe bei Oerdingen und Eichelskamp vermittelst kleiner holländischer Kohlenkähne über den Rhein, und schlug die östreichischen Vorposten zurück. Ein anderer französischer Heerhaufe kam zu derselben Zeit bei Ham über den Rhein und besetzte Tags darauf Düsseldorf. Andere Heerhaufen folgten ihnen nach, und am 8ten September belief sich die Zahl der in dieser Gegend über den Rhein gegangenen französischen Truppen schon auf 50,000 Mann. Die Oestreicher wichen vor ihnen zurück, und marschirten gegen die Lahn hin. — Am 13ten zogen die Franzosen in Siegburg ein, und schlugen die Oestreicher bei Ukerath. — Die immer zurückgeworfenen Oestreicher wurden hierauf auch genöthigt, am 19ten ihre Stellung an der Lahn zu verlassen, und sich an den Main zurückzuziehen.

Am 20sten mußte sich die Stadt Manheim den Franzosen übergeben.

Am 22sten zogen sich die Oestreicher bei Höchst auch über den Main zurück.

Der französische General Pichegru wollte nun mit seiner Armee über Manheim weiter vordringen, wurde aber am 24sten zwischen dieser Stadt und Heidelberg von den Oestrei-

chern geschlagen, so daß er sich nach Manheim zurückziehen mußte.

Eine andre französische Armee unter General Jourdan, 60,000 Mann stark, besetzte am 25sten Wiesbaden und nahm ihre Stellung in der Gegend umher, um von da aus Mainz zu belagern, welche Festung nun sich selbst überlassen war, jedoch sich ritterlich wehrte.

Inzwischen hatten sich die Franzosen am 27sten September des Thals Ehrenbreitstein bemächtigt.

Sie eroberten auch nach langem Kampfe am 2ten Oktober Kostheim, nachdem sie schon von den Oestreichern aus diesem Orte hinausgeworfen waren. — Am 3ten stürmten die Franzosen zu gleicher Zeit mit unbeschreiblicher Wuth gegen Kastel bei Mainz auf der einen, und gegen den Hartenberg auf der andern Seite, wurden aber nach mehreren Anfällen mit großem Verluste zurückgeschlagen.

Nicht minder unglücklich für die Franzosen war ihr Versuch, die Felsen-Festung Ehrenbreitstein zu erstürmen; sie mußten die Belagerung derselben bald wieder aufgeben.

Am 11ten und 12ten Oktober wurden die Franzosen von den aufs neue wieder über den Main vorgerückten Oestreichern unter General Clairfait geschlagen, und genöthigt, sich hierauf in ziemlicher Unordnung und mit beträchtlichem Verluste, hinter die Nidda in das Gebirge zurückzuziehen.

Am

Am 18ten wurden auch die Franzosen von dem General Wurmser bei Manheim geschlagen.

Am 19ten zog sich ein andrer Theil der französischen Armee am Niederrheine bei Bonn über denselben zurück.

Nun belagerten die Oestreicher die noch von den Franzosen besetzte feste Stadt Manheim. — Ein anderer Theil ihres Heeres besetzte am 22sten Oktober Deuz und Mühlheim.

Am 3ten November wurden die Franzosen von den Oestreichern bei Kirchheim zurückgeworfen.

Am 5ten machten die Franzosen einen vergeblichen Versuch, bei Rastadt über den Rhein zu gehen; sie wurden zurückgeschlagen. — Am 7ten rückten sie wieder gegen die Lahn vor. Inzwischen wurden die französischen Armeen unter den französischen Generalen Pichegru und Moreau am 9ten November, und an den folgenden Tagen von den Truppen unter General Clairfait bei Kirchheim-Poland, an der Pfriem, und bei Kreuznach geschlagen; aber sie drangen nur zu bald wieder vor, während das vom 17ten an bombardirte Manheim sich am 22sten an die Oestreicher ergeben mußte, die schon am 19ten Zweibrücken besetzt hatten, von wo sie aber bald wieder vertrieben wurden.

Am ersten December besetzten die wieder vorrückenden Franzosen die Stadt Kreuznach, und am 8ten kam es zwischen ihnen und den Oestreichern zu einem ziemlich blutigen, doch nicht entscheidenden Gefechte bei Meisenheim und Alsens. — Die Franzosen besetzten hierauf Homburg und Pirmasens, und die Oestreicher mußten sich zurückziehen.

Am 13ten fiel wieder ein heftiges Gefecht bei Lautern vor, und am 18ten wurden die Oestreicher auf dem Hundsrück geschlagen.

Endlich schloß am 21sten ein Waffenstillstand zwischen den französischen und östreichischen Truppen den diesjährigen Feldzug am Rheine.

Wir müssen nun auch die übrigen Theile des Kriegsschauplatzes mit einigen Blicken übersehen, ehe wir dem Wiederausbruche des Kriegs am Rheine und seinen großen Folgen unsre Aufmerksamkeit schenken können.

In Italien fielen in diesem 1795sten Jahre keine besonders wichtigen Kriegsbegebenheiten vor, es wurde mit abwechselndem Glücke von beiden Seiten gefochten; es wurden zwar auch Schlachten geschlagen, aber keine derselben war entscheidend genug, um das Loos der Länder auf diesem Kriegsschauplatze fest zu bestimmen.

Hier sind demnach einige Blicke auf das Ganze der Geschichte dieses Jahres hinreichend.

Der

Der Feldzug wurde auch dieses Mal wieder in Ober-Italien etwas spät eröffnet, so sehr auch die meisten italienischen Staaten sich beeiferten, denselben entscheidend zu machen.

Die Franzosen konnten nicht sobald ihre Angriffe erneuern, da ihre sogenannte Alpen-Armee unter dem berüchtigten General Scheerer, der schlechten Administration wegen, nicht nur großen Mangel litt, sondern auch von Seuchen hart heimgesucht wurde.

Inzwischen herrschten mancherlei Gährungen in verschiedenen italienischen Staaten; auch wurden neue Verschwörungen entdeckt.

Zwischen Frankreich und Toskana wurde am 13ten Februar zu Paris Friede geschlossen, Genua neigte sich aus Schwäche auf die Seite der Franzosen, und Venedig hatte auch schon früher einen französischen Agenten angenommen und anerkannt.

Desto eifriger waren die Zurüstungen, welche die Könige von Neapel und Sardinien machten. Bei dem ersten hieß es aber blos: Parturiunt montes! Es ward nichts daraus. Seine Armee von 16,000 Mann, die gegen die Franzosen nach Ober-Italien zu Felde ziehen sollte, erhielt noch vor dem Abmarsche Gegenbefehle .... und blieb zu Hause.

Ernstlicher waren die Kriegsrüstungen von Seiten Oestreichs und Sardiniens, die am meisten gefährdet waren.

Am 6ten April brachen die östreichischen Truppen aus ihren Winterquartieren zu und bei Cremona auf, um sodann die Franzosen anzugreifen, die jetzt noch sehr geschwächt waren.

Zu Ende Aprils begannen sodann die Feindseligkeiten: aber es fielen nur wenig bedeutende Gefechte vor, in welchen das Glück abwechselnd auf dieser und auf jener Seite war.

Am 14ten Junius rückten die Oestreicher in das Gebiet der Republik Genua, um die Franzosen daraus zu vertreiben, die sich daselbst festgesetzt hatten. Am 25sten darauf wurde zwischen den beiden Armeen eine hartnäckige, blutige Schlacht bei Vado geschlagen, in welcher beide Theile gesiegt haben wollten; doch ist es gewiß, daß sich die Franzosen zurückzogen. Es hatten darauf noch mehrere unbedeutendere Gefechte Statt: aber auch die Schlacht bei Vado war nicht entscheidend, obgleich die Franzosen noch weiter zurückweichen mußten; denn diese rückten bald wieder vor, schlugen hierauf die Oestreicher am 11ten Julius bei Ormea, am 29sten bei Loano, und am ersten August bei Finale. — Die Gefechte dauerten beinahe ununterbrochen fort: es geschah aber kein Hauptschlag; die Franzosen behaupteten sich in ihren Besitzungen. Das Glück wechselte jedoch immerfort.

Hartnäckige, aber nicht entscheidende Gefechte fielen am 17ten und 19ten September bei Sambuco, und am 21sten darauf bei Bardinetto,

letz-

letzteres zu Gunsten der Oestreicher vor. An diesem und an den nächst darauf folgenden Tagen waren die Franzosen bei Borghetto etwas glücklicher, und rückten nun wieder vor. Die Gefechte dauerten fort.

Zwar lähmte jetzt der eingetretene Winter die Thatkraft des Kriegers, und die Truppen sehnten sich nach Ruhe; dennoch rasteten die Franzosen nicht, und als sie wieder beträchtliche Verstärkungen erhalten hatten, griffen sie plötzlich die vereinigte östreichisch-sardinische Armee bei Loano an, schlugen sie am 23sten November, setzten ihre Angriffe auch an den nächstfolgenden Tagen fort, und vertrieben sie gänzlich aus dem Genuesischen Gebiete.

Am 20sten Dezember fiel ein französischer Heerhaufe über das bei Aosta stehende piemontesische Truppencorps her, schlug es mit großem Verluste, und zog sich dann wieder in seine vorige Stellung zurück.

So endete sich der französische Feldzug in Italien im Jahr 1795.

Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien wurde auch in diesem Jahre 1795, doch nicht mit besonderer Thätigkeit fortgesetzt, auch war das Siegesglück meist auf Seiten der Franzosen.

Am 29sten Januar eroberten die Franzosen die spanische Festung Rosas.

Es fielen, besonders in Katalonien, noch häufige Gefechte vor, die jedoch nichts entschieden. — Die Franzosen hauseten, wie die französische Regierung selbst eingestehen mußte, in verschiedenen Gegenden Spaniens wie wahre Ungeheuer *). — Sie mußten aber auch dafür in Spanien die größten Drangsale ausstehen, und wurden oft von den Spaniern gezüchtigt, die mit der größten Erbitterung fochten.

Am 7ten Junius gewannen die Franzosen die ziemlich bedeutende Schlacht bei Pampelona; am 11ten darauf siegten sie nochmals; am 17ten rückten sie in Bilbao ein, und am 18ten schlugen sie die Spanier zum letzten Male; denn jetzt ging der Krieg zu Ende, da am 20sten desselben Monats der Friede zwischen Frankreich und Spanien zu Basel geschlossen wurde.

Der Krieg, den die Briten gegen die Franzosen in Europa führten, war, den öffentlichen Krieg unter dem Deckmantel der Emigrirten, und den geheimen, den sie durch schändliche Machinationen im Innern von Frankreich unterhielten, ausgenommen, ziemlich unbedeutend. Sie hatten sich durch ihre Flotten die Oberherrschaft der Meere angemaßt, und übten dieselbe als Despoten. — In den Besitzungen der europäischen

*) M. s. Tallien's am 16ten April 1795 darüber dem National-Konvent abgelegten Bericht.

päischen Mächte in den fremden Erdtheilen spielten sie die Oberherren und tyrannisirten sie. — Ein beträchtlicher Theil der französischen Niederlassungen, Besitzungen und Kolonien fiel auf diese Weise nach und nach in die raubsüchtigen Hände der unersättlichen Briten; und da sodann auch der Krieg mit Holland und Spanien ausbrach, die sich auf Frankreichs Seite geschlagen hatten, so erweiterte sich dadurch das Feld der britischen Eroberungssucht und Despotie zur See nur noch mehr.

Es fielen zwischen den Briten und ihren Feinden zuweilen ziemlich bedeutende Seegefechte, beinahe alle zu Gunsten der Ersteren vor, die uns jedoch hier, da wir unsre Geschichts-Erzählung eigentlich blos auf die Begebenheiten Europa's in den neuesten Zeiten beschränken, eben so wenig interessiren, als die Eroberungen der Engländer in fremden Erdtheilen; nur in Hinsicht ihres Einflusses auf das Wohl oder Wehe von Europa verdienen solche Begebenheiten hier im Vorbeigehen eine kurze Erwähnung.

Am 14ten März hatten Seegefechte bei Livorno Statt.

Am 3ten Julius schleuderten die Engländer einen Haufen Emigranten auf die Halbinsel Quiberon in Bretagne, von wo aus sie ihrem Vaterlande den möglichsten Schaden zufügen sollten; aber sie ließen sie sodann im Stiche, und die Unglücklichen fielen als Opfer der Rache ihrer republikanischen Brüder.

Am

Am 7ten August bemächtigten sich die Engländer des Vorgebirgs der guten Hoffnung, und erklärten erst nachher den Holländern den Krieg.

Am 10ten desselben Monats wagten sie es vergeblich, den französischen Seehafen Havre in der Normandie mit seinen Magazinen und andern Gebäuden zu bombardiren und einzuäschern. Es gelang ihnen eben so wenig, als ihre übrigen zum Theil sehr niedrigen, Wagstücke und Unternehmungen zu Frankreichs Untergange.

Noch dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Franzosen zuweilen selbst zur See glücklich waren, und z. B. besonders am 7ten Oktober, wo es ihnen gelang, eine englische Kauffahrteiflotte wegzunehmen.

Dies waren die wichtigsten Vorfälle, die jedoch alle keinen bedeutenden Einfluß auf das Staatenglück von Europa hatten; und somit schließen wir nun die historische Uebersicht des Jahres 1795.

Jahr 1796.

Thatenschwerer, reicher an bedeutenden, meist unerwarteten Vorfällen und Begebenheiten, auch für die Zukunft folgenreicher, als das verflossene Jahr 1795 war das nachfolgende von 1796, wie wir nun schon mit einem allgemeinen Ueberblicke zur Genüge sehen werden. Das Glück begün-

stigte

stigte jetzt größtentheils die siegreichen Waffen der französischen Heere, und die Franzosen schwangen sich jetzt, von großen Feldherren Buonaparte und Moreau geführt, auf eine Stufe des Heldenruhms empor, die sie noch nie erreicht hatten. Vor ihren eben so wilden, als muthigen Heerhaufen zog gewöhnlich die Göttin des Sieges einher, die, wenn sie dieselben auch zuweilen, von der launenhaften Fortuna verführt, tückisch verließ, doch bald wieder unter ihre Paniere zurückkehrte, und ihnen am Ende, wie wir sehen werden, die Lorbeeren um die Schläfe schlang. —

Der Anfang dieses Jahres war ruhig, besonders, wenn wir auf das Kriegstheater am Rheine blicken, wo der im vorigen Jahre geschlossene Waffenstillstand noch immer fortdauerte; dann müssen wir hauptsächlich das Kriegstheater in Ober-Italien fest in den Augen behalten, damit uns keiner von den wichtigen Vorfällen entgehe, die dort in dem Laufe des Jahres 1796 Statt fanden, und so entscheidend waren für Frankreich. Da die eroberten Niederlande und das jetzt innigst an Frankreich gekettete Holland nun nicht mehr Theile des Kriegsschauplatzes waren, und auch Spanien von der Koalition abgetreten war, und mit Frankreich Frieden, nachher selbst eine Allianz abgeschlossen hatte: so bleibt uns, nach der Ueberblickung der beiden genannten Kriegstheater in Deutschland und in Italien, nur noch

übrig,

übrig, auch der in dieses Fach und in diesen Zeitraum gehörigen übrigen kriegerischen Vorfälle mit einem Blicke zu überschauen. —

A) Geschichte des französischen Kriegs in Deutschland. (Im J. 1796.)

Der Schauplatz des Kriegs — so weit hatten es doch die Franzosen schon gebracht — war nun nicht mehr auf französischem Grund und Boden, und kam auch in dem übrigen Laufe des Krieges nicht wieder dahin. Der ganze Streit wurde nun von den Franzosen in fremden Ländern und zum Theil sehr weit von ihrem Vaterlande entfernt geführt.

Das Jahr 1796 begann auf beiden Seiten mit großen, vielversprechenden Kriegsrüstungen. — Uebrigens herrschte noch Waffenruhe, der Stillstand war noch nicht aufgekündigt, und der Frost hielt die beiderseitigen Truppen in den Winterquartieren zurück. — Der Januar war daher ganz stille und floß in Ruhe vorüber.

Am 10ten Februar legte der Graf von Clairfait das Oberkommando über die östreichische Armee am Niederrheine nieder, und am 28sten übernahm der junge Erzherzog Karl den Oberbefehl der östreichischen Rheinarmee. Auch legte der französische Obergeneral Pichegru am 18ten März sein Kommando nieder.

Unterdessen hoffte man immer noch auf den sehnlichst erwarteten Frieden, wie die Juden

auf

auf ihren Messias; aber er erschien nicht, so sehr man auch von geheimen Unterhandlungen und von Annäherungen der kriegführenden Mächte gegen einander sprach. — Der Erzherzog Karl wurde am 5ten April von dem Reichstage zu Regensburg zum Reichs-Generalfeldmarschall ernannt.

Am 21sten Mai kündigten die Oestreicher am Rheine den Franzosen den bis dahin fortdauernden Waffenstillstand auf *), und die Feindseligkeiten fingen zwischen den beiden Theilen wieder aufs neue mit großer Wuth an.

Die

*) Am Rheine ging damals allgemein die Sage: „Als General Wurmser dem französischen Generale den Waffenstillstand durch Offiziere aufkündigen ließ, so lachte dieser darüber und sagte: das „wußte ich schon; ich weiß aber auch noch mehr; „denn ich weiß, daß diese Aufkündigung den General Wurmser bald gereuen wird, da ein Kourier auf dem Wege ist, der ihm den Befehl bringt, „20,000 Mann von seiner Armee zu dem östreichischen Heere in Italien sogleich abzugeben!“ — „Die östreichischen Offiziere berichteten dieses ihrem Generale wieder, der nicht satt werden konnte, über die Windbeutelei, wie er sich ausdrückte, des französischen Generals zu lachen, der so Etwas von ihm wissen wollte; — aber das Lachen stockte, als einige Stunden nachher der Kourier mit diesem Befehle wirklich eintraf.“ Der Berichtgeber, aus dessen Munde dieses hier nacherzählt wird, versichert, von einem geheimen französischen Agenten in Deutschland gehört zu haben, die Franzosen hätten in Wien mehrere Sekretärs im Solde gehabt, deren

Einer

Die Gefechte, die jedoch noch nichts entschieden, begannen wieder am Rheine zwischen den Oestreichern und Franzosen, und zwar mit abwechselndem Glücke. —

Zu Ende Mais und zu Anfang des Junius rückten die östreichischen Armeen wieder vor, und trieben die Franzosen in der Pfalz, im Trierischen, und besonders auf dem Hundsrück mit Verluste zurück.

Um eine Diversion zu machen, zog der französische General Kleber, mit einem Heerhaufen von 25,000 Mann, auf dem rechten Rheinufer gegen die Sieg heran, ging am ersten Junius über diesen Fluß, dessen Uebergang er erstürmt hatte, und schlug am 4ten darauf die Oestreicher unter dem Prinzen von Wirtemberg bei Altenkirchen, so, daß sie sich bis nach Limburg zurückziehen mußten.

Erzherzog Karl eilte nun diesem hartbedrängten Heerhaufen zu Hülfe, nachdem er vorher die Feste Mainz durch eine Armee von 22,000 Mann gesichert. Die französische Armee, die gegen den Main vorrückte, war jetzt durch erhaltene Verstärkungen bis auf 50,000 Mann angewachsen,

Einer eine Abschrift dieses Befehls, ehe er noch expedirt und von den Behörden unterschrieben war, dem gedachten Agenten mitgetheilt, und dieser habe Mittel gewußt, sie sogleich durch Staffette an den am Rheine kommandirenden französischen General eiligst gelangen zu lassen, der daher die Depesche früher erhalten mußte.

sen, und stand jetzt unter dem Oberbefehle des Generals Jourdan.

Am 7ten Junius besetzten die Franzosen die Stadt Weilburg, bemächtigten sich des dortigen großen Magazins, und trieben die Oestreicher zurück.

Am 15ten und 16ten darauf kam es zwischen den Oestreichern und Franzosen bei Wezlar zu einer hitzigen Schlacht, in welcher die Letzteren zurückgeworfen wurden. — Die Oestreicher erfochten auch am 19ten einen Sieg bei Ukerath.

Inzwischen griffen die Franzosen am 14ten Junius die von den Oestreichern besetzten Linien bei Manheim an, und blieben Meister von Mutterstadt. Auch griffen sie am 20sten die östreichischen Verschanzungen bei Mundenheim hinter Manheim an, zogen sich aber am 26sten wieder zurück.

Am Niederrheine rückten die Franzosen am 29sten Junins gegen die Lahn vor, schlugen am 10ten Julius die Oestreicher bei Friedberg, und zwangen sie zum Rückzuge, so daß sie bei Frankfurt über den Main zurückweichen mußten, und nöthigten Frankfurt durch eine Bombardirung zur Kapitulation. — Am 19ten desselben Monats Julius wurde auch Ehrenbreitstein von den Franzosen bombardirt. —

In der Zwischenzeit machten die Franzosen, die unter General Moreau am 24sten

Junius

Junius bei Kehl über den Rhein gegangen waren, und die dort postirten Truppen mit Verluste zurückgeworfen hatten, große Fortschritte in Schwaben, und trieben die östreichische Armee unter Erzherzog Karl, der hieher zu Hülfe geeilt war, nebst den Reichstruppen unter wiederholten Gefechten vor sich her.

Am 26sten Junius schlugen die Franzosen die Oestreicher auf ihrem Rückzuge bei Bischofsheim am hohen Stege; am 2ten Julius erstiegen sie den Kniebis, nahmen die dortige, von Wirtembergern tapfer vertheidigte, aber schlecht beschaffene Schanze, ohne große Mühe weg, und drangen sodann über diesen Berg in Wirtemberg ein.

Auf der andern Seite rückten die siegreichen Franzosen durch die Markgrafschaft Baden vor, und den sich immerfort zurückziehenden Oestreichern auf dem Fuße nach; wobei es zu öfteren Gefechten kam, die jedoch beinahe immer zu Gunsten der Franzosen ausfielen; so siegten dieselben am 5ten Julius bei Rastadt, und am 9ten bei Herrenalb zwischen Pforzheim und Freudenstadt. — Am 11ten rückten die Sieger in Karlsruhe, und am 18ten, (an welchem Tage auch der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Wirtemberg geschlossen wurde) unter immerwährenden Gefechten, die sogar durch die Stadt hindurch gingen, in Stuttgart ein, doch ohne (wie man versichert) Exzesse zu verüben. — Sie setzten den

Oest-

Oestreichern sogar bei Nacht noch nach bis an den Neckar, über welchen Fluß sie den Uebergang erzwangen, und wo sie am 21sten darauf bei Eßlingen die sich immer zurückziehenden Oestreicher schlugen *).

Wir wollen nun die Oestreicher immer weiter in Schwaben, doch unter häufigen Gefechten, sich in diesem Monate Julius lassen zurücke ziehen, um inzwischen zu sehen, was zu dieser Zeit am Niederrheine und in Franken geschah.

Am Niederrheine kommandirte, wie schon gedacht, der französische Obergeneral Jourdan, der nun auch seiner Seits vorrückte und Eroberungen machte. Seine Truppen zwangen die Feste Königstein am 22sten Julius zur Kapitulation; am 24sten siegten sie über die Oestreicher bei Hochheim, Wickert und Kostheim, und rückten darauf in Franken ein,

*) Es ist Faktum, daß der franz. Divisions-General St. Cyr mit seiner Division allein, ohne die übrigen Truppen nebst dem Obergen. Moreau zu erwarten, zwischen Kannstadt und Eßlingen die gesammte Armee des Erzherzogs Karl zurückwarf, worüber sich nachher Moreau gewaltig erzürnte, und dabei äußerte: „Wären wir hier geschlagen worden, so hätten wir bis an den Rhein zurückweichen müssen!“ — Aber Gen. St. Cyr erwiederte: seine Truppen seyen gerade in der höchsten Wuth gewesen, und diese habe er nicht erkalten lassen wollen, da die Oestreicher schon etwas muthlos geworden waren.

ein, wo sie an demselben Tage Schweinfurt, sodann nach dem Gefechte bei Zeil und Eltmann in Franken am 3ten August Bamberg, am 9ten Nürnberg besetzten. Am 19ten schlugen sie sich mit den Oestreichern bei Amberg, von welchen sie am 21sten bei Schwarzenfeld in der Oberpfalz, am 23sten bei Teining und Neumarkt, und am 24sten nochmals bei Amberg so sehr geschlagen wurden, daß General Jourdan seine beabsichtigte Vereinigung nicht bewerkstelligen konnte, sondern sich mit seinem geschlagenen Heere eiligst durch Franken zurückziehen mußte, und dadurch den siegreichen General Moreau in die Nothwendigkeit versetzte, sich, trotz der errungenen Vortheile, ebenfalls zurückzuziehen *), um nicht von den Oestreichern, die jetzt über den General Jourdan gesiegt hatten, in der Flanke angegriffen, oder gar abgeschnitten zu werden.

Der siegreiche General Moreau war in den Monaten Julius und August immer weiter in Schwaben und bis nach Baiern vorgedrungen. Am 2ten August hatte er die Oestreicher bei Geißlingen geschlagen. Am 4ten war er in Ulm eingerückt.

Am

*) Leute, die an Ort und Stelle waren, versichern, die Nichtvereinigung der beiden französischen Armeen, und die darauf erfolgten Rückzüge seyen eine Frucht der Unverträglichkeit zwischen Moreau und Jourdan gewesen.

Am 9ten wurde der Friede zwischen Frankreich und Wirtemberg geschlossen.

Am ersten und 2ten September siegten die Franzosen bei Ingolstadt und Landsberg in Baiern: aber am 11ten wurde General Moreau bei München zurückgedrängt, und zog sich nun immer weiter durch das südliche Schwaben zurück, wobei er sich beständig mit den ihm nachsetzenden Oestreichern herumschlug, und diese auch in der Schlacht bei Biberach am 30sten September, bei Schussenried, am 2ten und 3ten Oktober bei Buchau besiegte; und am 24sten darauf kehrte dieser General Moreau mit seiner Armee glücklich bei Hüningen und Breisach über den Rhein nach Frankreich zurück. So vollbrachte der große Kriegsmann sein Meisterstück der Kriegskunst, einen musterhaften Rückzug, der in den militärischen Annalen nicht wohl seines Gleichen hat, und nur etwa mit dem Rückzuge der 10,000 Griechen unter Xenophon verglichen werden kann *).

Diesen

*) Augenzeugen versichern, das Streben der Moreauschen Armee, mit Anstrengung aller Kräfte harmonisch zu einem glücklichen Rückzuge zu wirken, sey allgemein und gemeinschaftlich gewesen, und warum? — Weil alle, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, mit deutscher Beute beladen waren. — In Straßburg fiel z. B. ein aus Deutschland zurückkehrender französischer gemeiner Soldat, aus Schwäche auf die Erde hin, der zwei Strümpfe, beide

Diesen berühmten Rückzug der französischen Armee unter General Moreau aus Baiern, durch Südschwaben nach dem Elsasse zurück, veranlaßte nichts anders, als der Fehler, den General Jourdan, der mit seiner Armee durch Franken bis in die Oberpfalz gezogen war, darin beging, daß er seine Vereinigung mit General Moreau nicht beschleunigte, und in den rechten Zeitpunkt treffen, ja sich durch die Oestreicher gänzlich von demselben abschneiden ließ.

Denn als nun General Jourdan bei Amberg (am 24sten August) geschlagen und zum Rückzuge genöthigt wurde: so blieb auch wegen der Entfernung und noch um anderer Umstände willen, um nicht selbst von Frankreich abgeschnitten zu werden, und endlich Mangel an Munition zu leiden, und so aufgerieben zu werden, dem General Moreau nichts übrig, als der verzweifelte Entschluß, sich als Sieger siegreich zurück zu ziehen *).

Der Erzherzog Karl von Oestreich kommandirte die Armee, welche dem zurückweichenden General Jourdan verfolgte, und ihm Schritt für Schritt nachfolgte, zugleich aber Heerhaufen nach Schwaben schickte, um dort die

beide mit deutschem Gelde gefüllt, über die Achsel hängen hatte.

*) Man sagt, es seyen Mißverständnisse und Zwietracht zwischen den Generalen Moreau und Jourdan (auch wohl Neid?) daran Schuld gewesen. —

die sich zurückziehenden Franzosen zu beunruhigen, und die Pässe am Rheine, und besonders bei Kehl zu besetzen, um dem General Moreau den Rückweg über den Rhein abzuschneiden: aber der Held erschrak nicht über diese neue Gefahr; er erzwang mit seinen Tapferen den sonst beinahe unzugänglichen Paß der Hölle *), und nichts konnte dann seinen Uebergang über den Fluß mehr hindern, der ihn und seine siegreichen Truppen noch vom Vaterlande schied.

General Jourdan zog sich indessen auch immer weiter, doch mit minderm Glücke, durch den

*) Ein Reisender sagte zu dem Erzähler dieses, als man in der Zeitung las, es bliebe der Moreauschen Armee zu ihrem Rückzuge über den Rhein kein Paß mehr offen, als die so berüchtigte Hölle bei Freiburg: „O da sind die Franzosen verloren! Ich bin selbst im J. 1787 durch diesen schauerlichen Gebirgspaß, der seinen Namen mit Recht führt, gereiset, und ich wollte in dieser engen Gebirgsschlucht, wo der kaum für zwei Fuhrwerke breite Weg immer bergan, zwischen schroffen, hohen, meist überhängenden, unzugänglichen Felsen, und den fürchterlichsten Abgründen, in schwindelnder Höhe sich hinanwindet, ohne Kriegsmann zu seyn, mit wenigen Kanonen und ein paar hundert Mann den Posten gegen die größte Armee vertheidigen." Die Oestreicher dachten auch so; sie hatten die Hölle gut besetzt: aber die Franzosen drangen dennoch hindurch, denn ein Theil derselben war auf die für unersteiglich gehaltenen Felsen geklettert, und hatte von da herab die Oestreicher aus der Hölle getrieben.

den Fränkischen Kreis zurück, immerdar von dem Erzherzog Karl verfolgt, der ihn auch am 6ten Sept. bei Würzburg nochmals schlug. Am 7ten darauf hoben die Franzosen, wegen der Annäherung der Oestreicher, die schon am 8ten in Frankfurt einrückten, die Blokade von Mainz auf.

Es fielen hierauf noch einige Gefechte am Rheine vor, die jedoch nicht von großer Bedeutung waren. — Kehl, gegen Straßburg über, wurde inzwischen von den Oestreichern blokirt und nachmals bombardirt, aber von den Franzosen hartnäckig vertheidigt.

An der Nahe wurde im Oktober auch wieder gekämpft. Am 26ten rückten die Franzosen in Bingen ein. Am 30sten November machten die Oestreicher einen vergeblichen Anfall auf den Brückenkopf bei Hüningen. Auch bei Kehl fielen am 13ten Dezember blutige Gefechte vor.

So standen die Sachen am Rhein zu Ende des J. 1796, nachdem die Franzosen beinahe das ganze rechte Rheinufer hatten verlassen müssen.

In Italien wurde der Krieg in diesem J. 1796 nicht minder eifrig, aber glücklicher für die Franzosen geführt; denn nun stand bald, wie wir hiernächst sehen werden, der junge, un-

über-

überwindliche Held Napoleon Buonaparte zum ersten Male an der Spitze einer französischen Armee in Italien, von welcher man sagen konnte, daß er sie beinahe selbst geschaffen habe.

Doch, wir kehren zur Ordnung der Zeitfolge zurück.

Nach einer ziemlich langen Waffenruhe fingen die Feindseligkeiten zwischen den beiderseitigen Armeen am 6ten April 1796 in Italien wieder an, nachdem die Oestreicher am 4ten vorher die Bochetta und die Vorstadt von Genua besetzt hatten.

Am 28sten März hatte schon der neue Ober-General der französischen Armee in Italien, Napoleon Buonaparte, der seither durch seinen großen Geist so hoch emporgehoben worden ist, das Kommando übernommen, und bald schlug der Blitz seines Genies ringsumher in die feindlichen Heerschaaren, und die Kriegsposaune erschallte: „Er ist gekommen!" — Die Oestreicher fühlten es bald; denn sein Schwerd schlug sie zu Boden.

Zwar erlitt die französische Armee am 11ten April noch einen harten Stoß; aber nicht unter des Helden Anführung. — Doch am 12ten trat Er auf, und der Sieg stand ihm zur Seite. Er schlug an diesem Tage die Feinde bei Montenotte, am 14ten bei Millesimo, am 15ten bei Dego, und am 16ten bei Montezimo, welche Schlacht entscheidend war, denn die östreichischen und sardinischen Truppen mußten sich

gänzlich zurückziehen, und Ceba wurde von den Franzosen erobert.

Am 28sten April wurde hierauf ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und Sardinien geschlossen.

Am 3ten Mai gingen die Oestreicher, welche harte Niederlagen erlitten hatten, über den Po zurück, und wurden am 8ten wieder bei Codogno geschlagen. Alle Donnerwetter schienen über dieser sonst so tapfern Armee zusammen zu treffen, um sie zu zermalmen. Aber das that Napoleons schöpferisches Genie, das die französische Armee, die vorher in den bedrücktesten Umständen, beinahe von Allem entblößt war, durch einen Schöpferwink — der dabei am meisten mitwirkende dienstbare Geist hieß Kredit — gleichsam neu erschaffen, dem Mangel und Elende entrissen, neu beseelt und neu organisirt hatte! — Ist es dann ein Wunder, wenn ein Heer von ohnehin so feurigen, enthusiastischen Franzosen, einem Generale, den es als seinen Wohlthäter, als seinen Retter liebt, dem es Alles zu danken hat, dessen Kopf, Talente und Geisteskraft es verehrt, und dessen Heldenthaten es mit glühender Bewunderung anstaunt, dem es noch überdies wegen seiner Herablassung, Menschlichkeit und Popularität zugethan wird — ist es ein Wunder: wenn ein solches Heer dann unter der Anführung eines solchen Feldherrn Wunder der Tapferkeit thut, und unwiderstehlich, wie ein allesverzehrender Lavastrom, über

über die Feinde herstürzt, welche bei kälterem Blute eine so tollkühne Verwegenheit und Hitze nicht begreifen können?

So war es hier! — Napoleon kannte seine Krieger, und wußte sie zu behandeln. In seinen Händen waren sie Donnerkeule, die er gleich einem Jupiter zu schleudern verstand, und schleuderte!

(Am 9ten, es sey per parenthesin gesagt, um es nicht zu vergessen, wurde ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und Parma geschlossen).

Eine wichtige Schlacht wurde am 10ten Mai bei Lodi geschlagen, in welcher die Oestreicher eine harte Niederlage erlitten und in bedrängte Umstände geriethen, da sie doch bis jetzt immer noch gehofft hatten, die Lombardei und ihre Hauptstadt decken zu können; aber schon am 12ten rückte der französische General Massena in die Stadt Mailand ein, und die Franzosen nahmen hierauf die ganze östreichische Lombardei.

Am 15ten darauf wurde der Friede zwischen Frankreich und Sardinien geschlossen.

Am 30sten Mai schlugen die Franzosen die immer zurückgedrängten Oestreicher am Garda-See, und zwangen sie zum Rückzuge nach Tyrol. —

Die feste, weil sie in einem See liegt, beinahe unüberwindliche Stadt Mantua, wurde hierauf

hierauf am 4ten Junius von den Franzosen berennt, welche zugleich die Vorstädte angriffen.

Die siegreichen Franzosen rückten inzwischen immer weiter vor. Am 18ten nahmen sie Bologna, Fort-Urbino und Ferrara im päpstlichen Gebiete ein.

Am 29sten Junius mußte die belagerte Citadelle von Mailand kapituliren, und am 18ten Julius wurden die Laufgräben vor Mantua eröffnet.

Inzwischen blieb Napoleon mit seiner so siegreichen Armee nicht unthätig. Er zeigte unverholen, daß es nun Frankreichs Interesse und die Sicherstellung seiner Armee erfordere, die östreichische Lombardei in Ober-Italien nicht wieder in die Gewalt des Hauses Oestreich kommen zu lassen, und sie zu dem Ende in einen besondern republikanischen Staat zu verwandeln; und die Folgen äußerten sich auch bald.

Unterdessen hatte sich der bereits entsponnene Streit zwischen den Franzosen und dem Papste, die einander schon lange nicht hold waren, noch mehr entflammt. Die Franzosen rückten in dem päpstlichen Gebiete weiter vor, und rissen ihre, ohne Schwerdtstreich gemachten Eroberungen, Bologna und Ferrara, von dem Kirchenstaate ab und republikanisirten sie. In aller Eile schloß der beängstigte heilige Vater am 23sten Junius einen vorläufigen Waffenstillstand mit den Franzosen,

sen, in welchem er schon sehr vieles zugestehen mußte, was ihm sehr wehe gethan haben muß.

Am 12ten Julius hatten inzwischen die Engländer um ihrer eigenen und der Sicherheit der Küsten des mittelländischen Meeres willen, die Insel Elba in Besitz genommen.

Die Franzosen herrschten nun beinahe in ganz Italien. Die meisten Regenten dieses Landes hatten sich in ihren Willen fügen müssen. Der jetzige König von Sardinien ward zur Marionette der französischen Regierung herabgewürdigt; der Papst war nur noch der Popanz der furchtsamen Kondeer, und der König von Neapel, der so gewaltige Fäuste in der Tasche zu machen verstand, so, daß er gar zuweilen Furcht einflößen zu können hoffte, mußte sich jetzt ebenfalls vom Führer der französischen Sieger lenken lassen.

Inzwischen setzten die Franzosen ihre Belagerung von Mantua mit größtem Eifer und rastloser Thätigkeit fort; aber die Oestreicher waren in diesem festen Platze nicht minder eifrig auf die krafftvollste Vertheidigung bedacht.

Am 29sten Julius zog endlich der hierzu beauftragte General Graf von Wurmser mit seiner Armee zum Entsatze von Mantua heran. — Am 31sten Julius eroberten die Oestreicher bei ihrem Vorrücken auch die kleine Festung Peschiera, und am ersten August mußten die Franzosen die Belagerung dieser wichtigen Festung wieder aufheben. Aber am 3ten August darauf erlitten die Oestreicher eine

schwere

schwere Niederlage bei Salo Lonato und Montechiari, und am 5ten darauf schlug Buonaparte nochmals den Grafen von Wurmser auf den Anhöhen hinter Castiglione, so daß die Oestreicher genöthigt waren, am folgenden Tage sich ganz hinter die Etsch zu postiren.

Die wieder vorgerückten Oestreicher wurden von den Franzosen bei Mantua und späterhin (14ten Sept.) bei Bassano geschlagen, und ihr General Wurmser genöthigt, sich in diese Festung zu werfen. Mehrere ziemlich bedeutende Gefechte fielen nun bei Mantua vor, meist zum Nachtheile der Oestreicher.

Inzwischen waren die Franzosen in Tyrol eingerückt, und hatten bereits (am 5ten September) Trient besetzt.

Am 14ten Oktober wurde Modena republikanisirt.

Am 18ten Oktober wurde der Friede zwischen Frankreich und Neapel endlich abgeschlossen.

Die Engländer verließen um diese Zeit wieder nach und nach die Inseln Korsika und Elba. Am 20sten Oktober eroberte der französische General Casalta die Stadt wieder.

In Ober-Italien fiel inzwischen nichts von besonderer Bedeutung vor. — Die Oestreicher machten häufige Ausfälle aus Mantua, die den Franzosen oft sehr nachtheilig waren.

Am 2ten November unternahmen die Oestreicher ernsthaftere Operationen, indem der General Alvinzy mit seinem neugesammelten Heere durch Tyrol gegen die Franzosen vorrückte, und nach einigen Gefechten, Trient einnahm, das sie bei seiner Ankunft verlassen hatten. Er drang in Italien ein, und schon am 6ten November schlug er sich bei Basano mit den Franzosen, die er nach einer äußerst hartnäckigen und blutigen Schlacht besiegte, und zum Rückzuge zwang. — Die Gefechte dauerten hierauf beinahe ununterbrochen fort. Am 15ten fiel eine mörderische, aber nicht entscheidende Schlacht bei Verona vor.

Am 15ten wurde nach einem langen äußerst harten Kampfe vom General Buonaparte die entscheidende Schlacht bei Arcole den Oestreichern abgewonnen, die zwar am folgenden Tage wieder angreifen wollten, aber nach dieser erlittenen Niederlage nichts mehr ausrichten konnten, sondern sich zurückziehen mußten. — Mit dem östreichischen Heerhaufen des General Davidovich schlugen sich die Franzosen am 17ten bei Rivoli und am 21sten bei Compara.

Die nun in Mantua aufs neue verlassenen Oestreicher machten am 23sten November einen sehr heftigen Ausfall.

So stand es zu Ende des Jahrs 1796 in Italien, wo in dem Laufe desselben, am 10ten Oktober der Friede zwischen Frankreich und

Nea=

Neapel, und am 5ten November zwischen Frankreich und Parma geschlossen wurde. Der Kampf hörte jetzt für einige Zeit auf, und von beiden Seiten sah man voll Erwartung der Begebenheiten der dunkeln Zukunft entgegen, deren Schleier auch der Scharfsinnigste nicht zu lüften vermag. O schwarze, drohende, unglücksschwangere Zukunft, was bringst du uns? —

Der Lärm, den die Engländer im Jahr 1796 auf dem Welttheater, und insbesondere auf dem Kriegstheater mit ihren Großthaten machten, war gar nicht betäubend.

Ihre See-Operationen beschränkten sich meist nur auf die Besitzungen Anderer in fremden Erdtheilen, wo es ihnen leichter ward, Eroberungen und fette Beute zu machen. Solche Kriegsthaten können aber hier nicht aufgezeichnet werden, da sie nicht zu wirklichen welthistorischen Begeheiten gehören, weil sie nicht immer große Veränderungen nach sich ziehen, und die auf solche Art gemachten Eroberungen, gar oft wieder im nächsten Frieden zurückgegeben werden.

Von den übrigen minder bedeutenden Vorfällen, so wie von nicht öffentlichen Unternehmungen gegen Frankreich kann hier nicht die Rede seyn; und folglich ist für uns in diesem Jahre nichts Britisches in unsre Tabletten aufzuzeichnen, als der Versuch, den die britische

Regie-

Regierung machte, die Unterhandlungen eines Friedens mit Frankreich, die sich aber nur zu bald wieder zerschlugen.

Was sich sonst noch Merkwürdiges außerhalb des Kriegstheaters im Jahr 1796 zutrug, beschränkt sich auf die neue Allianz zwischen Frankreich und Spanien, auf Spaniens Kriegserklärung gegen Großbritannien und den am 17ten November erfolgten Tod der Kaiserin Katharina von Rußland.

Lauter Begebenheiten, welche ihren wichtigen Einfluß auf die Geschichte des Kriegs sowohl, als auf die Weltgeschichte und das Staatenglück überhaupt hatten, wie wir in der Folge sehen werden.

Ueberblick

des

französischen Revolutions-Kriegs im Jahr 1797.

A. In Deutschland.

Frühe schon, aber nur auf kurze Zeit, flammte das Kriegsfeuer in diesem Jahre am Rheine, wohin sich das Kriegstheater gezogen hatte, und wo nun die ermüdeten Krieger, zum Theil einander gegenüber, den dieses Jahr wenig gestörten Winterschlaf schlummerten.

Die Belagerung von Kehl war inzwischen fortgesetzt worden, und diese kleine Festung, eigentlich der Brückenkopf der Rheinbrücke von Straßburg, mußte sich am 9ten Januar ergeben. Am 29sten und 30sten fielen auch verschiedene Gefechte bei dem Brückenkopfe von Hüningen vor, und die Folge davon war, daß die Oestreicher ihn am ersten Februar zur Kapitulation brachten.

Nun wars ziemlich geraume Zeit lang an den Ufern des Rheines ruhig, und diese Ruhe wurde durch den am 24sten März zwischen den

Fran-

Franzosen und Oestreichern am Niederrhein geschlossenen Waffenstillstand verlängert und bestätigt, der aber schon am 13ten April von Seiten der Franzosen wieder aufgekündigt wurde.

Am 17ten April ging die französische Armee unter General Hoche bei Neuwied über den Rhein, und schlug am 18ten den General Kray; worauf die Franzosen gegen die Lahn vorrückten. General Lefevre ging über die Lahn. Am 20sten ging General Moreau mit seinem Heere zwischen Kehl und Bischofsheim (zum hohen Stege) über den Rhein, nahm die Festung Kehl weg, schlug die Oestreicher, und trieb sie mit einem großen Verluste, besonders ihrer Bagage, nach blutigen Gefechten in die schwarzwäldischen Gebirgsengen, wo ihre Kavallerie nicht mehr manövriren, und wo, nach der Aussage von Augenzeugen die mitfochten, ihnen nichts mehr übrig geblieben wäre, als zu kapituliren und die ganze Armee dem raschen Sieger gefangen zu geben; wenn nicht (ein Deus ex machina) ein Armee-Kourier mit verhängtem Zügel gerade in dem rechten Augenblicke angekommen wäre, um durch die Nachricht von den am 7ten abgeschlossenen Waffenstillstande, und der später sodann am 17ten unterzeichneten Friedens-Präliminarien zwischen den östreichischen Truppen und der französisch-italienischen Armee, unter dem Ober-General Buonaparte, plötzlich aller Fehde ein Ende zu machen.

Dasselbe geschah auch am 22sten zu Frankfurt am Main, vor dessen Thoren sich Franzosen und Oestreicher herumschlugen, als der Friedensbote mit dem Befehle: Haltet ein! — bei ihnen eintraf.

Nun trat erwünschte Waffenruhe ein; die Waffen wurden bei Seite gelegt, und das Jahr 1797 endigte sich am Rheine mit einem Hauptschlage. — Mainz, dieses deutsche Kleinod, ward am 28sten den Franzosen übergeben! —

B. In Italien.

In Italien liefert uns dieses Jahr 1797 die Kriegs- und Staats-Geschichte weit mehr Stoff zu Bemerkungen, Betrachtungen und Schilderungen, als die Geschichte des Kriegs am Rheine, wo auch nicht Eine Hauptschlacht geschlagen worden ist. Hier werden wir desto kriegerische Thaten finden, denn hier führte Buonaparte den Oberbefehl.

Dieser Kriegsheld schlug schon am 11ten, 12ten und 13ten Januar die Oestreicher bei Verona, warf und trieb sie gegen Tyrol zurück; am 14ten fand wieder eine für die Oestreicher sehr nachtheilige Schlacht bei Rivoli Statt, und das erste Gefecht bei Anguiari; ein zweites fiel ebendaselbst am 15ten Jan. vor.

Bei der Favorite vor Mantua wurde am 16ten ein Gefecht geliefert, in welchem der

General

General Provera mit einem Heerhaufen von 8000 Mann, worunter auch die Wiener Freiwilligen sich befanden, da er sich zu weit von der Festung entfernt hatte, eingeschlossen und gezwungen ward, sich mit seiner ganzen Mannschaft dem französischen General Serrurier gefangen zu geben. Dies war nun ein großer Verlust für das beängstigte Mantua, das sich nun ganz rettungslos sehen mußte.

Die Franzosen benutzten inzwischen ihre Vortheile und rückten vor; am 25sten nahmen sie Bassano weg, am 27sten besetzten sie Roveredo, und am 30sten rückten sie wieder in Trient ein. — Die Tyroler erhoben sich nun in Masse.

Zu Ende Januars war ein Theil der Franzosen wieder gegen den Papst gezogen, der sich durchaus in die ihm vorgeschriebenen Gesetze nicht fügen wollte; am ersten Februar schlugen sie die päpstlichen Truppen am Flusse Renio; am 3ten nahmen sie die päpstlichen Städte Cesena, Rimini, Pesaro und Sinigaglia weg; auch Ancona wurde wieder besetzt, und am 10ten besetzten sie die heilige Stadt Loreto, und bemächtigten sich des sogenannten heiligen Hauses, nebst dem wunderthätigen Muttergottes-Bilde, das jetzt in dieser schrecklichen Verlegenheit selbst zu seiner eigenen Rettung kein Wunder thun wollte, und den Franzosen den noch vorhandenen, ungefähr eine Million werthen, Schatz des heiligen Hauses überließ.

Unter-

Unterdessen hatte sich auch Mantua genöthigt gesehen, am 2ten Februar zu kapituliren, und sich den Franzosen zu ergeben.

Der Papst schloß, nothgedrungen, am 19ten einen Frieden mit Frankreich, worin er die Legationen von Bologna und Ferrara, die Romagna, so wie Avignon abtrat, eine schon früher bestimmte Zahl von trefflichen Antiken an Frankreich überließ, und noch überdies 45 Millionen Francs baar zu bezahlen übernahm. —

Inzwischen wurden in Ober-Italien große Zurüstungen zur Fortsetzung des Krieges von beiden Theilen gemacht. Der Erzherzog Karl übernahm nun das Kommando der östreichischen Armee. — Er konnte jedoch hier wenig mehr ausrichten! —

Am 12ten März gingen die Franzosen über die Piave, am 13ten fiel ein Gefecht bei Sacile und Belluno vor, dessen Folge war, daß die Oestreicher zurückweichen, und der östreichische General Lusignan mit seinem Heerhaufen sich an die Franzosen ergeben mußte.

Zu derselben Zeit unterwarfen sich die Städte Verona, Brescia, Bergamo und Crema auf dem festen Lande des vormaligen Gebietes der Republik Venedig freiwillig den Franzosen und verlangten, Theile der neuerrichteten cisalpinischen oder lombardischen Republik zu werden.

Die

Die Franzosen rückten nun immer weiter vor, während die Oestreicher, besiegt, sich immer weiter zurückzogen. Die Franzosen gingen am 16ten März über den Tagliamento, am 19ten über den Isonzo, wo sich auch Gradiska ihnen ergab. — Nach mehreren Gefechten bei Salurn, Deutschmez und Corand in Tyrol, dann bei Lawis, Tramin und Clausen rücken die Franzosen immer weiter in Tyrol und Kärnthen vor, nehmen am 21sten Görz ein, schlagen am 26sten einen östreichischen Heerhaufen bei Sterzing, und besetzen am 29sten Klagenfurt, troß des Aufstandes der Tyroler, welche in grimmiger Wuth alle Franzosen zu vernichten drohten.

Nichts destoweniger drang der siegreiche Buonaparte in Steiermark ein, und durch diese Landschaft bis in die Nähe von Wien vor. — In Tyrol fielen unterdessen mancherlei Gefechte und auch Unruhen vor. Die Oestreicher suchten den Franzosen in den Rücken zu kommen. Aber Buonaparte stand mit seinen Helden fest wie ein Fels.

Am 7ten April wurde zu Judenburg in Steiermark ein Waffenstillstand zwischen den beiden streitenden Theilen geschlossen, und am 17ten darauf wurden in des Siegers, General Buonapartes, Hauptquartiere zu Goeß, bei Leoben in Ober-Steiermark, die Präliminarartikel des Friedens zwischen Frankreich und Oestreich unterzeichnet.

Während dieser Zeit hatten die Venetianer sich gegen die Franzosen empört, und am 30sten April eine Revolution in ihrer Hauptstadt angezettelt; General Buonaparte erklärte ihnen daher den Krieg. In Venedig brach inzwischen ein neuer Aufstand aus, und am 13ten Mai unterwarf sich diese alte Republik feierlich der Regierung von Frankreich, worauf die französischen Truppen sogleich das Land und dann auch Tags darauf die Stadt besetzten.

Die französische Armee fing nun am 24sten Mai an, sich aus den östreichischen Erbstaaten in das venetianische Gebiete zurückzuziehen.

Am 17ten Oktober wurde dann endlich der Definitiv-Friede zwischen Frankreich und Oestreich zu Campoformio geschlossen.

Dies ist die Hauptsumme dessen, was uns die Kriegsgeschichte Italiens und der angränzenden östreichischen Länder im Jahr 1797 darbietet.

Noch haben wir aber Einiges zur Staatsgeschichte Italiens nachzuholen. Nämlich:

Toskana schloß am 10ten Januar einen Vertrag mit Frankreich wegen der Bezahlung einer Million Franken baar und des Werths der bis dahin den französischen Truppen gethanen Lieferungen.

Am 22sten Mai brach zu Genua eine Revolution aus; der Pöbel oder die Demokraten

ten schlugen sich mit dem Adel oder den Aristokraten herum. — General Buonaparte veranstaltete am 5ten Junius in Gesellschaft dreier genuesischer Abgesandten eine neue Konstitution für Genua.

Am 2ten Julius proklamirte General Buonaparte die Unabhängigkeit der Cisalpinischen Republik, welche am 9ten darauf ihr Föderationsfest zu Mailand feierte. — Am 27sten wurden die Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna mit der cisalpinischen Republik vereinigt.

Am 28sten December entstand in Rom ein fürchterlicher Aufruhr gegen die Franzosen, der sich sehr blutig endete und wichtige Folgen hatte, wie wir bald sehen werden.

Außerdem haben wir noch einiger anderer welthistorischer Begebenheiten des Jahrs 1797 zu gedenken, die wir am Schlusse hier nachholen wollen, da sie nicht früher ihre Stelle in den Fächern dieses Geschichts-Archivs finden konnten. Nämlich:

Der britische Admiral John Jervis erfocht am 14ten Februar einen glänzenden Sieg zur See über die spanische Flotte, und erhielt daher den Namen Lord St. Vincent.

Am 18ten eroberten die Engländer die spanische Insel Trinidad.

Die Franzosen setzten am 22sten Februar einen Haufen von 1200 Galeerensclaven an die

Küsten

Küsten von Pembrock in dem Herzogthum Wallis, um dort Aufruhr zu machen; aber sie ergaben sich den Briten auf der Stelle zu Kriegsgefangenen.

Beitritt der batavischen Republik zu der Allianz zwischen Frankreich und Spanien am ersten Julius.

Die Friedens-Unterhandlungen zwischen Frankreich und Großbritannien, die zu Lille angeknüpft waren, würden am 18ten September wieder abgebrochen.

Am 11ten Oktober wurde die große holländische Flotte unter Admiral De-Winter mit beträchtlichem Verluste unter Admiral Duncan an den Küsten von Holland geschlagen.

König Friedrich Wilhelm II. von Preußen starb am 16ten November in einem Alter von 53 Jahren.

Dies sind die Hauptbegebenheiten des Jahres 1797, außer der Geschichte des Fortgangs der französischen Revolution, die wir nun noch im nachfolgenden Abschnitte zu überblicken haben.

Zwölf-

Zwölfter Abschnitt.

Uebersicht der Geschichte der französischen Revolution von Robespirre's Sturze bis zur Beendigung derselben durch die Errichtung des Konsulats.

(Jahr 1794 bis 1799.)

Robespierre war gefallen; der Tyrann, der das schöne Frankreich in blutige Fesseln schlug, war nicht mehr; der Wüthrich, der unter dem Mantel der reinsten Liebe des Vaterlandes, und dem Vorwande, dieses schützen zu wollen, Tausende kaltblütig hinmorden ließ, hatte jetzt selbst sein Gräuelleben auf dem Schaffotte verblutet; jetzt, da er im Begriffe war, die höchste Alleingewalt vollends an sich zu ziehen, die ihm seine Gegner, nur durch seine eigene Unschlüssigkeit unterstützt, zu entreißen vermochten. Das Schrekken der Tyrannen hatte den feigen Bösewicht befallen! —

Aber

Aber mit Robespierre, dem Volksverführer, und mit den ersten seiner Anhänger, die ihm in beträchtlicher Zahl auf dem Schaffotte nachfolgen mußten, war noch nicht die ganze Rotte der Schreckensmänner und Volkstyrannen vertilgt, Robespierre's Geist lebte noch unter seinen Jüngern; und wenn schon jetzt die furchtbare, blutige Schreckensherrschaft zu Ende war, und die neuen Regenten alles mögliche thaten, um dem Volke vorzuspiegeln, jene Blutherrschaft werde nie mehr zurückkehren, wenn auch wirklich die empörenden Mordscenen eingestellt, und die Maßregeln gegen die innern Feinde der Republik gelinder wurden, (man ging nicht selten sogar auf das andre Extrem über), so lebte und herrschte doch der Geist des Jakobinismus noch, und an gänzliche Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Frankreich war sobald nicht zu gedenken.

Ein schrecklicher Wettersturm war vorüber, der Orkan, der so viele stattliche Eichen entwurzelt hatte, schwieg: aber nicht eine erquickende Kühle, sondern zum Theil eine erstarrende Kälte folgte darauf, die bald neuen Gährungen wilder Hitze wieder weichen mußte. Der Partheigeist lebte immer noch, und hob aufs neue den mehrköpfigen Hals in die Höhe. Selbst der National-Konvent theilte sich jetzt wieder in Partheien, die einander bekriegten und verfolgten. Der Konvent hatte seinen Kredit bei dem Volke so sehr verloren, daß dieses nicht selten einzelne Glieder dessel-

desselben öffentlich beschimpfte. Die Unzufriedenheit des Volkes wurde zu dieser Zeit noch durch einen großen Unglücksfall vermehrt, nämlich durch das Auffliegen der weitläuftigen Pulverfabrik in der Ebene von Grenelle, in welcher 3000 Menschen arbeiteten, das sich am 31sten August 1794 Morgens ereignete.

Die Jakobiner erhoben sich wieder aufs neue, maßten sich ihre alte Gewalt an, und schlugen sich zu der Parthei der Strengen im Konvente. Da schien es nun, als solle der Bösewicht Robespierre wieder ins Leben zurückgerufen werden! Es ward jedoch nicht so arg, wenn schon die Zerrüttung wieder sehr zunahm. Frankreich schien noch weit von dem Ziele seiner beglückenden Ruhe entfernt zu seyn! —

In mehreren Landschaften brachen wieder neue Gährungen und Unruhen aus. — Die Jakobiner hörten nicht auf, thätig zu seyn; sie bemühten sich rastlos, die Liebe und Meinung des Volkes zu gewinnen. Da sich aber die Mehrheit des Konvents, die gemäßigter gesinnt war, standhaft und muthig ihren Ränken und Machinationen entgegen setzte: so entstand ein hitziger Kampf zwischen den Partheien, der selbst in dem Konvente öffentlich und im Palais-Royal in Thätlichkeiten ausbrach. Inzwischen hatte die Theurung der nöthigsten Lebensmittel auch eine neue Gährung bewirkt; auch hatten die Royalisten in der Vendee schon sehr beträchtliche Fortschritte gemacht, sich verstärkt, und standen

im Oktober vor Nantes. — Frankreichs Zustand war zu Ende des Jahrs 1794 höchst traurig, obgleich die erfreulichsten Sieges-Nachrichten anlangten. Doch gelang es der gemäßigten Parthei, die Jakobiner gänzlich zu stürzen, und so den ersten Grund zu der Wiederherstellung der Ruhe zu legen. —

Die blutige Revolution in dem Republikchen Genf, welche in der letzten Hälfte des Jahres 1794 vorfiel, war, ob sie gleich auf einem kleinen Theater gespielt wurde, zwar wichtig genug für die Geschichte der Menschheit; aber nicht für unsern Zweck, um so mehr, da der sich verengende Raum uns hier nur eine kurze Erwähnung derselben verstattet. —

Jahr 1795.

Das Jahr 1794 hatte sich in dem National-Konvente zu Paris mit heftigen Stürmen geendigt, da 78 geächtete ausgeschlossene Mitglieder desselben wieder in seinen Schoos aufgenommen wurden, um die Parthei der Gemäßigten zu verstärken, nun aber zu neuen Unruhen Anlaß gaben.

Das Jahr 1795 begann daher auch mit schlimmen Aspekten für die Zukunft. Die Gährungen nahmen beinahe immer zu. Der National-Konvent that Manches, um sich die Liebe des Volkes zu gewinnen; er hatte auch zu Anfang

fang des Jahres das sogenannte Maximum oder die den Handel sehr drückende Taxe auf Lebensmittel und Waaren aufgehoben, wodurch aber nun wieder andere unzufrieden gemacht wurden, da die Lebensmittel jezt auf sehr hohe Preise stiegen.

Die Zwietracht im Konvente nahm jezt immer mehr zu. Es waren jezt drei Partheien entstanden, die einander wechselseitig zu unterdrücken suchten, und oft wüthend gegen einander stritten, nämlich die Moderirten, die Jakobiner und die neu hinzugekommenen sogenannten Independenten. Die Unruhen wurden nun noch heftiger; doch brachen sie nicht in blutige Gräuelscenen aus, und wurden auch bald wieder beigelegt. Die heftigen Stürme im Konvente dauerten fort, nichts von Wichtigkeit konnte beschlossen werden. — Um diese Zeit wurde wieder laut vom Frieden gesprochen, den der größte Theil des Volkes wünschte.

Wirklich wurden auch zu Anfang dieses Jahres die Friedens-Unterhandlungen zwischen Frankreich und Preußen zu Basel angeknüpft; auf dem Reichstage zu Regensburg wurde im Februar über die Einleitung eines Reichsfriedens deliberirt, und in der Vendee wurden auch Friedens-Negotiationen mit den Royalisten gepflogen.

Merkwürdig war der 21ste Februar wegen des an demselben ergangenen Dekrets über die allgemeine Religionsfreiheit, die dadurch eingeführt

führt wurde; denn das Dekret wurde zum Gesetze erhoben.

Im Monat März ward die Gährung in Paris beinahe aufs höchste gebracht. Die Verwirrung war unbeschreiblich. Man konnte nicht mehr absehen, was daraus entstehen würde. Der durch Zwietracht höchst zerrüttete National-Konvent wußte sich selbst nicht mehr zu helfen. — Ja er wurde sogar in der Nacht vom ersten auf den 2ten April von dem Pöbel bestürmt, und ermahnt Brod und eine Regierung zu schaffen. Der Tumult ward zügellos; nur durch kluge Maßregeln und drohende Gewalt der Waffen konnte man mit vieler Mühe die Ruhe wieder herstellen.

So hatte nun die moderirte Majorität des Konvents über die jakobinische Minorität ein entscheidendes Uebergewicht gewonnen, und überhaupt sich ein ziemlich festes Ansehen erworben. Die Folge davon war eine kurze Beruhigung von Paris.

Am 14ten April wurde der mit Preußen geschlossene Friedenstraktat unter großen Beifallsbezeugungen von dem französischen National-Konvent ratificirt.

In Paris brachen Gährungen, Unruhen, Verwirrung, Mangel und Noth inzwischen aufs neue aus, und verursachten neue Besorgnisse. — Die französischen Finanzen waren immer noch in der größtmöglichsteu Verwirrung.

Endlich brach in Paris am 20sten Mai eine förmliche Empörung gegen den National-Konvent aus, welchem hart zugesetzt wurde, und den der Pariser Pöbel sehr mißhandelte; es kam zu sehr blutigen Gefechten, selbst im Versammlungssaale; doch der Pöbel, der im Taumel über seinen vermeintlich errungenen Sieg sich der Unordnung überließ, veranlaßte dadurch, daß es dem National-Konvente gelang, hinreichende Truppen herbeizuziehen, um die Rebellen zu Paaren zu treiben und zu verjagen. So wurde also diese gewaltsame Maßregel der Jakobiner — denn diese wollten auf diese Weise den Konvent sprengen, abermals vereitelt. —

Auch in anderen Theilen von Frankreich entstanden wieder gefährliche Unruhen. Die Verwirrung schien immer allgemeiner zu werden.

Am 9ten Junius starb der junge Dauphin von Frankreich in seinem Gefängnisse, dem Tempel.

Am 23sten Junius wurde dem National-Konvent die neue Konstitution vorgelegt. —

Die Unruhen dauerten nichts desto weniger in Paris und in den Departementen immer fort, und nahmen eine sehr beunruhigende Gestalt an.

Am 3ten Julius wagten die Emigranten, von den Engländern unterstützt, die sie aber bald im Stiche ließen, eine Landung auf der Halbinsel Quiberon in Bretagne, wo sie aber den Republikanern in die Hände fielen, und gänzlich geschlagen wurden. — Die Roya-

listen in der Vendee trieben nun auch ihren Spuk wieder lauter.

Die neue Konstitution wurde am 17ten August von dem Konvente genehmigt — Es entstanden heftige Unruhen darüber in Paris, und diese Unruhen brachen in blutige Kämpfe aus, da das Volk durchaus nicht zugeben wollte, daß wieder zwei Drittel von dem verhaßten National-Konvente in die neue Gesetzgebungs-Versammlung erwählt werden sollten. Den ganzen September hindurch wüthete der Sturm, im Oktober brach er endlich fürchterlich in einen blutigen Bürgerkrieg aus. Am 5ten Oktober begann das Gefecht. Der Konvent hatte sich mit Truppen umringt, und diese siegten mit Hülfe ihrer Kanonen. Es sollen 6000 Menschen in diesen Gefechten geblieben seyn. — Der Konvent benutzte seinen Sieg zur Tyrannisirung der Bürger. Es trat aufs neue eine Schreckensherrschaft ein.

Am 26sten endigte der National-Konvent zu Paris seine Sitzungen, und zu Folge der neuen Konstitution trat die neue Gesetzgebung ein, nämlich der Rath der Alten, und der Rath der Fünfhunderte, und am 30sten darauf wurde die vollziehende Gewalt oder das Direktorium, aus fünf Direktoren bestehend, constituirt, das hierauf seine Minister erwählte.

So fing nun eine neue Epoche für Frankreich an, und wir wollen sehen, wie die neuen Machthaber (leider waren noch zu viele alte darunter!) die Gewalt, die sie sich zum Theile selbst

angemaßt hatten, zum Besten ihres Vaterlandes gebrauchen.

Die Legislatur fing an sich mit den Finanzen zu beschäftigen: aber ihr Geschäftsgang war sehr langsam, es fiel gar nichts Wichtiges vor. Doch erhoben sich schon wieder Partheien unter den Gesetzgebern. — Die Zerrüttung der Finanzen war jetzt aufs höchste gestiegen, und machte den Regierenden so große Sorgen, daß sie sich kaum mehr zu helfen wußten.

So endigte sich das Jahr 1795.

Das Jahr 1796.

Noth, Verwirrung und Unzufriedenheit dauerten auch im Jahr 1796 in Paris und in ganz Frankreich fort, die neue Verfassung wollte noch nicht recht in Gang kommen. Am meisten stockte es mit dem Finanzwesen.

Die Royalisten in der Vendee erhoben sich aufs neue, und trieben den größten Unfug zum Trotze und Spotte der Republikaner.

Bedeutende Begebenheiten fielen jedoch nicht vor. Die Zukunft brütete über ihren Geburten in dunkler Stille. Wer vermochte in ihre unergründliche Tiefe hinabzuschauen? — Es war noch alles auf vorigem Fuße, und Frankreich, entnervt, im hinbrütenden Zustande der Agonie, zeigte nur zuweilen durch Zuckungen seine Lebensdauer an. — Die Finanzen, die in den letzten

Zügen lagen, drohten auch dem Staate den Untergang.

Die Zwietracht rührte sich bald aufs neue, und erhob sich heftig, sowohl in der Gesetzgebungs-Versammlung, als in Paris und in den meisten Departementen. In Paris herrschte besonders sehr merklich ein ausgezeichneter Geist der Unzufriedenheit.

Einneues Komplot, gegen die neue französische Gesetzgebung und Regierung angesponnen, wurde entdeckt, und die Anführer desselben in der Nacht vom 9ten auf den 10ten Mai in ihrer geheimen Zusammenkunft überfallen und gefangen genommen. Die Gährung war groß.

Es brachen auch nachmals noch andere Komplotte aus, die jedoch keine weitern Folgen hatten. Das Direktorium sah sich genöthigt, sehr auf seiner Hut zu seyn.

Die Gährungen währten fort; aber beinahe alle Aufmerksamkeit der französischen Nation wandte sich jetzt auf die in dem letzten Viertel des Jahres 1796 angeknüpften Friedens-Unterhandlungen, denn alle Gutgesinnten wünschten beängstigt den goldnen Frieden! — Mit England und Oestreich hatte das Direktorium zu unterhandeln angefangen. Die Erwartung des Ausgangs war äußerst gespannt. —

Unter mancherlei immer fühlbarerer und Gefahr drohender Unordnungen, lauten Aeußerungen der Unzufriedenheit, und täglichen Ausbrüchen der Kabalen des Geistes der Zwietracht schloß sich das

Jahr

Jahr 1796 für das unglückliche Frankreich, das nun auch durch zahlreiche Räuberbanden zerrüttet wurde.

Das Jahr 1797.

Frankreichs Himmel trübte sich wieder, seit die Friedens-Unterhandlungen mit England (am 19ten December 1796) abgebrochen waren. — Die alten Unruhen und Finanzverwirrungen dauerten fort. Die französischen Handelsstädte verwarfen unter den damaligen Umständen die Errichtung einer öffentlichen Staatsbank.

Am 20sten Januar 1797 war ein neuer Tumult zu Paris, und am 21sten einer zu Toulouse, und zwar dieser letztere bei Gelegenheit der Jahresfeier der Hinrichtung des letzten Königs.

Die Nachrichten von den Siegen der Franzosen in Italien verbreiteten Freude über ganz Frankreich, und machten seine Einwohner viele Leiden vergessen. In manchen Gegenden legten sich auch die Unruhen. Der enthusiasmirte Franzose war stolz darauf, der so siegreichen Nation anzugehören, von welcher jetzt Buonaparte hoch gepriesen ward.

In feierlicher Sitzung überreichte General Augereau am 28sten Februar dem Direktorium zu Paris die sechzig der östreichischen Besatzung in Mantua abgenommenen Fahnen.

Solche Scenen beruhigen das unzufriedene Volk und halfen ihm seine Leiden vergessen, die nun auch um vieles erträglicher wurden. Es schien immer mehr Ordnung und Ruhe wiederzukehren.

Am 5ten April wurde zwischen Frankreich und Sardinien eine Allianz geschlossen.

Unter mancherlei Beschlüssen der Gesetzgebung zu Paris, verdient vorzüglich derjenige bemerkt zu werden, welcher das Gesetz abschaffte, vermöge dessen die Verwandten der Ausgewanderten bis zum allgemeinen Frieden öffentlicher Aemter unfähig erklärt waren. Dieses wohlthätige Dekret wurde am 10ten Mai gegeben.

Der hohe National-Gerichtshof verurtheilte am 25sten Mai den Baboeuf und Darthé, als Häupter der Verschwörung vom 5ten Oktober 1796, zum Tode, und die übrigen Verschwornen, welche Robespierre's Konstitution vom Jahr 1793 wieder einführen wollten, zur Deportation. — So endigte sich diese scandalöse Geschichte.

Es wurden wieder Friedens-Unterhandlungen mit England angeknüpft, und am 9ten Julius sodann eröffnet.

Am ersten desselben Monats trat die batavische Republik der Allianz zwischen Frankreich und Spanien bei.

Der Rath der Fünfhunderte unterdrückte am 23sten alle Klubbs.

Am 10ten August wurde der Friede zwischen Frankreich und Portugal geschlossen.

Zu Paris eröffnete am 14ten das National-Concilium seine Sitzungen.

Die Unruhen zu Paris, und die Unzufriedenheit mit mehreren Gliedern der Regierung und Gesetzgebung, hatten eine geraume Zeit im Stillen fortgedauert: als sie plötzlich laut ausbrachen, und zwei von den Direktoren, Barthelemy und Carnot, wurden ihrer Aemter entsetzt, und zur Landesverweisung verurtheilt, und zwölf Deputirte der Gesetzgebung wurden verhaftet.

Die Friedens-Unterhandlungen mit England zu Lille wurden abgebrochen, weil der briti-

britische Gesandte, Lord Malmesbury, nicht hinreichende Vollmachten hatte. Er reiste demnach am 18ten September wieder nach Hause zurück.

In Paris wurde am 27sten November eine neue royalistische Verschwörung entdeckt.

Die Ratifikationen des Friedens zwischen Oestreich und Frankreich wurden am ersten December 1797 zu Rastadt zwischen General Buonaparte und Grafen von Kobenzl ausgewechselt. —

General Buonaparte kehrte am 2ten December nach Paris zurück, wo er als Friedensstifter sehr feierlich empfangen, und zum Ober-General der Armee gegen England ernannt wurde.

Mancherlei Unruhen herrschten noch, von dem immer wieder auflebenden Partheigeiste geleitet, in Frankreich, doch war es bei weitem nicht mehr so arg, wie vormals; das Bedürfniß der Ruhe ward fühlbar, und der Wogendrang des Sturmes fing an, sich allmählig zu legen. Buonapartes Großthaten waren ein Stärkungs- und Beruhigungsmittel für die ganze französische Nation; und wenn schon die Verfassung noch zahlreiche Gebrechen hatte, und der Gang der Landesregierung schwankend und unsicher war, und wenn schon die Unzufriedenheit beinahe allgemein, und der untilgbare Partheihaß, der im Verborgenen fortglühte, noch wenig von seinem scheußlichen Gifte verloren hatte, so herrschte doch wenigstens im Allgemeinen so viel Ruhe und Ordnung, daß man mit Zuversicht einem baldigen bessern Zustande der Dinge entgegen sehen konnte, und man täuschte sich nicht.

Das Jahr 1798.

Das Jahr 1798 begann mit strengen Maßregeln, welche das französische Direktorium gegen den britischen Handel ergriff. Es schlug am 4ten Januar dem Rathe der Fünfhunderte vor, jedes, auch neutrale Schiff, für eine gute Prise zu erklären, welches englische Waaren am Bord hätte; und dieser Vorschlag ward bald nachher auch angenommen, und von dem Rathe genehmigt. — Zu derselben Zeit wurden alle in Frankreich vorräthige englische Waaren weggenommen.

Am 19ten Januar wurde der Friedens-Kongreß zu Rastadt förmlich eröffnet.

Die bisher zum helvetischen Bunde gehörige freie Stadt Mühlhausen, im Sundgau im obern Elsasse, vereinigte sich am 25sten Januar feierlich mit Frankreich.

Zu Anfang des Februars begann der Krieg der Franzosen gegen die Schweiz, dessen Geschichte wir weiter unten erzählen werden.

Der französische Gesandte Bernadotte in Wien wurde am 15ten April von dem Wiener Pöbel insultirt, weil er eine dreifarbige Nationalfahne an seinem Pallaste hatte aufstecken lassen. Er reiste darauf von Wien ab, und es entstanden Mißhelligkeiten zwischen beiden Regierungen.

Am 26sten April wurde Genf mit Frankreich vereinigt.

General Buonaparte reisete am 4ten Mai von Paris nach Toulon, und segelte am 19ten mit einer großen französischen Flotte nach Aegypten. (Die Geschichte dieser Unternehmung wird in der Folge erzählt).

Die Ratifikation des Allianz- und Handels-Vertrags zwischen der französischen und cisalpinischen

schen Republik wurde am 14ten Mai ausgewechselt.

Am 14ten August wurde eine Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen Frankreich und Helvetien geschlossen.

Um diese Zeit herrschten große Unruhen in Belgien und in Piemont, deren Bewohner sich gegen die französische Herrschaft empörten.

Zu Paris wurde am 4ten September ein Freudenfest wegen der Entdeckung einer royalistischen Verschwörung gefeiert. — Die Gährungen dauerten immer fort, besonders in Belgien.

So schloß sich das Jahr 1798. Von außen war Frankreich jetzt wieder von vielen Gefahren bedroht, auf verschiedenen Seiten war schon wieder Krieg ausgebrochen, und aus dem eisigen Norden her wälzte sich ein neuer Wettersturm heran; die Kriegsgeschichte wird uns das Weitere entwickeln. Aber auch im Innern war Frankreich noch sehr durch mancherlei Unruhen zerrüttet, da der Partheigeist noch immer seinen Unfug trieb.

Das Jahr 1799.

Das Jahr 1799, das wir nun mit einigen Blicken überschauen wollen, war es endlich, das Frankreichs Glück herbeiführte: als schon die tobenden Stürme von außen, und die gewaltsamen Erschütterungen von Innen dem unglücklichen Lande aufs neue den schrecklichsten Untergang drohten.

Kriegerisch ist die Geschichte dieses Jahres, und die Erzählung der Begebenheiten desselben gehört größtentheils in die weiter unten folgende

Kriegs-

Kriegsgeschichte. Hier haben wir daher von friedlichen Vorfällen aus der Zeitgeschichte Frankreichs nur wenig anzumerken.

Ruhe und Ordnung waren in diesem Lande noch nicht ganz wieder hergestellt; bei der Schilderung einzelner Ausbrüche können wir uns jedoch hier nicht aufhalten.

Das Merkwürdigste war: der Gesandten-Mord bei Rastadt am 28sten April. Die zur Abreise genöthigten französischen Gesandten reiseten Abends um 8 Uhr ab; nicht weit von Rastadt wurden sie von östreichischen Husaren meuchelmörderisch angefallen; Bonnier und Roberjot wurden niedergehauen, nur Jean Debry und der Gesandtschafts-Sekretär Rosenstiel entkamen durch die Flucht. Das Gepäcke der Gesandten wurde geplündert. Eine Gräuelthat ohne gleichen, über die wir hier nichts weiter sagen wollen.

Den Eindruck, den dieser entsetzliche Vorfall auf ganz Frankreich machen mußte, ist leicht zu beurtheilen.

Die Veränderungen, die bald darauf in dem Direktorium zu Paris vorgingen, hatten keine so bedeutenden Folgen, als daß wir ihrer weiter hier erwähnen sollten.

Die französische Republik befand sich zu dieser Zeit (in der Mitte des J. 1799) nach der eigenen Angabe des Rathes der Fünfhunderte in einer sehr kritischen, mißlichen, gefährlichen Lage, sowohl in Rücksicht des Innern als des Aeußern. Frankreich war durch den leidigsten Bürgerkrieg in seinem Innersten zerrüttet, die Royalisten waren Sieger und zeigten sich ohne Scheu; die Jakobiner erhoben sich aufs neue; die Gränzen waren von zahlreichen feindlichen Armeen bedroht;

droht; die unglückliche Republik schwankte am Rande des Abgrundes.

Der Schutzengel Frankreichs kommt jedoch auf den Wink seiner Freunde zur Rettung des Vaterlandes aus dem Oriente herbeigeflogen. Napoleon Buonaparte landete am 9ten Oktober glücklich in Frejus, von wo er nach Paris eilte, sich an das Ruder des dem Scheitern nahen Staatsschiffs stellte, und nach mancherlei Stürmen die Zügel der Regierung, als Erster Konsul der französischen Republik ergriff. —

Hier beginnt eine neue Epoche für Frankreich, die wir in der Folge noch genauer überblicken müssen.

Ende des ersten Bandes.

Anmerkung.

Anmerkung.

Die zu diesem Bande gehörigen 10 Kupfer sind:

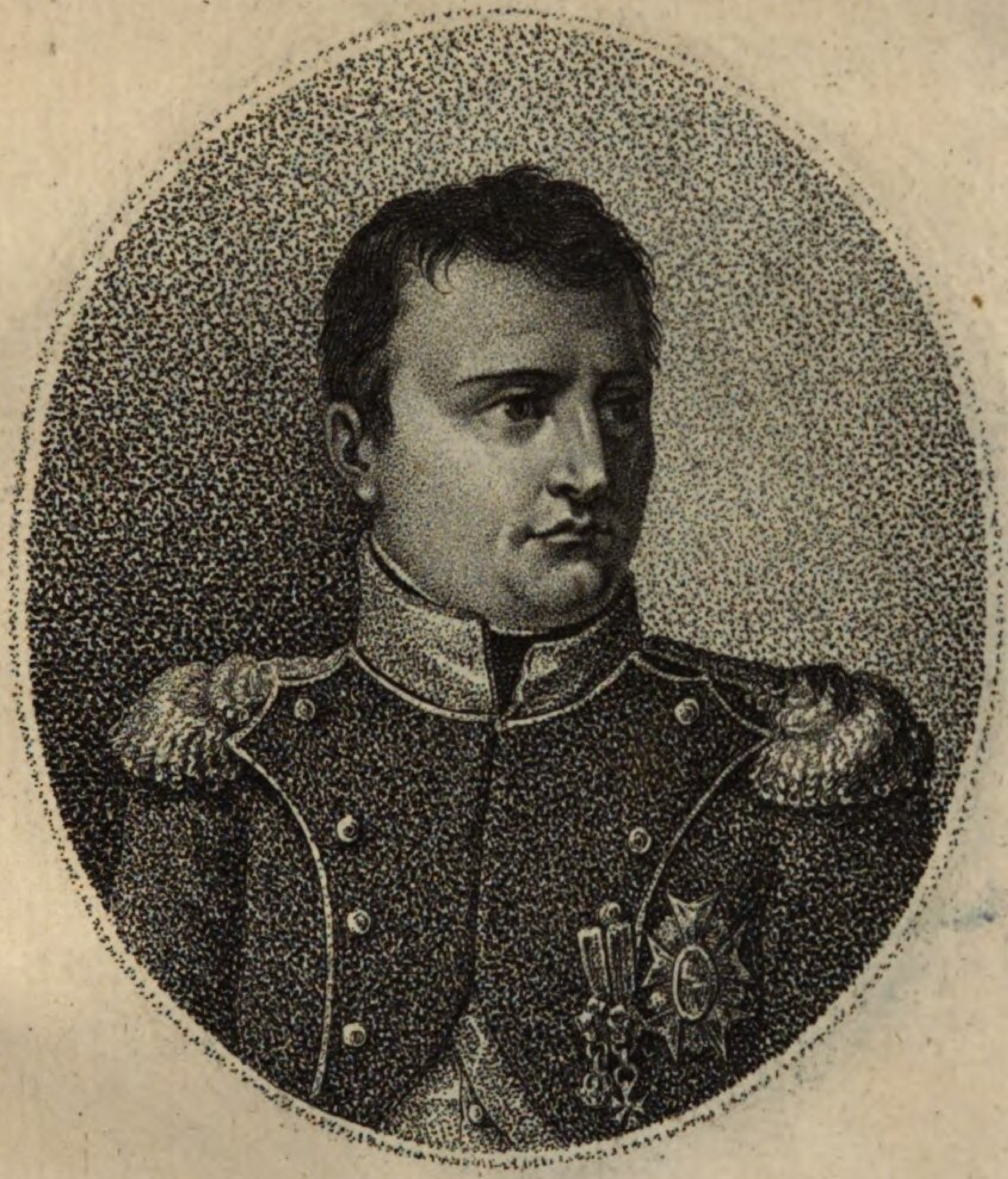
Napoleon I., Kaiser der Franzosen und König von Italien.
Alexander I., Kaiser von Rußland.
Ludwig XVI., König von Frankreich.
Gustav Adolph IV., König von Schweden.
Georg III., König von Großbritannien.
Carl IV., König von Spanien.
Carl, Erzherzog von Oestreich.
Minister Fox.
Major von Schill.
Robespierre.

In den zweiten und dritten Theil kommen:

Franz II., östreichischer Kaiser.
Joseph I., König von Spanien.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.
Maximilian, König von Baiern.
Carl, Großherzog von Frankfurt.
Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien.
General Moreau.
—— Dumourier.
—— Pichegru.
Minister Pitt.
Eine Charte von Europa, wie es war vor dem Ausbruche der französischen Revolution.
Eine Charte, wie es jetzt nach dem letzten Friedensschlusse ist.
Eine Charte vom rheinischen Bund.

Da übrigens die Kupfer mit dem Texte in keiner ganz genauen Verbindung stehen, weil zu den Portraits keine eigentlichen Biographien geliefert werden: so kann man sie nach Belieben einheften lassen.

Der Verleger.



Napoleon
Kaiser der Franzosen König von Italien.

v. Kügelgen, pinx.

Alexander I
Kaiser von Russland.

Ludwig XVI
Koenig von Franckreich.

Gustav IV Adolph
König von Schweden.

Georg III
König von Grossbritanien.

Carl IV
König von Spanien.

Kreutzinger, pinx.

Carl
Erzherzog von Oesterreich.

Charles James Fox.

nach Natur gez. v. Bußhorn.

Major F. von Schill.

Robespierre

Druckfehler=Rüge im 1sten Theil.

Seite	4	Zeile	9 von unten	statt	Cattillion lese man Catsilhon.
=	23	=	6 = =	=	Gent — Genf.
=	30	=	3 von oben	=	Dubas — Dubois.
=	31	=	7 von unten	=	Voice — Voici.
=	42	=	3 = =	=	Larvignon — Lamoignon.
=	68	=	11 von oben	=	Pycenäischen — Pyrenäischen.
=	94	=	3 = =	=	Anacharsis Cleots — Anacharsis Cloots.
=	108	=	6 = =	=	euch vor — auch vor.
=	139	=	1 = =	=	Fuems — Furnes.
=	139	=	10 = =	=	Tamars — Famars.
=	159	=	8 von unten	=	wie — und wie.
=	175	=	7 = =	=	Jaberner — Zaberner.
=	200	=	2 = =	=	Fezdezgerdische — Jezdezgerdische.
=	225	=	7 von oben	=	Ceda — Ceva.
=	249	=	8 von unten	=	von ihm — vor ihm.
=	260	=	1 von oben	=	Ceda — Ceva.
=	263	=	13 = =	=	Kondeer — Kinder.
=	264	=	6 von unten,		lese man: Casalta, die Stadt Bastia.

s che

des

Neuges	Italien.		
J			
Unter			
Jetzt			
Beyde jetzt getren ... eyder Sizilien.	en unter	dem vormali	gen Könige
iemont, Savoyen	Länder	auf dem festen	Lande sind
r dem Schutze			
en zum Königre			

ß von den Bes

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pragmatische Geschichte der europäischen Staaten seit dem Anfange der Französischen Revolution bis auf unsere Zeit, oder die merkwürdigsten 20 Jahre Europens
Bd.: 1 : Mit 10 Portraits u. 1 Tabelle

Gotha 1810

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3227 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248144-1